Die Channings.

Vierter Band.

Die Channings.

Roman

von

Frau Henry Wood,

Verfasserin von „East Lynne“ ꝛc.

Aus dem Englischen

von

A. Kretzschmar.

Autorisirte Ausgabe.

Vierter Band.

Leipzig,
Voigt & Günther.
1862.

Erstes Kapitel.

Ein neuer Verdacht.

Arthur Channing ging gemächlich Close Street entlang. Die Zeit ward ihm lang und er fühlte sich sehr gedrückt. Als er nach dem Frühgottesdienst die Kathedrale verließ, traf er Mr. Harper und ging mit ihm plaudernd nach der Stadt zu — theils weil er anderwärts nichts zu thun hatte, theils weil es ihm im Freien immer weniger ängstlich zu Muthe war als zu Hause.

Bei der Ungewißheit, in der sie noch in Bezug auf Charley schwebten, waren die Gemüther alle, von Hamish an bis Annabel, in fortwährender Aufregung. Wenn sie des Morgens aufstanden, war ihr erster Gedanke: „Werden wir heute von Charley hören?" Wenn sie sich abends zu Bett legten, so fragten sie sich: „Was wird der Fluß vielleicht diese Nacht auswerfen?"

Es war ihnen, als müßten jeden Augenblick Nachrichten von der einen oder andern Art eingehen, und mit dieser Erwartung mischte sich auch zuweilen Hoffnung.

Hoffnung! Worauf konnten sie eigentlich wohl noch hoffen? Die einzige schwache Vermuthung, welcher sie sich hingegeben, daß Charley auf wunderbare Weise durch eine himmlische Fügung gerettet und irgendwo in Sicherheit gebracht worden, war nun allmälig wieder erstorben. Es standen an dem Ufer des Flusses, wie dies an den meisten schiffbaren Flüssen der Fall zu sein pflegt, einige halbversteckte Häuser, denen die Polizei nicht recht trauete, und deren Bewohner sich nicht des makellosesten Rufes erfreuten; diese Häuser aber waren von der Polizei gründlich durchsucht worden, und ohne daß man eine Spur von Charley gefunden hätte. Auch war es durchaus nicht wahrscheinlich, daß diese Leute ein Kind versteckt halten würden.

So lange indessen Charley's positives Schicksal ein Geheimniß blieb, so lange konnte auch die Ungewißheit nicht aufhören, und mit dieser Ungewißheit mischte sich zuweilen ein schwacher Hoffnungsschimmer. Ungewißheit treibt zur Thätigkeit an — Unthätigkeit ist ihr unerträglich.

Hamish, Arthur, Tom, alle waren jetzt lieber außer dem Hause als in demselben. Vielleicht gab es etwas zu hören, oder irgend eine Auskunft zu erlangen, und das Bemühen danach war besser als die Sache zu Hause abzuwarten.

Kein Wunder daher, daß Arthur Channing's Schritte sich wie von selbst nach der Stadt lenkten, wenn er früh und nachmittags die Kathedrale verließ.

Als er an Mr. Galloway's Bureau, dessen Fenster weit geöffnet stand, vorbeikam, hörte er sich, wie wir wissen, von Roland Yorke rufen.

„Was gibt's?" fragte er an dem Fenster stehen bleibend.

„Du bist gerade der Rechte, den ich zu sprechen wünschte!" rief Roland. „Komm herein, Du brauchst nicht zu fürchten, Galloway zu begegnen — er ist ausgegangen."

Die Aussicht, Mr. Galloway zu begegnen, würde Arthur nicht abgehalten haben, einzutreten. Er war sich keines Unrechts bewußt und er bebte nicht zurück, als ob er ein solches begangen hätte. Er ging daher in das Bureau hinein und sein Begleiter, Mr. Harper, setzte seinen Weg allein weiter fort.

„Das ist eine schöne Geschichte!" rief Roland ihm entgegen. „Jenkins liegt hart und fest."

Arthur hatte dies erwartet. Er hatte ebenso wie Mr. Galloway bemerkt, daß es mit Mr. Jenkins immer schlechter und schlechter ging.

„Wie werdet Ihr denn nun ohne ihn fertig werden?" fragte Arthur, denn Mr. Galloway's Dilemma war das Erste, woran er dachte.

„Ja, wer weiß das?" antwortete Roland, der in seiner reizbaren Stimmung war. „Ich weiß es nicht. Wenn Galloway glaubt, die ganze Arbeit mir aufpacken zu können, so ist das eine Sünde und Schande. Ich kann diese Arbeit nicht verrichten, nicht die Hälfte davon. Jenkins arbeitete wie ein Pferd, wenn es viel zu thun gab. Er hing den Kopf über sein Pult und richtete sich zwei Stunden lang nicht wieder in die Höhe — Du hast das selbst mit angesehen. Nun denke sich ein Mensch, daß ich so etwas thun sollte! Ehe eine Woche um wäre, hätte ich ein Gehirnfieber."

1*

Arthur lächelte.

„Geht es denn mit Jenkins viel schlimmer?" fragte er.

„Ach, das glaube ich nicht," entgegnete Roland. „Er wäre auch diesen Morgen ganz gewiß gekommen wie gewöhnlich, wenn sie ihm nicht die Kleider weggeschlossen hätte."

„Wer?" fragte Arthur überrascht.

„Nun sie, die liebenswürdige Frau, welche Jenkins so glücklich ist, die Seine zu nennen. Sie war heute Morgen in Lebensgröße hier und erzählte ganz unverhohlen Alles, was sie mit dem armen Jenkins gemacht. Sie hat ihm die Kleider weggenommen, sagt sie, um ihn zu zwingen, im Bett liegen zu bleiben. Ich wollte es ihr aber schon sagen, wenn ich an Jenkins' Stelle wäre!"

„Ich will wieder gehen, Roland. Ich halte Dich nur von Deiner Arbeit ab."

„Als ob das einen nennenswerthen Unterschied machte! Schau nur einmal her! Diese Stöße von Scripturen! Ich und Galloway könnten doch nicht allein damit fertig werden, mögen wir nun Abhaltung haben oder nicht. Ich arbeite keine Stunde länger als die gewöhnliche Zeit — ich will mich nicht zu Tode büffeln. Wenn alle Stränge reißen, so gibt es Gott sei Dank noch Port Natal."

Arthur gab keine Antwort. Für Roland machte dies jedoch keinen Unterschied — er plauderte, mochte er nun dazu ermuthigt werden oder nicht.

„Ich habe schon von Fällen gehört, wo die Leute zu ihrem größten Nachtheil über die Gebühr angestrengt worden sind und so wird es auch mit mir werden, wie es jetzt den Anschein hat. Es ist zu schlecht von Jenkins!"

Arthur konnte es nicht mit anhören, den fleißigen, geduldigen Jenkins, wenn auch nur von Roland Yorke, schmähen zu hören.

„Das solltest Du nicht sagen, Roland," bemerkte er. „Jenkins kann nichts dafür."

„Freilich kann er dafür! Warum hat er eine solche Frau? Sie tyrannisirt ihn geradeso wie Galloway mich. Sie hat ihm die Kleider weggenommen und ihm dann gesagt, er könne im bloßen Hemd hergehen, wenn er Lust hätte. Ich glaube auch, sie wird ihn noch einmal so herschicken. Ich sollte ihr den Daumen aufs Auge drücken. Er ist groß genug dazu."

„Wenn es ihm möglich wäre, so käme er ganz gewiß und verrichtete seine Arbeit," sagte Arthur.

„Ja, das versteht sich," entgegnete Roland ärgerlich. „Er käme, und wenn er auf allen Vieren hierher kriechen sollte, aber sie läßt ihn nicht. Das weiß sie auch. Sie sagte heute Morgen, er würde kommen und wenn er schon im Sarge läge. Das möchte ich wirklich einmal sehen!"

Arthur hatte einen Blick auf die Papiere geworfen. Sie waren ungewöhnlich zahlreich und er begann ebenso wie Roland zu glauben, daß er und Mr. Galloway nimmermehr im Stande sein würden, ohne Hülfe damit fertig zu werden, besonders wenn Roland nicht rascher arbeitete, als es jetzt der Fall war.

„Es ist schade, daß Du nicht rascher schreiben kannst," sagte Arthur.

„Ja, das glaube ich selbst," entgegnete Roland sarkastisch, indem er mit der Oblatenschachtel Ball zu spielen

begann. „Ich bin einmal nicht zum Arbeiten geschaffen, und wenn —"

„Aber Sie sollen und müssen arbeiten!" donnerte Galloway, der sich unbemerkt dem Hause genähert hatte und jetzt zum offenen Fenster hereinschaute.

Mr. Roland senkte ein wenig erschrocken den Kopf, ließ die Oblatenschachtel fallen und fuhr in seiner Schreiberei so schüchtern fort, wie der arme Jenkins gethan haben würde.

Mr. Galloway trat ins Zimmer.

„Guten Tag," sagte er ziemlich kurz zu Arthur.

„Guten Tag, Sir," antwortete Arthur.

Mr. Galloway wendete sich zu seinem faulen Expedienten.

„Roland Yorke, entweder arbeiten Sie, oder erklären Sie, daß Sie nicht arbeiten wollen. Zum Spielen und Tändeln ist jetzt keine Zeit, verstehen Sie mich? Wer hat denn dieses Fenster so sperrangelweit aufgemacht?"

„Ich, Sir," entgegnete der unverbesserliche Roland. „Ich glaubte, es könne nichts schaden, wenn jetzt, wo es so viel zu thun gibt, ein wenig frische Luft hereinkäme."

Mr. Gallowoy schlug das Fenster heftig zu. Arthur, der nicht fortgehen wollte, ohne einige, wenn auch nur ganz wenige höfliche Worte an Mr. Galloway gerichtet zu haben, äußerte, es thäte ihm leid, zu hören, daß es mit Jenkins so schlecht ginge.

„Ja," entgegnete Mr. Galloway mit Nachdruck, „es geht so schlecht mit ihm, daß zu bezweifeln steht, ob er jemals wieder dieses Bureau betreten werde. Ja, ja, Mr.

Roland — sehen Sie mich an, wie Sie wollen — es ist die Wahrheit."

Roland zeigte eine ziemlich bestürzte Miene.

„Aber wie um's Himmels willen soll denn dann die Arbeit fertig werden?" murmelte er.

Bis jetzt hatte er nicht geglaubt, daß Jenkins länger als einen oder höchstens zwei Tage wegbleiben werde.

„Ich weiß es nicht," setzte er hinzu.

„Ich weiß allerdings auch nicht, wie wir fertig werden sollen, besonders da der Arbeiter, auf den ich jetzt angewiesen bin, Roland Yorke heißt," antwortete Mr. Galloway in strengem Tone. „Eins jedoch scheint ziemlich klar zu sein, nämlich, daß Jenkins uns nichts mehr wird helfen können."

Mr. Galloway hatte, über die von Mistreß Jenkins gemachte Meldung betroffener als er sich merken ließ — denn obschon er that, als verließe er sich auf Roland, so wußte doch niemand besser als er, wie unzuverlässig dieser Arbeiter war — es für das Gerathenste gehalten, sich selbst zu Jenkins zu verfügen, um sich ein richtiges Urtheil über seinen Gesundheitszustand zu bilden. Demgemäß begab er sich nach der Wohnung des Copisten, und langte hier gerade in einem Augenblick an, der für seine Hoffnungen ein sehr ungelegener war.

Jenkins erholte sich nämlich soeben von einer zweiten Anwandlung von Ohnmacht, und sah außerdem so krank und hinfällig aus, daß Mr. Galloway förmlich darüber erschrak. Von Jenkins — glaubte er — bekam er keine Arbeit wieder geliefert. Er erwähnte dies nun in seinem

eigenen Bureau und Roland hörte die Mittheilung mit unverstellter Bestürzung.

In Arthur erwachte ein plötzlicher Gedanke, und er lieh demselben Worte.

„Wenn ich Ihnen in diesem dringlichen Falle von Nutzen sein kann, Sir, so haben Sie blos über mich zu verfügen," sagte er.

„Wie so?" fragte Mr. Galloway.

Arthur zeigte auf die Scripturen.

„Ich könnte diese Documente abschreiben. Ich habe jetzt, mit Ausnahme der zwei Stunden in der Kathedrale, völlig freie Zeit und weiß nicht, wie ich dieselbe ausfüllen soll. Ich habe, seitdem ich Ihr Bureau verlassen, so gut wie müßig gehen müssen."

„Aber warum arbeiten Sie nicht auf einem andern Bureau?" fragte Mr. Galloway.

Arthur erröthete.

„Es will mich niemand haben," sagte er.

„Ja, ja," sagte Mr. Galloway trocken; „ein guter Ruf ist leichter verscherzt als gewonnen."

„Ja, das ist wahr," entgegnete Arthur freimüthig. „Doch ich komme jetzt auf meine Frage zurück. Ich bin gern erbötig, Ihnen zu helfen, wenn Sie niemand Besseres zur Hand haben. Ich könnte Ihrer Arbeit täglich mehrere Stunden widmen und Sie wissen, daß ich derselben vollständig gewachsen bin. Ich könnte mir gleich jetzt etwas mit nach Hause nehmen."

„Nach Hause?" entgegnete Mr. Galloway. „Meinen Sie, daß Sie die Arbeit zu Hause machen könnten?"

„Ja wohl, Sir; sie hier zu machen, war auch gar nicht

meine Meinung," entgegnete Arthur etwas spitzig. „Ich kann zu Hause ebensogut arbeiten als hier, ja vielleicht besser, denn dort kann ich mich einschließen, ohne daß ich gestört oder meine Aufmerksamkeit abgezogen würde."

Es läßt sich nicht leugnen, daß dies für Mr. Galloway ein höchst willkommener Vorschlag war, wie denn überhaupt seine Gedanken sich gleich von Anfang an Arthur zugewendet hatten. Arthur war natürlich weit besser zu gebrauchen, als ein fremder auf's Gerathewohl angenommener Schreiber, von dem man nicht wissen konnte, ob er seinen Aufgaben gewachsen wäre oder nicht. Dennoch wußte Mr. Galloway, daß ihm im Nothfalle nichts weiter übrig bliebe.

„Allerdings wäre es mir eine große Hülfe, wenn Sie einen Theil der Arbeit auf sich nehmen wollten," sagte er freimüthig. „Aber lieber wäre mir's, wenn Sie dieselben hier im Bureau fertigten."

„Nein, Sir, ich möchte lieber —"

„O thue es, Channing!" rief Roland Yorke wie elektrisirt von seinem Stuhl aufspringend. „Wenn Du wiederkommst, dann wird das Bureau wieder erträglich."

„Ich möchte die Arbeit lieber zu Hause fertigen," fuhr Arthur zu Mr. Galloway fort, während dieser gegen Roland eine ärgerliche Geberde machte, um ihm anzudeuten, daß er schweigen und sich um sich selbst bekümmern solle.

„Sie können wiederkommen und hier arbeiten," sagte Mr. Galloway.

„Ich danke Ihnen, ich kann nicht," antwortete Arthur.

„Ja wohl kannst Du!" rief der aufgebrachte Roland, der nicht nach Mr. Galloway's Mißfallen fragte, wenn es

galt, seinen eigenen Gefühlen Luft zu machen. „Du willst nicht, — so ist es! Ich könnte aber nicht ein solcher Trotzkopf sein, Channing, und wenn man mich mit Gold dafür bezahlte."

„Sie werden sogleich mit etwas bezahlt werden, Roland Yorke, wenn auch nicht mit Gold!" rief Mr. Galloway. „Ich verlange heute ein volles Tagewerk von Ihnen und wenn Sie bis um zwölf Uhr des Nachts hier bleiben müßten."

„Nun, darauf bin ich auch gefaßt," entgegnete Roland wüthend. „Bei der Masse Arbeit, die auf meinem und auf Jenkins' Pulte vor mir liegt, ist für mich wenig Aussicht vorhanden, daß ich vor vier Uhr Morgens nach Hause komme. Man braucht nicht auf mich zu warten. Ich kann gleich mit dem Milchmann ins Haus kommen. Ich möchte wissen, wer das Schreiben erfunden hat. Ich wollte, ich hätte ihn jetzt unter den Fäusten!"

Arthur wendete sich zu den Scripturen. Er war darin fast ebenso bewandert als Jenkins. Mr. Galloway wählte zwei der pressantesten Sachen und gab sie ihm mit den zum Copiren erforderlichen Materialien.

„Sie werden die Sachen niemanden sehen lassen," bemerkte er.

„Durchaus nicht, Sir; ich werde in einem Zimmer ganz allein sitzen."

Er machte sich rasch auf den Nachhauseweg. Mr. Galloway's Gesicht heiterte sich auf, während er ihm nachsah, und er machte laut eine Bemerkung, welche seine Zufriedenheit ausdrückte.

„Es macht wirklich Vergnügen, Arbeit auszutheilen,

wenn man weiß, daß sie auch besorgt wird. Bei Arthur ist von Tändelei und Schlenderei keine Rede, sondern man kann sich darauf verlassen, daß er mit der Minute fertig ist. Sie könnten sich ein Beispiel an ihm nehmen, Yorke."

„Ja, Sir," antwortete Roland freimüthig. „Als Sie Arthur Channing fortjagten, beraubten Sie sich des besten Schreibers, den Sie jemals gehabt. Jenkins ist auch ein ganz guter Arbeiter, aber in andern Dingen ein ungeheures Kameel. Arthur ist ein junger Mann von Bildung und Erziehung und würde Ihnen noch viele und gute Dienste geleistet haben. Jenkins sagt das selbst. Er ist achtbar, er ist ehrlich, er —"

„Ich kenne Ihre Ansichten in Bezug auf seine Ehrlichkeit hinreichend," unterbrach Mr. Galloway. „Wir brauchen diese Geschichte nicht noch einmal durchzumachen."

„Ich hoffe, daß meine Ansichten über diesen Punkt jedermann bekannt sind," entgegnete Roland. „Ich habe aus meiner Meinung, daß jene Anklage eine schändliche war, niemals Hehl gemacht und wiederholt erklärt, daß von uns allen in diesem Bureau, von dem Chef an bis zu Jenkins herab, das Stehlen der Banknote niemandem weniger zuzutrauen war, als gerade Arthur Channing. Natürlich aber, auf meine Meinung wird nichts gegeben."

„Sie sprechen sich sehr keck aus, junger Mann!"

„Ich fürchte, daß dies einmal so in meiner Natur liegt, Sir," entgegnete der ungenirte Roland. „Wenn es jemals an den Tag kommen sollte, auf welche Weise die Banknote abhanden gekommen ist, so werden Sie bereuen, deswegen Arthur in Verdacht gebracht zu haben. Mr. Channing wird bereuen, die sauberen Magistratsbeamten werden be-

reuen, der niedliche Dekan, der ihn aus der Kirche verbannen wollte, wird bereuen. Alle diese halten ihn jetzt noch für schuldig; ich hoffe aber, daß sie einmal in Sack und Asche dafür Buße thun werden."

„Ach schweigen Sie doch und arbeiten Sie lieber," rief Mr. Galloway ärgerlich.

Roland that als ob er gehorchte, seine Zunge aber glich einer Dampfmaschine. War sie einmal in Gang gesetzt, so war es nicht leicht, sie wieder anzuhalten.

Es dauerte nicht lange, so blickte er wieder auf.

„Ich bin nicht unbillig, wenigstens nicht gegen bestimmte Personen. Ich sagte immer, die Banknote müsse durch die Postbeamten entfremdet worden sein, und ich wollte auch meinen letzten Schilling darauf verwetten. Dennoch aber gibt es Leute in der Stadt, welche glauben, das Geld könne nur auf eine andere Weise weggekommen sein. Sie würden vielleicht sehr bös auf mich werden, Sir, wenn ich es sagen wollte."

Mr. Galloway — wir haben schon früher erwähnt, daß er ungemein neugierig war und ebenso auch einen großen Hang zu Klätschereien besaß — vergaß die Macht des guten Beispiels so weit, daß er Roland fragte, was er meine. Einer weiteren Ermuthigung bedurfte Roland nicht.

„Nun, sehen Sie, es gibt Leute, welche, alle Wahrscheinlichkeiten des Falles gegen einander abwägend, zu dem Schlusse gekommen sind, daß die Banknote nur durch die Person, an welche der Brief adressirt gewesen, aus demselben entwendet worden sein könne, denn nur diese Person hat den Brief geöffnet."

„Meinen Sie meinen Cousin, Mr. Robert Galloway?“ rief der Anwalt, sobald er vor Entrüstung wieder hinreichend zu Athem gekommen war, um sprechen zu können.

„Andere meinen ihn,“ entgegnete Roland. „Ich sage, der Thäter steckt unter dem Postpersonal.“

„Wie können Sie sich unterstehen, einen so unverschämten Verdacht mir ins Gesicht auszusprechen, Roland Yorke?“

„Sagte ich es nicht?“ rief Roland, wie zum Theil mit sich selbst sprechend. „Nun geht es über mich her — aber das geschieht allemal, ich mag es anfangen wie ich will. Was kann ich denn dafür, wenn ich es in der Stadt habe erzählen hören?“

„Schreiben Sie nun und schweigen Sie. Wenn Sie noch ein Wort sprechen, Roland Yorke, so werde ich mich versucht fühlen, Sie als einen trägen, unverbesserlichen Menschen, mit dem nichts anzufangen ist, auch fortzuschicken.“

„Das wäre ein herrlicher Vorwand, um nach Port Natal zu gehen!“ rief Roland, aber ohne daß sein Principal etwas hörte, denn dieser war in sehr zorniger, ärgerlicher Stimmung in sein Privatcabinet hineingegangen.

Roland lachte laut; nichts machte ihm mehr Spaß, als Galloway zu opponiren, und dieser würde weit mehr im Interesse der Förderung seiner Arbeit gehandelt haben, wenn er seinen Zögling gleich von vorn herein schärfer im Zaume gehalten hätte.

Indessen war es vollkommen wahr, daß man in Bezug auf den Verlust der Banknote diesen neuen Verdacht zur

Sprache gebracht hatte, und Roland sagte blos nach, was er gehört.

Mr. Galloway schien die ganze Sache durchaus nicht angenehm zu sein. Es dauerte nicht lange, so trat er aus seinem Cabinet wieder heraus. Er hielt ein Papier in der Hand und begann es mit einem auf Roland's Pulte liegenden zu vergleichen.

„Wo hörten Sie diese unverantwortliche Verleumdung?" fragte er, indem er dies that.

„Die erste Person, welche ich davon sprechen hörte, war meine Mutter, Sir. Sie kam eines Tages von einem Besuch nach Hause und sagte, sie hätte es irgendwo gehört. Ebenso ward auch gestern bei Knivett davon gesprochen. Er hatte eine Anzahl Freunde eingeladen und während der allgemeinen Unterhaltung kam auch dieses Thema mit zur Sprache. Einige von uns machten diese neu aufgestellte Behauptung lächerlich, andere meinten, dieselbe müsse wohl gegründet sein."

„Und welcher Meinung huldigen Sie denn?" fragte Mr. Galloway sarkastisch.

„Ich? Ich sagte, wie ich von Anfang an gesagt habe, daß die Schuld niemandem aufzubürden sei als dem Postpersonale. Wenn Sie mich fragen, wer jene neue Behauptung zuerst in der Stadt in Umlauf gebracht hat, so kann ich Sie nicht zufriedenstellen. Ich weiß weiter nichts, als daß dieses Gerücht in Umlauf ist."

„Wenn ich den Urheber desselben entdecken könnte, so würde ich gerichtliche Schritte gegen ihn thun," rief Mr. Galloway eifrig.

„Ich würde mit dazu helfen," sagte der durch nichts zu

dämpfende Roland. „Es kämen da vielleicht allerhand spaßhafte Geschichten zum Vorschein.“

Mr. Galloway trug den Entwurf zu einem Testament in sein Zimmer und setzte sich, um ihn zu prüfen. Seine Gedanken waren aber wo anders. Dieser von Roland erwähnte Verdacht hatte sich trotz der Entrüstung, die er vor Roland zu erkennen gab, seines Gemüthes auf sehr unangenehme Weise bemächtigt. Er hatte keinen Grund, seinen Cousin für etwas Anderes als ehrlich zu halten; es war beinahe unmöglich zu glauben, daß derselbe ihm einen solchen Streich gespielt haben würde, dennoch aber konnte er sich über diesen Punkt nicht so sicher fühlen, wie er wohl gewünscht hätte.

Sein Cousin war ein Mann in bedrängten Verhältnissen — ein Mann, der sein eigenes Vermögen durchgebracht und nun seinen Onkel fortwährend um Unterstützung anging. Mr. Galloway verschloß seine Augen nicht der Thatsache, daß, wenn dies der Fall war, Robert Galloway von ihm vierzig Pfund anstatt zwanzig bekommen, was für einen Mann, der sich in großer Geldverlegenheit befand, eine bedeutende Hülfe war. Mr. Galloway hatte ihm nämlich auf die Meldung von dem Verlust der ersten Banknote hin eine zweite zugesendet.

Was ihm, wenn er die Sache von dieser Seite betrachtete, am meisten mißfiel, war nicht sowohl der Umstand, daß er dann auf schlaue Weise hintergangen worden, als vielmehr, daß Arthur Channing unschuldig gelitten hatte. Wenn der junge Mann wirklich unschuldig war, wie grausam war dann seine Handlungsweise gegen denselben gewesen!

Mit diesen Zweifeln zugleich erwachte aber auch die Erinnerung an Arthurs ungenügendes Benehmen in Bezug auf das ihm Beigemessene, sein blos indirectes Leugnen der That, seine anscheinende Schuld, seine seltsame Scheu vor jeder nähern Erörterung.

So viel Mr. Galloway auch an diesem Tage zu thun hatte, so war er doch nicht im Stande, seine Gedanken ausschließlich seiner Arbeit zu widmen, und er hätte gern noch eine dritte Zwanzigpfundnote darum gegeben, wenn er auf ganz unzweifelhafte Weise hätte erfahren können, ob Arthur schuldig sei oder nicht.

Arthur hatte sich mittlerweile sofort zu Hause an die Arbeit gemacht. Er nahm Besitz von dem sogenannten Studirzimmer, wo er vor jeder Unterbrechung und Störung geschützt war, und begann fleißig zu schreiben.

Wie still war das Haus geworden, seitdem Charley nicht mehr da war! Selbst Annabel und Tom wagten kaum ihre Stimmen laut werden zu lassen, und horchten fortwährend, wie es schien, auf Nachrichten von dem Verschwundenen.

Mit Ausnahme der beiden Dienerinnen war jetzt Arthur allein im Hause. Hamish war in seinem Bureau, Constanze und Annabel waren bei Lady Augusta, Tom in der Schule und Charley nicht vorhanden. Dann und wann ließ sich Judiths Stimme, welche Sara commandirte oder tadelte, aus den Küchenregionen herauf vernehmen, sonst war durchaus kein Geräusch zu hören.

Arthur dachte an die alten Tage, wo die Sonne geschienen hatte, wo er frei und aufrecht unter den Menschen umhergehen konnte, wo Constanze glücklich war in der Aus-

sicht auf die Vermählung mit dem Mann ihrer Liebe; wo Tom noch mit Gewißheit auf die Primuswürde hoffte; wo Charley's freundliche Stimme und noch freundlicheres Gesicht zu hören und zu sehen war — wo Hamish — dies war der bitterste Gedanke von allen — wo Hamish noch nicht von seinem Piedestal herabgestürzt war.

Nun war alles verändert, alles in Dunkel und Nacht übergegangen, und es war kein Wunder, wenn Arthur sich trüb und düster gestimmt fühlte.

Mitten in dieser gedrückten, düstern Stimmung aber glaubte er plötzlich, ohne sein eigenes Zuthun, gewisse Worte zu vernehmen, welche der trostreiche Sänger Israels gesprochen, und Arthur wußte, daß er auf dieselben mit Zuversicht bauen konnte. Diese Worte lauteten:

„Denn sein Zorn dauert nur einen Augenblick, seine Freude aber ein Leben lang; die Trübsal hält eine Nacht an, am Morgen aber kommt Freude."

Zweites Kapitel.

Ein Brief an Mr. Galloway.

Der Morgen ging in den Nachmittag über und der Nachmittag neigte sich seinem Ende zu.

Roland Yorke lebte immer noch, trotz der furchtbaren Arbeit, mit welcher er nach seiner Meinung überbürdet ward. Mr. Galloway hatte seine Brille aufgesetzt und schrieb mehrere Bogen selbst aufs Reine, was er sonst nie that. Nun war er jedoch ausgegangen und hatte zugleich einige Briefe mit auf die Post genommen.

„Ja, ja," murmelte Roland, „er kann sich nun ein wenig ausgehen, aber warum kann ich das nicht? Warum schickte er nicht mich mit diesen Briefen auf die Post? Dies ist ja sonst stets meine Sache und nicht die seinige. Schreiben, schreiben, schreiben soll ich, bis ich den Krampf in die Finger bekomme und meine Füße so unempfindlich und abgestorben sind wie der Stuhl, auf dem ich sitze. Na, lange bleibe ich nicht mehr allein in diesem dumpfigen, modrigen Loche — Ach, Ihr seid es?"

Diese letzten Worte galten dem Briefträger, der seine nachmittägige Runde machte. Er händigte Roland zwei Briefe ein und ging dann wieder.

Natürlich begann Roland dieselben sofort zu besichtigen, sie hinum und herumzudrehen, Vermuthungen über die Absender anzustellen — alles dies um die Zeit hinzubringen und sich eine Zerstreuung zu bereiten.

Auf diese Weise hatte er ungefähr fünf Minuten auf verhältnißmäßig ziemlich angenehme Weise zugebracht, als Mr. Galloway's Diener eintrat.

„Ist mein Herr da, Mr. Roland?"

„Ach, wie soll denn der dasein?" entgegnete Roland. „Der bummelt irgendwo herum! Er hat das ganze Vergnügen und ich die ganze Arbeit."

„Wollen Sie ihm dann diesen Brief geben?" sagte der Diener. „Der Briefträger hat ihn soeben in der Wohnung abgegeben, deshalb bringe ich ihn hierher."

„Warum denn?" fragte Roland.

„Weil Mr. Galloway es mir auftrug. Er sagte, er erwartete mit der Nachmittagspost einen Brief, der in der Wohnung abgegeben werden würde, und sobald derselbe käme, sollte ich ihn hierher ins Bureau bringen. Adieu, Sir."

Diese Mittheilung war für Roland vollkommen hinreichend. Er ergriff den Brief wie er die andern ergriffen und unterwarf ihn einer gleichen Musterung. Die Adresse war in einer eigenthümlichen Hand, mit großen Buchstaben geschrieben, die fast wie gedruckt aussahen.

Roland befriedigte seine Neugier, insoweit dies durch die Außenseite des Briefes möglich war, erhob sich dann

von seinem Stuhl und legte die drei Briefe auf Mr. Galloway's Pult in seinem Privatcabinet.

Es dauerte nicht lange, so trat Mr. Galloway ein.

„Ist etwas mit der Post gekommen?" war seine erste Frage.

„Zwei Briefe, Sir," antwortete Roland. „Und John brachte einen, der in der Wohnung abgegeben worden ist. Er sagte, Sie hätten denselben erwartet."

Mr. Galloway ging in sein Privatcabinet. Er sah die Adressen der Briefe flüchtig an und rief dann Roland Yorke.

„Welches ist der Brief, den John brachte?" fragte er etwas mürrisch.

Roland bezeichnete denselben.

„Dieser da war es, Sir."

„Also dieser," sagte Mr. Galloway, indem er einen schärferen Blick darauf richtete, der ihn wahrscheinlich überzeugte, daß er seine Privatadresse trug. „War dies der einzige, den er brachte?" setzte er hinzu, und Roland schloß aus seinen Geberden und Worten, daß dies nicht der Brief war, den er erwartet hatte.

„Ja, weiter hat er keinen gebracht, Sir."

Roland kehrte in die Schreibestube zurück, und Mr. Galloway setzte sich und öffnete seine Briefe.

Die ersten beiden waren kurze Mittheilungen in Bezug auf Geschäftssachen, der letzte war der von John gebrachte.

Was enthielt dieser? Erstens eine Zwanzigpfundnote.

Aber was war der Inhalt? Mr. Galloway sah den Brief an, rieb sich die Stirn und sah ihn wieder an. Er

nahm die Brille ab und setzte sie wieder auf; er betrachtete die Banknote und las den Brief immer und immer wieder, denn derselbe warf die Theorie und die Data, welche die Richtschnur seines Handelns gewesen, vollständig über den Haufen — ganz besonders die Data der letzten wenigen Stunden.

Der Brief lautete:

„Der Finder der verloren gegangenen Zwanzigpfundnote sendet dieselbe Mr. Galloway hiermit zurück. Der Grund, aus welchem er dies thut, ist, daß jeder ungerechte Verdacht beseitigt werde. Der, welcher öffentlich des Vergehens beschuldigt ward, ist unschuldig, ebenso wie alle anderen, auf welche vielleicht Verdacht gefallen ist, ohne daß man demselben Folge gegeben hat. Der Schreiber dieses Briefes allein hat die Banknote genommen und erstattet dieselbe hiermit wieder.“

Eine Unterschrift trug der Brief nicht. Als Mr. Galloway sich von seiner Ueberraschung so weit erholt, um ruhig überlegen zu können, erschien es ihm als ein eigenthümliches Zusammentreffen, daß er diesen Brief gerade an dem Tage erhalten, wo die alte Geschichte wieder aufgewärmt worden. Seitdem der erste Lärm zur Zeit des Vorfalles vorüber war, hatte Mr. Galloway, so viel er sich entsinnen konnte, nicht eher wieder freiwillig davon gesprochen, als bis diesen Morgen mit Roland Yorke.

Er nahm die Banknote in die Hand. War es wirklich die gestohlene — dieselbe Note — die möglicherweise aus Furcht nicht ausgegeben worden und ihm jetzt zurückgesendet ward? Er konnte es nicht genau wissen. Indessen glaubte er, es sei nicht dieselbe. So viel er sich erinnern

konnte, war die entwendete Note eine beschmuzte gewesen, die schon durch viele Hände gegangen sein mußte, doch war er sich über diesen Punkt nicht ganz klar. Diese Note hier war sauber und noch fast wie neu.

Wer hatte sie genommen? Wer sendete sie jetzt zurück?

Jener unangenehme Verdacht in Bezug auf seinen Cousin ward dadurch vollständig beseitigt. Hätte sich sein Cousin so weit vergessen, die Banknote zu unterschlagen, so würde er sie ganz gewiß jetzt nicht wiedererstattet haben, denn er wußte nichts von den Vorgängen, die in Helstonleigh stattgefunden, da Mr. Galloway ihm ja kein Wort davon geschrieben.

Der Schreiber dieses Briefes dagegen war davon unterrichtet und erstattete das Geld wieder, damit der ungerechte Verdacht beseitigt werde.

Auf den ersten Blick schien es natürlich ein positiver Beweis zu sein, daß Arthur Channing nicht schuldig sei.

Mr. Galloway war jedoch nicht gewohnt, die Dinge blos von der oberflächlichen Seite zu betrachten, und es fiel ihm ein, wie auch jedem Andern einfallen mußte, daß dies im Grunde genommen vielleicht doch nur eine Finesse von Arthur selbst sei, um auf diese Weise aus dem Verdacht herauszukommen. Allerdings kostete dieser Versuch ihm zwanzig Pfund, allein was war dies im Verhältniß zu dem Werthe der Wiederherstellung seines guten Namens?

Der Brief trug den Poststempel „London." Es konnte kein Zweifel obwalten, daß er dort wirklich auf die Post gegeben worden. Dies bewies aber nichts. Arthur oder sonst jemand konnte dort den Brief auf die Post geben,

sobald er es wünschte. „Wo der Wille da ist, da gibt es auch ein Mittel,“ dachte Mr. Galloway.

Aber wo hätte Arthur Channing die zwanzig Pfund herbekommen sollen?

Mr. Galloway glaubte nicht, daß es ihm möglich gewesen sei, dieselben zu beschaffen, oder daß er selbst auch nur den zwanzigsten Theil davon besessen habe.

Insoweit war die Wahrscheinlichkeit gegen die Annahme, daß Arthur der Urheber sei. Mr. Galloway verlor sich förmlich in Muthmaßungen. Warum war der Brief an seine Privatwohnung adressirt worden und nicht an das Bureau? Er hatte diesen Nachmittag einen Brief von Jemand erwartet, der seine Briefe stets an die Privatwohnung adressirte, und dieser Brief war, wie es schien, nicht eingegangen. Doch, dies hatte hiermit nichts zu schaffen.

Weder Papier noch Handschrift gewährten einen Aufschluß, und letztere war offenbar verstellt.

Der Anwalt rief Roland Yorke herein, um ihm einige nutzlose Fragen vorzulegen, wie Viele von uns thun, wenn sie nicht wissen, was sie denken sollen — Fragen, die jedenfalls kein Licht über den Hauptgegenstand verbreiten konnten.

„Was sagte John, als er diesen Brief brachte?“ fragte Mr. Galloway.

„Blos was ich Ihnen schon gesagt habe, Sir — daß Sie einen an die Wohnung adressirten Brief erwarteten und daß er denselben hierherbringen solle.“

„Aber dies ist nicht der Brief, den ich erwartete,“ sagte Mr. Galloway, indem er mit dem Finger darauf

tippte und ein so verblüfftes und räthselhaftes Gesicht machte, daß Roland ihn verwundert ansah.

„Ich kann nichts dafür," entgegnete Roland. „Soll ich in Ihre Wohnung laufen und John deswegen fragen?"

„Nein," antwortete Mr. Galloway ärgerlich, „Sie wollen nur immer gleich laufen. Dieser Brief — es ist jemand draußen im Bureau!" unterbrach er sich.

Roland drehte sich schnell herum, kam aber sehr bald wieder und bekomplimentirte den Dekan von Helstonleigh in das Privatcabinet des Anwalts.

Dieser erhob sich und blieb stehen. Der Dekan ging sofort auf das Geschäft ein, welches ihn hierherführte und welches in einer geringfügigen, mit den Geschäften des Kapitels zusammenhängenden Angelegenheit bestand.

Nachdem diese besprochen worden, ergriff Mr. Galloway den Brief und zeigte ihn dem Dekan.

Der Dekan las den Brief und betrachtete die Banknote.

„Ich kann mit mir nicht einig werden, von welcher Seite ich die Sache auffassen soll, Sir," bemerkte Mr. Galloway. „Entweder wird der Verdacht gegen Arthur Channing dadurch beseitigt, oder aber bestätigt."

„Wie so bestätigt? Ich verstehe Sie nicht," sagte der Dekan.

„Der Brief kann von Arthur selbst sein, Herr Dekan — ein Rad innerhalb eines Rades."

Der Dekan dachte eine Weile nach und schüttelte verneinend den Kopf.

„Mir scheint dadurch die Unschuld des jungen Mannes bewiesen zu werden," bemerkte er. „Ich bin gleich von

vornherein bei mir selbst überzeugt gewesen, daß er nicht der Thäter sei, wie Sie auch schon daraus geschlossen haben werden, Mr. Galloway, daß ich ihm erlaubt habe, seinen Posten als Hülfsorganist in der Kathedrale beizubehalten."

„Aber, Sir, wenn er unschuldig ist, wer ist dann der Schuldige?" fuhr Mr. Galloway fort.

„Das kann ich natürlich nicht sagen," entgegnete der Dekan. „Hätten die Umstände nicht alle so auffallend auf Arthur Channing gedeutet, so hätte ich niemals auch nur den leisesten Verdacht gegen ihn gehegt. Ein Sohn von Mr. Channing wäre bei mir über jeden Verdacht erhaben gewesen und, wie ich Ihnen sage, schon seit längerer Zeit habe ich ihn auch gar nicht für schuldig gehalten."

„Wenn er aber nicht schuldig ist," hob Mr. Galloway wieder an und stockte dann, denn er fühlte das volle Gewicht dessen, was er im Begriff stand, zu sagen, „wenn er nicht schuldig ist, Herr Dekan, dann ist ihm große Ungerechtigkeit widerfahren — und zwar nicht blos ihm selbst —"

„Ich fürchte, daß jeden Tag eine Menge Ungerechtigkeiten geschehen," bemerkte der Dekan ruhig.

„Tom Channing ist dann auf höchst ungerechte Weise der Primuswürde verlustig gegangen!" fuhr Mr. Galloway in unruhigem Tone fort und richtete seine Bemerkung nicht sowohl an den Dekan, als daß er vielmehr seinen Gedanken in lauten Worten Luft machte.

„Ja," war die ruhig gesprochene Antwort, welche in keiner Weise verrieth, was der Dekan bei sich selbst über die ganze Sache dachte. „Nicht wahr, Sie werden dies

besorgen?“ fuhr der Dekan, auf seine eigene Angelegenheit zurückkommend fort, indem er sich von seinem Stuhle erhob.

„Ich werde es nicht vergessen, Herr Dekan,“ sagte Mr. Galloway. Und dann begleitete er den Dekan bis an die äußere Thüre, wie er allemal zu thun pflegte, wenn er mit einem solchen Besuche beehrt worden.

Roland sah in diesem Augenblick aus wie ein Muster des Fleißes. Er hatte, nachdem er sich, als der Dekan durch das Bureau ging, grüßend erhoben, sich wieder gesetzt und schrieb jetzt darauf los wie eine Dampfmaschine.

Mr. Galloway kehrte in sein Privatzimmer zurück und begann ruhig alle Möglichkeiten dieser seltsamen Angelegenheit zu erwägen. Das große Hinderniß, Arthur als vollständig unschuldig zu betrachten, war die Schwierigkeit, in jemand anders den wahrscheinlichen oder auch nur den möglichen Thäter zu sehen.

„Ich habe große Lust,“ brummte Mr. Galloway vor sich hin, „Butterby rufen und diesen der ganzen Sache nochmals auf den Grund gehen zu lassen.“

Diese Ungewißheit war ihm peinlich und es schien, als sollte diese ärgerliche Angelegenheit niemals zu einem Abschluß gelangen.

„Wie wäre es,“ fuhr er bei sich selbst fort, „wenn ich den Brief erst Arthur Channing zeigte und, während er denselben liest, sein Gesicht studirte? Vielleicht kann ich etwas daraus abnehmen. Ich glaube nicht, daß er sich so gut verstellen kann wie mancher Andere. Wenn er dies Geld geschickt hat, so werde ich es ihm am Gesicht ansehen.“

Dem Impuls des Augenblicks folgend, öffnete er rasch die Thür des äußern Bureaus und fand, daß Mr. Roland's Fleiß vor der Hand ein Ende genommen. Der hoffnungsvolle junge Mann stand vor dem Fenster und machte durch dasselbe hindurch einem Freunde von ihm, dem mehrmals genannten Knivett, pantomimische Zeichen. Sein rechter Daumen war über die Schulter hinweg nach der Thür von Mr. Galloway's Privatcabinet gerichtet, ohne Zweifel um anzudeuten, daß der Anwalt darin und das Bureau demzufolge nicht sicher vor unwillkommenen Eindringlingen sei.

Mr. Galloway ertheilte seinem Expedienten einen scharfen, kurzen Verweis und schickte ihn dann mit einem mündlichen Auftrage zu Arthur Channing.

Es dauerte nicht lange, so kam Arthur mit Roland zurück. Mr. Galloway rief Arthur in sein Privatzimmer, schloß die Thür und reichte ihm dann schweigend den Brief.

Arthur las ihn zweimal durch ehe er ihn begreifen konnte, ja selbst dann vermochte er es nicht ganz. Seine Ueberraschung schien vollkommen aufrichtig zu sein und dafür hielt sie auch Mr. Galloway.

„Ist dieser Brief Ihnen zugesendet worden, Sir?" fragte Arthur. „Hat Geld darin gelegen?"

„Ja, dieses da," entgegnete Mr. Galloway, indem er ihm die Banknote vor die Augen hielt. „Ist das die, welche aus dem Briefe entwendet worden, Channing?"

„Wie kann ich das wissen, Sir?" sagte Arthur einfach. Und Mr. Galloway's so lange gegen ihn gehegte Zweifel begannen hinwegzuschwinden.

„Sie haben mir dieses Geld nicht gesendet — um aus dem Verdacht herauszukommen?“

Arthur blickte verwundert auf.

„Wo sollte ich zwanzig Pfund herbekommen?“ fragte er. „Allerdings werde ich bald meinen vierteljährlichen Gehalt von Mr. Williams, dem Organisten, erhalten, aber jetzt ist er noch nicht fällig und dann beträgt er auch noch lange nicht zwanzig Pfund.“

Mr. Galloway nickte. Es war dies der Gedanke, der ihm selbst eingefallen war. In Arthur dagegen erwachte jetzt auch noch ein anderer Gedanke, ein Gedanke, bei welchem seine Wange erglühte und seine Stirn sich umwölkte. Bei dem Wort Gehalt dachte er unwillkürlich an den um diese Zeit fälligen Gehalt eines Andern, nämlich den seines Bruders Hamish.

Hatte Hamish diese Gelegenheit benutzt, um das Brandmal von ihm zu entfernen?

Dieser Gedanke ward durch die Worte bestärkt, welche Mr. Galloway zunächst sprach, denn dieselben berührten gerade diesen Punkt.

„Dieser Brief ist entweder das, für was er sich ausgibt — ein Sendschreiben von dem wirklichen Dieb — oder er kommt von einem Gönner von ihm, welcher zwanzig Pfund opfert, um ihm einen Dienst zu leisten. Welches von beiden ist nun der Fall?“

Mr. Galloway heftete seine Augen auf Arthur's Gesicht und konnte nicht umhin, die Veränderung zu bemerken, welche in dem ganzen Wesen des jungen Mannes vorgegangen war. Die offene Freimüthigkeit war entschwunden und an ihrer Stelle herrschte der scheue Blick, das

zögernde Wesen, die Verwirrung, die ihn zur Zeit des Abhandenkommens jenes Geldes charakterisirt hatte.

„Ich kann weiter nichts sagen, als daß ich hiervon nichts weiß," hob er nach einer Weile an. „Dieser Brief hat mich ebenso überrascht wie er jeden andern überraschen muß."

„Channing!" rief Mr. Galloway vom Impuls dieses Augenblicks getrieben, „Ihr Benehmen und Ihre Worte stehen jetzt ebenso in Widerspruch miteinander als damals. Das eine straft die andern Lügen. Ich beginne jedoch zu glauben, daß Sie nicht der Thäter sind."

„Nein, der bin ich auch nicht," entgegnete Arthur.

„Und deshalb und weil ich mit mir nicht spielen lassen will, wie der Maus von der Katze zu geschehen pflegt, gedenke ich Butterby mit einer abermaligen und genaueren Erörterung der Sache zu beauftragen."

Arthur stutzte. Der seltsam bedeutungsvolle Ton des Anwalts und der durchbohrende Blick, den er auf ihn heftete, machte ihn ebenfalls betroffen.

„Es würde Ihnen nichts nützen, Sir," sagte er. „Ich bitte, thun Sie es nicht. Lieber will ich den Verdacht noch länger tragen."

Es trat eine Pause ein.

In Mr. Galloway erwachte eine neue Idee.

„Wen decken Sie?" fragte er.

Er erhielt keine Antwort.

„Vielleicht Roland Yorke?" fuhr er fort.

„Roland Yorke!" wiederholte Arthur halb vorwurfsvoll. „Nein, durchaus nicht. Ich wünschte, es wäre jedermann so unschuldig daran, als Roland Yorke."

Mr. Galloway hatte auch in der That Roland Yorke's

Namen nur genannt, weil ihm dieser zuerst einfiel. Er wußte, daß an Roland kein Verdacht haftete. Arthur hob mit einiger Aufregung wieder an:

„Lassen Sie die Sache ruhen, Sir, es wird sicherlich besser sein. Wie ich sehe, haben Sie Ihr Geld wieder und was das Uebrige betrifft, so will ich gern die Blame tragen, wie ich bis jetzt gethan.“

„Wenn ich auch das Geld wiederhabe, so habe ich doch andere Dinge nicht wieder,“ entgegnete Mr. Galloway mürrisch. „Zeitverlust, Unruhe, Ungewißheit — wer entschädigt mich denn dafür?“

„Mein Theil ist jedenfalls schwerer zu tragen gewesen als der Ihrige, Sir,“ bemerkte Arthur in ernstem, tiefem Tone. „Denken Sie an meinen Zeitverlust, an meine Unruhe, an den Verlust meines guten Rufes, an meine Angst — alles dies kann mir niemals bezahlt werden.“

„Aber wer war daran schuld? Wenn Sie wirklich unschuldig waren, so hätten Sie sich durch ein Wort von jedem Verdacht reinigen können.“

Arthur wußte, daß dem so war. Aber dieses Wort hatte er nicht zu sprechen gewagt.

In diesem Augenblick trat Roland Yorke in das Cabinet.

„Jenner's alter Schreiber ist da, Sir,“ sagte er zu dem Anwalt. „Er wünscht Sie selbst zu sprechen,“ sagte er.

„Er mag hereinkommen,“ entgegnete Mr. Galloway. „Sie sorgen doch dafür, daß jene Abschriften fertig werden?“ setzte er zu Arthur hinzu, als dieser das Zimmer verließ.

„Ja wohl, Sir.“

Der Mann, welchen Roland Yorke als Jenner's „alten Schreiber“ bezeichnet hatte, blieb mit Mr. Galloway allein

und Roland, der vor Neugier auf glühenden Kohlen zu stehen schien, hielt Arthur auf.

„Was ist denn wieder los?“ fragte er. „Der Alte ist über einen Brief, der heute nachmittag kam, schon bald närrisch geworden und hat hundert Fragen deshalb an mich gethan. Was hast Du denn damit zu schaffen? Was will er denn von Dir?“

„Es hat ihm jemand das Geld wiedergeschickt, Roland. Es ist in einem Briefe gekommen.“

Roland riß die Augen weit auf.

„Was für Geld?“

„Nun, das aus dem Briefe abhanden gekommene. Man hat ihm heute in einem Briefe eine Zwanzigpfundnote geschickt. Er fragte mich, ob es dieselbe sei, welche damals entwendet worden.“

„Eine Zwanzigpfundnote!“ wiederholte Roland verblüfft.

„Ja, es ist so, Roland. Dem Inhalte des Briefes nach schickt sie der Entwender, um mich von dem Verdacht zu reinigen.“

Roland stand, während gewaltiges Erstaunen sich in seinen Zügen malte, einige Augenblicke unbeweglich da, und begann dann plötzlich einen Triumphtanz unter den Pulten und Stühlen des Bureaus herum.

„Na, sagte ich nicht, daß es noch an den Tag kommen würde? Gib mir Deine Hand, alter Junge! Dieser Dieb ist im Grunde genommen doch kein ganz übler Kerl.“

„Still, still, Roland! Man wird Dich hören. Es kann mir das nicht viel nützen. Galloway scheint immer noch an mir zu zweifeln.“

„Er zweifelt immer noch an Dir?“ rief Roland, in seinem Tanze inne haltend und im Tone der Entrüstung. „Er zweifelt immer noch an Dir? Was verlangt er denn noch?“

„Das weiß ich nicht,“ sagte Arthur. „Ich habe ihm versichert, daß ich ihm das Geld nicht geschickt habe, aber er glaubt, ich könne es gethan haben, um mich weiß zu waschen. Er spricht davon, noch einmal Butterby herbeizurufen.“

„Dann ist meine Meinung, daß er deportirt zu werden verdient, wenn er ein so verstockter Bösewicht ist,“ rief Roland, mit dem Fuße stampfend. „Was verlangt er denn noch? Noch einmal zwanzig Pfund als Zinsen? Arthur, guter, alter Freund, wir wollen miteinander nach Port Natal gehen und ihn und sein Bureau sich selbst überlassen. Ich beschaffe die Mittel dazu und wenn ich seine eiserne Kasse erbrechen soll!“

Arthur war aber schon zu weit fort, um das zu hören, und winkte noch von weitem Roland Yorke und seiner ungestümen, aber gutgemeinten Vertheidigung ein Lebewohl zu. Von dem Wunsche beseelt, die übernommene Arbeit sobald als möglich zu beenden, eilte er nach Hause.

Constanze stand in der Hausflur, als er hineinkam. Sie war soeben von Lady Augusta Yorke zurückgekehrt.

Arthur winkte seiner Vertrauten, seiner sanften Trösterin, seiner stets bereiten Rathgeberin, ihm in eines der Zimmer zu folgen und setzte sie von dem Vorgefallenen in Kenntniß.

Sie ward leichenblaß, während sie ihm zuhörte.

„Das hat Hamish gethan!“ flüsterte sie, als Arthur

schwieg. „Dies macht allen Zweifeln ein Ende. Es gibt Augenblicke — es hat wenigstens Augenblicke gegeben" — sie brach in Thränen aus, indem sie dies sagte — „wo ich mich zu überreden gesucht, daß wir ihn mit Unrecht in Verdacht hätten. Ach, Arthur, auch Andere theilen unsern Verdacht!"

Arthur's Gesicht ward ebenso bleich wie das seiner Schwester.

„Das will ich nicht hoffen!" stammelte er.

„Aber es ist so," fuhr Constanze fort. „Ellen Huntley ließ ein unüberlegtes Wort fallen, welches mich überzeugt, daß ihr Vater in Bezug auf Hamish seine Zweifel hegt. Sie nahm — augenblicklich erschrocken — das Wort wieder zurück, ehe sie es noch ganz ausgesprochen hatte, und ich wagte nicht, diesen Gegenstand weiter zu verfolgen. Ganz gewiß ist es kein anderer Mensch als Hamish, der dies Geld geschickt hat."

„Du sprichst sehr zuversichtlich, Constanze."

„Höre mich an. Ich weiß, daß er Geld erhoben hat — Papas Salair und das seinige. Er erwähnte es zufällig. Vor einigen Tagen bat ich ihn um Geld zu Wirthschafts-ausgaben und er gab mir irrigerweise anstatt einer Fünf- eine Zwanzigpfundnote. Er bemerkte den Irrthum noch eher als ich und riß sie mir mit einiger Verlegenheit wieder aus der Hand. ‚Die kann ich Dir nicht geben,' sagte er lachend, als er sich wieder gefaßt. ‚Die hat eine andere Bestimmung.' Arthur, verlaß Dich darauf, diese Note ist dieselbe gewesen, welche heute Mr. Galloway zugesendet worden ist."

„Wann war das?" fragte Arthur.

„Vorige Woche. Vor drei oder vier Tagen.“

So geringfügig der Vorfall war, so schien er doch den Verdacht der beiden Geschwister zu bestätigen, und Arthur konnte nur zu demselben Schlusse kommen wie seine Schwester. Ein solcher Gedanke war, wie man sich erinnern wird, schon früher in ihm aufgestiegen.

„Beunruhige Dich deswegen nicht gar so sehr, Constanze,“ sagte er, denn ihre Thränen rannen unaufhaltsam. „Vielleicht unterläßt es Mr. Galloway, Butterby wieder zu beauftragen. Dein Grämen kann nichts nützen.“

„Ich kann nicht anders,“ rief sie verzweiflungsvoll. „O wie schwer werden wir von Gott geprüft!“

„Ja, ja — wie das Silber, welches siebenmal geläutert werden muß, ehe es völlig rein ist.“

Ewiges Geschwätz, und keine Handlung.—

Drittes Kapitel.

Dunkle Wolken.

Constanze Channing saß, die Stirn in die Hände stützend.

Wie schwer ward sie und ihre Familie von Gott geprüft!

Dieser Ausruf, welcher ihr die Bitterkeit ihres Kummers ausgepreßt, war nur das Echo alles dessen, was sie umgab. Ihre eigene Zukunft war vernichtet, Arthur's guter Name dahin, Tom der Primuswürde verlustig gegangen und von Charley's Leben oder Tod nichts zu hören.

Es gab Augenblicke — und dies war ein solcher — wo Constanze fast alle Hoffnung auf eine bessere Gestaltung der Dinge aufgab.

Die Königsschule befand sich mittlerweile in einem Zustande fortwährender Ungewißheit und das Damoklesschwert der Furcht schwebte über ihrem Haupte. Die Strafe war für den Augenblick aufgeschoben worden, was aber für eine Strafe es dann sein würde, das wußte niemand.

Der redselige Bywater äußerte mehrmals, ob nun Miß Charley wieder zum Vorschein käme oder nicht, so sei dies, so weit der Rücken der Betheiligten in Frage käme, einerlei — dieser werde jedenfalls büßen müssen.

Nachdem Arthur seiner Schwester die seltsame Thatsache von der Wiedererstattung des Geldes an Mr. Galloway mitgetheilt, schloß er sich in das Studirzimmer ein, um in seiner Schreiberei fortzufahren.

Es war die Theestunde und Sara brachte das Geschirr. Weder Hamish noch Tom waren bis jetzt nach Hause gekommen und Constanze saß daher allein, tief in ihre martervollen Gedanken versunken.

Daß es Hamish sei, welcher das Geld an Mr. Galloway zurückgesendet, daran konnte Constanze nicht den mindesten Zweifel hegen.

Es äußerte dies eine sehr niederdrückende Wirkung auf sie. Die Sache ward dadurch allerdings nicht schlimmer gemacht, sondern eher besser, weil diese Wiedererstattung als ein Beweis von Reue und gutem Herzen angesehen werden konnte; dagegen aber ward der auf Hamish ruhende Verdacht nun fast zur Gewißheit, und es hatte, wie schon oben bemerkt worden, Zeiten gegeben, wo Constanze sich der trügerischen Hoffnung hingegeben, daß es wirklich nur ein Verdacht sei.

Und nun kam auch noch diese neue Furcht vor Mr. Butterby hinzu.

Nach einer Weile ließ sich Hamish's Fußtritt in der Hausflur vernehmen. Constanze rüttelte sich auf.

Er trat ein mit Büchern unter dem Arm wie gewöhnlich und einem Lächeln auf seinem ewig heitern Gesicht.

Es gab Zeiten, wo Constanze ihn wegen dieses fortwährenden Sonnenscheins fast verachtete. Der Ernst, welcher sich seiner an dem Tage bemächtigt, wo Charley verschwunden, war fast ganz wieder von ihm gewichen. Bei seinem sanguinischen Temperament folgerte er, das Nichtauffinden des Leichnams sei ein Beweis, daß Charley noch lebe und plötzlich einmal auf unerwartete Weise wieder zum Vorschein kommen werde.

„Habe ich Dich mit dem Thee warten lassen, Constanze?“ begann er. „Ich nahm meinen Nachhauseweg durch Close Street und ward von Roland Yorke in Galloway's Bureau hineingerufen und dann von Mr. Galloway selbst noch aufgehalten. Wo ist Arthur?“

„Er hat einige Schreibereien für Mr. Galloway zu fertigen übernommen und ist damit beschäftigt,“ entgegnete Constanze leise. „Hamish,“ fuhr sie, ihre Augen zu seinem Gesicht erhebend, fort, während sie Muth faßte, von der Sache zu sprechen. „Hast Du gehört, was geschehen ist?“

„Daß eine gütige Fee dem alten Galloway auf den Schwingen des Telegraphen eine Banknote zugesendet hat. Roland Yorke wollte mich nicht in Unkenntniß dieses Factums lassen. Mr. Galloway erzeigte mir die Ehre, mich zu fragen, ob ich ihm die Note geschickt hätte.“

„Du!“ rief Constanze, indem sie das Geständniß blos von ihrem Gesichtspunkt aus auffaßte. „Er fragte, ob Du sie ihm geschickt hättest?“

„Allerdings.“

Sie sah Hamish an, als ob sie ihm in der Seele lesen wollte.

„Und was — was antwortetest Du?“ fragte sie.

„Ich sagte ihm, ich wünschte, daß noch einige andere Leute mich in diesem Verdacht hätten und eingebildete Zahlungen mir als wirkliche anrechneten.“

„Hamish!“ rief sie, ihrer nicht mehr mächtig, „wie kannst Du so leichtfertig, so grausam sein, wenn uns das Herz zu brechen droht.“

Hamish war nun seinerseits überrascht.

„Ich grausam!“ rief er. „Auf welche Weise, Constanze? Ich versichere Dir, unser kleiner Charley wird wiederkommen. Ich bin davon fest überzeugt und meine Unruhe ist dadurch beseitigt worden. Eine innere Ueberzeugung oder ein Instinct — nenne es wie Du willst — sagt mir, daß wir ihn wiedersehen werden, und ich baue blindlings darauf. Wir brauchen nicht um ihn zu trauern.“

„Ich spreche jetzt nicht von Charley,“ entgegnete sie wehmüthig. „Du bleibst nicht bei der Sache. Hamish, hast Du gar keine Liebe mehr für Deinen Bruder Arthur?“

„Ich habe einen Ueberfluß von Liebe für alle Welt,“ sagte Hamish.

„Aber, wie kannst Du dann so handeln? Arthur ist nicht schuldig — Du weißt, daß er es nicht ist. Und siehe, was er zu tragen hat! Ich glaube, Du würdest über das größte Unglück lachen. Diese Rücksendung des Geldes an Mr. Galloway hat — hat — hat mich sehr bekümmert.“

Hamish heftete seine lächelnden Augen auf sie, sein Ton aber war ernst.

„Warte nur bis ein großes Unglück eintritt, Constanze, und dann sieh, ob ich lache. Lachte ich wohl in jener furchtbaren Nacht und an dem Tage, welcher auf den Verlust

unseres Charley folgte? Die Rücksendung des Geldes an Mr. Galloway ist kein Grund, traurig zu sein. Arthur wird dadurch von jedem Verdacht gereinigt."

„Und Du bist so heiter!" rief sie und hätte sonst etwas darum gegeben, wenn er noch weiter mit der Sprache herausgegangen wäre.

„Ja, ich bin diesen Nachmittag ganz besonders heiter," gestand Hamish, der sich selbst durch Vorwürfe nicht so leicht die gute Laune verderben ließ. „Ich habe mit der Post wichtige Nachrichten erhalten, Constanze."

„Aus Deutschland?" fragte Constanze rasch.

„Ja, aus Deutschland," antwortete er, indem er einen Brief aus der Tasche zog und vor Constanze auseinanderschlug.

Der Brief enthielt die besten Nachrichten, die man wünschen konnte. Er war von Mr. Channing selbst geschrieben, welcher meldete, er sei soweit wiederhergestellt, daß sich nicht bezweifeln ließe, er werde fähig sein, seinem Posten in dem Versicherungsbureau wieder selbst vorzustehen. Die beiden Ehegatten gedachten in der ersten Woche des November zurückzukehren. Das Wetter war in Borcette noch anhaltend warm und freundlich und sie wollten daher ihren Aufenthalt bis zum vollen Ablauf der einmal gestellten Frist ausdehnen, um ihn so gut als möglich zu benutzen. Der Herbst war überall schön gewesen.

Es war dem Briefe noch eine Nachschrift beigefügt, ob Mr. Channing nachträglich noch etwas eingefallen wäre:

„Wenn Du Mr. Huntley begegnest, so sage ihm, welche freuliche Fortschritte meine Gesundheit macht. Ich ent-

sinne mich, beiläufig bemerkt, daß er mir zu verstehen gab, er werde Dir ein anderes Unterkommen nachweisen können, im Fall ich Deiner auf meinem Bureau nicht mehr bedürfte."

Ueber die Freude, welche dieser Brief erweckte, verlor Constanze ihren Kummer theilweise aus den Augen.

„Es ist nicht alles düster," sagte sie bei sich selbst. „Wenn wir, wenn Gott uns züchtigt, unverbrüchlich auf seine Gnade hoffen, dann sehen wir die helle Seite der Wolke öfter als außerdem der Fall ist."

Dennoch aber war die Aussicht nach fast allen andern Seiten hin dunkel, sehr dunkel, und Constanze sollte bald auf unsanfte Weise daran erinnert werden.

Sie hatte ihren Platz am Theetische eingenommen, als Tom eintrat. Er sah aufgeregt und finster aus, warf seinen Gradus und noch einige andere Bücher mit mehr Gewalt als nöthig war, auf den Nebentisch und sich dann auf dieselbe Weise in einen Armstuhl.

„Constanze," rief er, „ich trete aus der Schule!"

Constanze ließ vor Schrecken die Zuckerzange in den Zucker fallen.

„Was sagst Du, Tom?"

„Ich trete aus der Schule," wiederholte er und sein Ton war eben so hitzig, wie die Farbe seines Gesichts. „Ich bleibe keine vier Wochen mehr darin und wenn man mir jeden Tag mit einem Goldstück bezahlte. Es ist wirklich nicht mehr zum Aushalten."

„O Tom! Tom," rief Constanze. „Ist das Deine Geduld?"

„Meine Geduld!" rief er. „Geduld ist ein Wort,

welches in der Theorie ganz gut klingt, Constanze, aber versuche es nur in der Praxis! Wer hat wohl geduldet, wenn ich nicht? Ich glaubte, ich würde es auch noch ferner aushalten können, auf jeden Fall, wenigstens bis unser Papa wieder nach Hause käme — aber ich kann nicht — ich kann nicht."

„Was ist denn so Ungewöhnliches geschehen?" fragte Hamish.

„Es wird immer toller," sagte Tom, sein glühendes Gesicht seinem Bruder zuwendend. „Keinem Hunde wollte ich das Leben gönnen, welches ich in dieser Schule führe. Meine Mitschüler nennen mich einen Spitzbuben und behandeln mich wie einen solchen; sie sprechen nicht mit mir, sie sondern sich von mir ab, sie wollen mich nicht als einen ihrer Obern anerkennen. Meine Stellung ist unerträglich."

„Du mußt Dich nicht werfen lassen, Tom," sagte Hamish ruhig.

„Nun, habe ich dies nicht etwa lange genug versucht?" entgegnete Tom, seine Gemüthsbewegung unterdrückend. „Es dauert jetzt schon zwei Monate und ich habe es täglich ertragen. Zu der Zeit, wo unser Charley verschwand, begegnete man mir ein paar Tage besser, aber nun ist dies auch wieder vorbei. Es kann nichts nützen, wenn Du mich vorwurfsvoll ansiehst, Constanze, ich muß mich beklagen. Welcher andere Schüler in der Welt hat jemals erdulden müssen, was ich erduldet habe? Ich war nächst Gaunt der Erste in der Schule. Ich hatte Anwartschaft, Primus zu werden, und was bin ich nun? Der Primuswürde bin ich auf schmachvolle Weise beraubt worden, Huntley hat

meine Stelle erhalten, meine Aussicht auf das Stipendium ist dahin —"

„Huntley nimmt das Stipendium nicht an," unterbrach ihn Constanze.

„Aber Yorke wird es annehmen. Mir wird man es auf keinen Fall lassen. Jetzt weiß ich es, Constanze, und die Schule weiß es auch. Wenn der Mensch nur einmal herunter ist, dann läßt man ihn sicherlich auch nicht sogleich wieder in die Höhe. Jeder Schuft wirft noch einen Stein auf ihn. Die Primuswürde ist dahin, das Stipendium ist dahin. Ich könnte dies geduldig ertragen, wirst Du sagen, und ich könnte dies allerdings auch, denn es sind dies negative Uebel; aber was ich nun und nimmermehr ertragen kann, das sind die Beleidigungen und Beschimpfungen des alltäglichen Lebens. Nur erst diesen Nachmittag —"

Tom schwieg. Das, was er empfand, erstickte seine Worte, und die Beschwerde, die er im Begriff stand zu erzählen, ward niemals ausgesprochen.

Ehe er noch wieder zu Athem und Ruhe gekommen war, trat Arthur ein und setzte sich mit an den Theetisch. Der arme Tom, der sich für den Augenblick von einem der unglücklichen Ausbrüche seines heißblütigen Temperaments überwältigen ließ, sprang von seinem Stuhl auf und begann Arthur, welchen er als den Urheber alles dieses Unheils betrachtete, mit leidenschaftlichen Vorwürfen zu überhäufen.

„Warum hast Du das gethan? Warum hast Du diese Schande über uns gebracht? Wärst Du nicht gewesen, so hätte ich meinen Platz in der Schule behauptet."

„Tom!“ unterbrach ihn Hamish in strengem Tone.

Tom brach, so muthig und männlich er sich sonst auch bei allen Gelegenheiten zeigte, doch jetzt geradezu in Thränen aus. Diese Thränen wurden aber, wie ich fürchte, nicht durch Zerknirschung, sondern durch die Erinnerung an die erlittene Demüthigung und durch die leidenschaftliche Aufwallung des Augenblicks hervorgerufen.

Noch niemals hatte Tom seinem Bruder Arthur offen einen Vorwurf gemacht. Was er auch gedacht haben mochte, so hatte er es bei sich behalten; daß aber jetzt seine Meinung in Bezug auf Arthur's Schuld wankend ward, dies war gewiß.

Constanze ging auf ihn zu und legte ihre Hand sanft und beschwichtigend auf seine Schulter.

„Tom, mein guter Junge, die Unannehmlichkeiten, die Du zu ertragen hast, berauben Dich der Selbstbeherrschung. Sei nicht ungerecht gegen Arthur! Er ist eben so unschuldig als Du.“

„Aber wenn er unschuldig ist, warum geht er denn nicht mit der Sprache heraus, wie es einem Manne geziemt und erklärt seine Unschuld?“ entgegnete Tom ganz verständig, obschon etwas allzuhitzig. „Das wird mir ja von der Schule vorgeworfen! ‚Rede doch nicht davon, daß Dein Bruder unschuldig sei,‘ ruft man mir zu. ‚Wenn er das Geld nicht genommen hat, warum vertheidigt er sich dann nicht?‘ Sieh doch Arthur an,“ fuhr Tom mit dem Finger auf ihn zeigend fort; „er behauptet nicht einmal hier, nicht einmal mir gegenüber, daß er unschuldig sei.“

Arthur's Gesicht erglühte bei diesem Vorwurfe. Er wendete es mit fast ebenso heftiger Geberde, als die seines

Bruders Tom waren, gegen Hamish. So deutlich, als Blicke sprechen können, sagten die seinigen: ‚Wirst Du noch länger dulden, daß ich mit dieser Ungerechtigkeit verfolgt werde?‘

Constanze sah den Blick und sie verließ Tom mit einem matten Ausruf und neigte sich über Arthur, denn sie fürchtete, daß er in seiner Aufregung irgend einer unheilvollen Wahrheit Worte leihen werde.

„Geduld, habe noch Geduld, Arthur!“ flüsterte sie. „Laß nicht durch den Zorn eines Augenblicks das Werk vieler Wochen vernichten. Bedenke, wie standhaft und muthig Du bis jetzt gewesen bist!“

„Ja, der Himmel verzeihe mir meinen Stolz!“ stammelte Arthur. „Tom,“ fuhr er dann, sich zu diesem wendend, in ruhigem Tone fort: „Ich würde Dich — oder vielmehr mich — in den Augen Deiner Mitschüler von allem Verdacht reinigen, wenn ich könnte, aber es ist unmöglich. Nur soviel will ich bemerken, daß ich die Vorwürfe, die Du mir machst, nicht verdiene.“

Hamish trat vor. Er faßte Tom beim Arme und führte ihn an ein entferntes Fenster.

„Erzähle mir doch einmal die Geschichte ausführlich,“ sagte er. „Ich will sehen, ob sich nichts für Dich thun läßt.“

Hamish sprach in freundlichem Tone, sein Wesen war freimüthig und überredend, und Tom ließ sich bewegen, alle seine Bedrängnisse auseinanderzusetzen.

Hamish hörte ihn aufmerksam an.

„Willst Du meinen Rath folgen?“ fragte er, als Tom mit Aufzählung seiner Beschwerden fertig war.

„Vielleicht," entgegnete Tom, der, nachdem er sich so ausgesprochen, allmälig wieder ruhig und kaltblütig ward.

„Nun, dann kann ich blos wiederholen, was ich Dir schon vorhin sagte. Laß Dich nicht werfen, sondern ermüde Deine Gegner durch Standhaftigkeit und Gleichgültigkeit. Dies ist der beste Rath, den ich Dir geben kann."

„Ach, Hamish, Du weißt nicht, wie schrecklich es ist!"

„O ja, ich weiß es wohl. Ich kann mich in Deine Lage so lebhaft hineindenken, als ob ich selbst darin wäre. Ich weiß, daß diese Anfechtungen, mit welchen Du zu kämpfen hast, keine geringen sind, aber wenn Du Dir nur recht vornimmst, sie standhaft über Dich ergehen zu lassen, so wird ihnen schon dadurch ihr Stachel abgebrochen. Dein Interesse verlangt, daß Du in der Königsschule bleibst, ja noch mehr, Deine Pflicht verlangt es. Tom, gib den Leuten nicht Grund zu sagen, ein Channing sei seiner Pflicht untreu geworden, weil dieselbe ihm Schwierigkeiten bereitet."

„Ach, Hamish, ich glaube nicht, daß ich in der Schule bleiben kann. Lieber will ich am Pranger stehen und mich mit faulen Eiern werfen lassen."

„O ja, Du kannst bleiben — ja, vor der Hand mußt Du es sogar. Ungehorsam ist nie unser Fehler gewesen, und ich bin überzeugt, daß Du nicht der erste sein wirst, der in unserer Familie ein Beispiel davon gibt. Unser Vater hat mich beauftragt, seine Stelle zu vertreten, und ich kann einem solchen Schritte wie Du thun willst, indem Du die Schule jetzt zu verlassen beabsichtigst, meine Sanction durchaus nicht ertheilen. Ehe noch ein Monat um ist, wird unser Vater wieder zu Hause sein, dann kannst

Du ihm die Sache vortragen und hören, was er selbst dazu sagt."

Tom war bei allen seinen Fehlern nicht widerspenstig und ebensowenig unvernünftig. Deshalb entschloß er sich, — wenn auch nicht ohne Murren — zu thun, was Hamish wünschte. Er rückte seinen Stuhl an den Theetisch, obschon mit einer Heftigkeit, zu welcher keine Veranlassung vorlag.

Ich habe schon bemerkt, daß die jungen Channings, so bewundernswürdig auch ihre Erziehung war, ihre Fehler hatten, ebenso wie Du, lieber Leser, die Deinigen hast, und ich die meinigen habe.

Es war ein schweigsames Mahl. Annabel, die sonst immer einiges Leben im Hause machte, war bei Lady Augusta Yorke geblieben, um ihren Thee mit Caroline und Fanny zu trinken. Hätte Constanze gewußt, daß Annabel die Gewohnheit hatte, leichtfertig über jeden Gegenstand zu plappern, der gerade in ihren Gedanken obenauf kam — mit Einschluß der Gespensterfurcht des armen Charley — so würde sie ihr nicht so oft gestattet haben, mit Lady Augusta's Töchtern allein zu bleiben.

Hamish nahm ein Buch und las, während er in zerstreuter Weise sein Butterbrot dazu aß.

Arthur that blos als ob er etwas genösse und verließ sehr bald das Zimmer, um wieder an seine Arbeit zu gehen.

Tom that nicht einmal als äße und tränke er, sondern verschmähte ohne Unterschied alles. Wie könnte er Hunger haben? fragte er, als Constanze in ihn drang.

Ein ungeselliges Mahl war es — beinahe so unerfreu-

lich wie die Gedanken der Theilnehmer. Sie hatten mitten in ihren ernsteren Kümmernissen Mitleid mit Tom, aber sie waren alle nicht einig miteinander und wußten dies. Deshalb konnten sie nur ein unbehagliches Schweigen gegen einander beobachten. Tom legte alles Unheil Arthur, und Arthur und Constanze legten es Hamish zur Last. Wem Hamish die Schuld gab, dies war nur ihm selbst bekannt.

Als der Theetisch abgeräumt ward, erhob sich Hamish. Er schickte sich an, einen Besuch bei Mr. Huntley zu machen. Seine Besuche in diesem Hause waren, wie schon bemerkt worden, in der letzten Zeit nicht häufig gewesen. Er hatte bemerkt, daß er Mr. Huntley nicht willkommen war, und Hamish Channing war nicht der Mann, der seine Gesellschaft irgend jemandem aufdrängte; selbst Ellen's Anziehungskraft konnte ihn nicht dazu bewegen. Wahrscheinlich aber ist es dennoch, daß der Brief seines Vaters ihm jetzt einen Vorwand an die Hand gab, hinzugehen.

Er traf die ältere Miß Huntley, Ellen's Tante, allein. Es war eine lange, steife Dame, die immer aussah, als ob sie in einem Fischbeingehäuse stäke. Hamish ward jedoch von ihr in der Regel mit ziemlich günstigen Augen betrachtet, was bei ihr nicht wenig sagen wollte.

„Sie lassen sich jetzt recht selten bei uns sehen," bemerkte sie, als er eintrat.

„Ja, das ist wohl wahr," entgegnete Hamish. „Mr. Huntley ist noch bei Tische, wie ich höre."

„Allerdings," sagte die Tante in einem Tone, als ob die eben erwähnte Thatsache ihr nicht sonderlich zum Ver-

gnügen gereichte, obschon Hamish sich nicht den Grund denken konnte. „Meine Nichte ist auch noch bei ihm sitzen geblieben," setzte sie mit einem Ausdruck hinzu, welcher Unzufriedenheit verrieth. „Ich bin es förmlich müde, mit ihr zu sprechen. Ich sage ihr, das und das schickt sich, und das und das schickt sich nicht, aber sie wirft die guten Rathschläge und Lehren, die ich ihr gebe, sozusagen durch einander, sodaß sie zuletzt thut, was sie unterlassen, und unterläßt, was sie thun sollte. Nur erst heute Morgen hielt ich ihr eine förmliche Predigt über Anstand und Angemessenheit. Ich verwendete eine gute Stunde darauf — eine richtige Stunde nach meiner Uhr, ich versichere es Ihnen, Mr. Hamish Channing — und was war die Folge? Ich zog mich, meiner unabänderlichen Gewohnheit treu, genau zehn Minuten nach der Entfernung des Tischtuchs von der Tafel zurück, aber Ellen blieb trotzdem, daß ich ihr gesagt, es schicke sich für eine Dame nicht, immer noch sitzen! — ‚Ich habe meine Traube noch nicht gegessen, Tante,' sagte sie zu mir, und nun sitzt sie noch drüben und plaudert mit ihrem Vater. Dieser ermuthigt sie übrigens noch dazu! Ich weiß nicht, was aus diesem Mädchen werden soll. Eine Dame, wie sie sein soll, wird nimmermehr aus ihr!"

„Das ist freilich sehr schlimm," entgegnete Hamish, indem er hustete, um das Lachen zu verbergen und die ernsteste Miene annahm, die ihm zu Gebote stand.

„Schlimm!" wiederholte die Tante, welche vollkommen aufrecht dasaß und ihre in fingerlosen Handschuhen steckenden Hände gekreuzt auf dem Schooße ruhen ließ. „Es ist bejammernswerth, sage ich Ihnen, Mr. Hamish

Channing. Was glauben Sie wohl, was sie nur erst gestern that? Eine unserer Dienerinnen will sich nächstens verheirathen und es hatte sich zwischen ihr und ihrem Bräutigam ein Streit oder sonst so etwas entsponnen. Würden Sie es nun wohl glauben, daß Ellen für dieses Mädchen — ein armes unwissendes Geschöpf, welches nicht einmal lesen, geschweige denn schreiben gelernt hat, sonst aber eine sehr gute Person ist — einen Brief an diesen Mann schrieb, um eine Aussöhnung und Verständigung anzubahnen? Meine Nichte, Miß Ellen Huntley, erniedrigt sich, einen — einen — ach, Mr. Hamish, ich kann das Wort kaum über die Lippen bringen — sie erniedrigt sich, einen Liebesbrief zu schreiben!"

Miß Huntley hob die Augen und ihre fingerlosen Handschuhe empor.

Hamish gab sein unaussprechliches Entsetzen über diese Greuelthat zu erkennen und wünschte heimlich, daß Ellen sich veranlaßt finden möchte, auch an ihn einige Liebesbriefe zu schreiben.

„Und hierzu kommt, daß ich bei niemandem Sympathie finde," fuhr Miß Huntley fort. „Ich erzählte den Vorfall meinem Bruder, aber dieser konnte nicht einsehen, daß seine Tochter durch das Schreiben jenes Briefes etwas Unrechtes gethan — wenigstens stellte er sich, als ob er es nicht einsähe. O mein Himmel! Wie haben sich die Zeiten geändert, seitdem ich ein junges Mädchen war! Damals —"

„Mr. Channing, mein Herr läßt Sie bitten, zu ihm ins Speisezimmer zu kommen," unterbrach ein Diener, die Thür öffnend.

Hamish erhob sich und folgte ihm.

Mr. Huntley war allein. Hamish ließ seinen Blick im ganzen Zimmer umherschweifen, aber Ellen war nicht da.

Der Empfang war von Mr. Huntley's Seite kein sehr herzlicher.

„Womit kann ich Ihnen dienen?“ fragte er, indem er Hamish die Hand gab. Dies hieß mit andern Worten so viel als: „Du kommst jedenfalls in einer besondern Absicht zu mir. Worin besteht diese?“

Hamish aber verlor sein heiteres Temperament, sein einnehmendes Wesen nicht so leicht.

„Ich bringe eine erfreuliche Nachricht, Mr. Huntley,“ sagte er. „Wir haben einen Brief aus Borcette erhalten. Die fortschreitende Besserung in dem Gesundheitszustande meines Vaters ist so bedeutend, daß alle Zweifel in Bezug auf das Endresultat als beseitigt zu betrachten sind.“

„Nun, das sagte ich ja gleich,“ entgegnete Mr. Huntley.

Sie fuhren noch einige Zeit fort, über diesen Gegenstand zu sprechen und dann erwähnte Hamish den in der Nachschrift zu dem Briefe angedeuteten.

„Ist es richtig, daß Sie im Stande sein werden, mir zu einem andern Posten behülflich zu sein, wenn mein Vater den seinigen in dem Versicherungsbureau selbst wieder einnimmt?“ fragte er.

„Allerdings sagte ich dies zu Ihrem Vater,“ antwortete Mr. Huntley. „Ich glaubte auch damals, daß ich es könnte.“

„Der fragliche Posten ist wohl schon wieder besetzt?“

„Nein. Er wird überhaupt erst zu Neujahr erledigt. Haben Sie noch nichts davon gehört, daß in dem Bureau der Creditactiengesellschaft eine Veränderung vorgehen wird?"

„Nein," entgegnete Hamish, indem er überrascht aufblickte.

„Mr. Bartlett tritt aus. Er wird allmälig alt, seine Gesundheit ist nicht mehr die beste und er wünscht, sich zur Ruhe zu setzen. Als einer der bedeutendsten Actieninhaber besitze ich natürlich bei Ernennung seines Nachfolgers die entscheidendste Stimme und ich hatte an Sie gedacht. Ich gestehe auch, daß Sie ohne allen Zweifel diesen Posten erhalten haben würden, sonst würde ich mich nicht gegen Ihren Vater so zuversichtlich ausgesprochen haben."

Der Posten war ein ganz vortrefflicher — dies ließ sich nicht bezweifeln. Das Geschäft war kein sehr umfangreiches, aber ein durch und durch solides, auf festen Füßen stehendes, und Mr. Bartlett, welcher seit vielen Jahren Disponent desselben gewesen, stand im Genuß sehr wünschenswerther Vortheile und eines guten Gehaltes — eines Gehaltes, der weit bedeutender war als der, welchen Mr. Channing, der Vater, bezog. Ueberdies hatte er freie Wohnung in einem schönen Hause dicht neben dem, in welchem sich das Bureau befand.

„Dieser Posten wäre mir allerdings sehr erwünscht," rief Hamish.

„Ach ja, das glaube ich, junger Herr — er würde Manchem erwünscht sein, der jetzt eine bessere Stellung bekleidet als Sie," antwortete Mr. Huntley trocken. „Ich glaubte, Sie hätten diesem Posten recht wohl vorstehen können."

„Nun, kann ich es denn jetzt nicht mehr?“

„Nein.“

Diese Antwort hatte Hamish nicht erwartet. Er sah Mr. Huntley fragend an.

„Warum denn nicht?“

„Weil ich Sie jetzt nicht dazu empfehlen könnte,“ war die Antwort.

„Aber warum können Sie mich nicht empfehlen?“ rief Hamish.

„Als ich mir vornahm, Sie als Mr. Bartlett's Nachfolger in Vorschlag zu bringen, glaubte ich, Sie würden würdig befunden werden, seine Pflichten zu übernehmen.“

„Diese kann ich auch übernehmen,“ sagte Hamish.

„Das ist wohl möglich. Ich aber für meine Person zweifle jetzt in dieser Beziehung so sehr an Ihnen, daß ich Sie nicht mehr zu diesem Posten empfehlen kann. Ich könnte überhaupt Ihre Ernennung zu demselben gar nicht sanctioniren.“

„Was habe ich denn gethan?“ fragte Hamish.

„Fragen Sie Ihr Gewissen. Wenn dieses es Ihnen nicht deutlich genug sagt, so wird es mir noch weniger gelingen.“

„Mein Gewissen macht mir nichts zum Vorwurf, was mich der Fähigkeit berauben müßte, diesen Posten zu bekleiden und die Pflichten desselben vollständig zu erfüllen, Mr. Huntley.“

„Da denke ich anders. Indessen, es könnte nichts nützen, diesen Gegenstand weiter zu verfolgen, und wir wollen denselben daher ruhen lassen. Ich würde Ihnen diese Anstellung verschafft haben, wenn ich es mit gutem

Gewissen hätte thun können, aber ich kann nicht und damit ist die Sache beendet."

„Wenigstens aber können Sie mir sagen, warum Sie mich jetzt nicht mehr empfehlen wollen," sagte Hamish ehrerbietig, obschon mit einem leichten Anflug von Sarkasmus.

„Ich habe schon erklärt, daß ich mich darüber nicht aussprechen will. Fragen Sie Ihr eigenes Gewissen, Hamish.

„Der größte Verbrecher hat das Recht, zu verlangen, daß man ihn von der gegen ihn erhobenen Anklage in Kenntniß setze, Mr. Huntley. Außerdem kann er sich ja nicht vertheidigen."

„Es wird Zeit genug für Sie sein, sich zu vertheidigen, wenn Sie öffentlich angeklagt werden. Ich sage jetzt nichts weiter über diesen Punkt. Es thut mir leid, daß Ihr Vater die Sache gegen Sie erwähnt und dadurch diese Erklärung insoweit nöthig gemacht hat. Ebenso thut es mir auch leid, daß ich Ihrem Vater überhaupt gesagt, ich würde Ihnen einen Posten nachweisen können. Die schlimmste Auseinandersetzung, die mir bevorsteht, wird die sein, welche ich Ihrem Vater zu geben habe, denn ich kann diesem ebensowenig Auskunft über Ursache und Wirkung geben, als ich es Ihnen kann."

„Ich habe schon seit einiger Zeit bemerkt, daß Ihre Gesinnung gegen mich sich geändert hat, Mr. Huntley."

„Das ist allerdings der Fall."

„Aber dann sollten Sie mir auch sagen, was die Ursache ist. Es handelt sich vielleicht blos um ein Vorurtheil oder einen falschen Eindruck, welchen —"

„Lassen wir das gut sein," unterbrach ihn Mr. Huntley. „Es handelt sich weder um ein Vorurtheil, noch um einen falschen Eindruck. Und nun habe ich das letzte Wort gesagt, welches ich in dieser Angelegenheit sagen werde."

„Aber, Sir —"

„Nichts weiter, sage ich!" unterbrach ihn Mr. Huntley gebieterisch. „Die Sache ist erledigt. Lassen Sie uns von andern Dingen sprechen. Ich brauche nicht zu fragen, ob Sie Nachrichten über den armen Charley erhalten haben, denn diese würden Sie mir sofort mitgetheilt haben. Sie sehen, daß ich Recht hatte, als ich Ihnen rieth, Ihren Eltern nichts von dem bedauerlichen Vorfalle zu melden. Diese ganze lange Zeit von Ungewißheit würde auf Ihren Vater eine sehr üble Wirkung geäußert haben."

Hamish erhob sich, um zu gehen. Sein Besuch hatte ihm, wie es schien, wenig genützt und er konnte auf keinen Fall wünschen, denselben zu verlängern.

„In den Brief meines Vaters war noch ein unversiegelter Zettel hineingeschoben," sagte er. „Er ist von meiner Mutter an Charley geschrieben. Hier ist er."

Der Zettel schien in aller Eile geschrieben zu sein, wahrscheinlich erst in dem Augenblick, als Mr. Channing im Begriff gestanden, seinen Brief zu schließen.

Mr. Huntley nahm den Zettel und las ihn. Derselbe lautete:

„Mein lieber, kleiner Charley — wie kommt es, daß Du gar nicht an Deine Mutter schreibst? Ich höre nichts von Dir, und Du schreibst mir auch keinen Brief! Du hast mich doch nicht etwa vergessen?"

„Der arme Junge!“ rief Mr. Huntley, indem er den Zettel an Hamish zurückgab. „Die arme Mutter!“

„Ich habe ihn Constanze gar nicht gezeigt,“ bemerkte Hamish. „Es hätte sie nur noch tiefer bekümmert. Gute Nacht, Sir. — Apropos,“ setzte Hamish hinzu, indem er sich, als er die Thür schon erreicht hatte, noch einmal umdrehete, „Mr. Galloway hat sein Geld wieder.“

„Was für Geld?“ rief Mr. Huntley.

„Das abhanden gekommene. Er hat mit der heutigen Nachmittagspost einen Brief mit einer darinliegenden Zwanzigpfundnote erhalten. Der Brief erklärt, daß Arthur und alle Andern, die vielleicht deswegen in Verdacht gerathen, unschuldig seien.“

„Wirklich?“ rief Mr. Huntley in schneidend sarkastischem Tone, denn er war sofort überzeugt, daß niemand anders als Hamish der Absender dieses Briefs sei. „Der Dieb hat sich also endlich besonnen — wenigstens insoweit, daß er Arthur eine verspätete und ungenügende Gerechtigkeit widerfahren läßt.“

Hamish verließ das Zimmer. Es brannte noch kein Licht in der Hausflur, und Hamish konnte nur die Umrisse einer Gestalt sehen, welche von der Treppe nach dem Salon ging. Sein Herz sagte ihm sofort, wer es sei, und er hielt die Gestalt fest.

„Ellen,“ flüsterte er, „was hat Ihren Vater so feindselig gegen mich gesinnt gemacht?“

Sie konnte ihm natürlich keinen Aufschluß geben; sie konnte nicht zu ihm sagen: „Er hat Dich im Verdacht, gestohlen zu haben.“ Ihr ganzes Gemüth würde sich gegen eine solche Erklärung ebenso empört haben, wie es sich gegen

die Anklage selbst empörte. Der Gegenstand war ein peinlicher. Ellen gerieth durch die plötzliche Begegnung — dieses, sozusagen verstohlene, Zusammentreffen — in die größte Verlegenheit, und brach in Thränen aus.

Ich scheue mich förmlich, in dieser nüchternen, soliden Erzählung zu erwähnen, was Mr. Hamish in diesem Augenblick that. Als er das Haus verließ, glüheten Ellen's Wangen, und gewisse süße Worte hallten unaufhörlich in ihrem Ohr wieder — es waren die Worte:

„Ellen, Dich soll mir niemand entreißen!“

Viertes Kapitel.

Ein ungebetener Gast.

Es vergingen wieder einige Wochen, und der November nahete immer rascher heran.

Der Stand der Dinge war noch genau derselbe, wie am Schlusse unseres vorigen Kapitels — es hatte sich nichts Neues ereignet — es hatte keine Veränderung stattgefunden. Tom Channing's Bemerkung war, wenn auch eben keine neue oder besonders geistreiche, doch im Punkte der Wahrheit eine unbestreitbare, nämlich, daß, wenn der Mensch einmal herunter ist, es ihm sehr schwer wird, wieder emporzukommen, weil jeder Schuft sich für berechtigt hält, einen Stein auf ihn zu werfen.

Arthur's Fall war ein Beleg hierzu. Das Mr. Galloway auf so geheimnißvolle Weise zugesendete Geld hatte nur wenig beigetragen, ihn von dem auf ihm ruhenden Verdachte zu befreien, ja, es äußerte sogar die entgegengesetzte Wirkung, und Viele sprachen unverhohlen ihre Meinung dahin aus, daß es von ihm selbst, oder doch von seinen

Freunden käme. Er war einmal herunter, und es gehörte mehr als dies dazu, um ihn wieder aufzurichten.

Mr. Galloway behielt seine Gedanken für sich oder hatte sie mit der Banknote zugleich in seine eiserne Geldkasse gelegt, denn er sagte nichts.

Roland Yorke ahmte dieses Beispiel nicht nach, denn er machte über den jetzigen Stand der Dinge fast ebensoviel Lärm, als über das Verschwinden des Geldes. Er verlangte gewissermaßen, daß Arthur's Unschuld durch öffentliche Proclamation verkündet werde.

Auch aus einem andern Grunde war Roland in höchst aufgeregter, unzufriedener Gemüthsstimmung, und dieser Grund war, daß er jetzt so viel auf dem Bureau sein mußte. Es ward ihm durchaus nicht zu viel Arbeit aufgebürdet, denn Arthur besorgte einen großen Theil davon zu Hause, und lieferte das Fertige jeden Morgen an Mr. Galloway ab.

Roland selbst aber glaubte, es werde ihm wirklich zu viel zugemuthet, und seine Unzufriedenheit war geradezu unerträglich.

Ich für meine Person glaube, daß Roland gar nicht im Stande gewesen wäre, einen Tag lang wirklich angestrengt zu arbeiten. Auch nur einige Stunden ruhig zu sitzen, schien seinem quecksilberigen Temperament platterdings unmöglich zu sein. Er mußte aufschauen; er mußte plaudern; er mußte gähnen; er mußte sich auf seinem Stuhle schaukeln; er mußte zuweilen als kleines Intermezzo das Lineal auf der Nase balanciren, oder irgend ein anderes derartiges geistreiches Amusement vornehmen; sich ernstlich aber auf die Arbeit legen, dies konnte er nicht.

Es stand daher durchaus nicht zu befürchten, daß er sich durch übergroßen Fleiß Schaden thun würde.

Das Unerträgliche aber, was Roland wirklich niederbeugte, war das Eingesperrtsein.

Ich meine damit nicht, daß dadurch seine Gesundheit gelitten hätte, sondern die schlimme Einwirkung beschränkte sich vielmehr auf sein Temperament. Seit Jenkins' Abwesenheit hatte es sich viele Tage hintereinander getroffen, daß Roland das Bureau den ganzen Tag nicht verlassen hatte, ausgenommen um zu Tische zu gehen. Er mußte des Morgens beizeiten dasein — zu der entsetzlich frühen Stunde neun Uhr — und oft kam er nicht eher los als bis sechs Uhr abends. Wenn er um Eins zu Tische ging, pflegte Mr. Galloway zu sagen: „In einer halben Stunde müssen Sie wieder dasein, Yorke — ich muß ausgehen.“ Einigemal hatte er erst um zwei oder sogar erst um drei Uhr zu Tische gehen dürfen, und war dann vor Hunger halbtodt gewesen.

Alles dies versetzte den armen Roland in eine Gährung, die immer gewaltiger ward. Wäre er eine Flasche Sodawasser gewesen, so wäre er mit lautem Knalle geplatzt.

Uebrigens war noch ein dritter Grund vorhanden, welcher Roland's Leben eben nicht zum friedlichsten machte. Er hatte Schulden, und seine Gläubiger begannen sehr ungestüm zu werden. Leichtsinnig in dieser, wie in jeder andern Beziehung, sorglos wie Lady Augusta, seine Mutter, bezahlte er selten eher, als bis er dazu gezwungen ward. Schulden zu machen, verstand er ausgezeichnet, im Bezahlen aber leistete er sehr Ungenügendes. Unehrlich zu

sein, war durchaus nicht seine Absicht. Hätten alle seine Gläubiger um ihn herumgestanden, und hätte eine Rolle Banknoten vor ihm gelegen, so hätte er sie alle vom ersten bis zum letzten bezahlt, ja, er hätte höchstwahrscheinlich einem jeden „für seine Mühe“ noch ein Geschenk gemacht.

Da aber die Rolle Banknoten unglücklicherweise nicht zu seiner Verfügung stand, so steuerte er durch seine Bedrängnisse so gut als möglich hindurch, und ward unfreundlich und mißlaunig, wenn er um Bezahlung angegangen ward.

Sein Hauptfehler war sein, der Eingebung des Augenblicks folgender Leichtsinn. Oft, wenn er seine Mutter um Geld zur Bezahlung einer dringenden Schuld gepeinigt, gab er dasselbe Geld für eine ihm gerade in den Kopf kommende Thorheit aus, ehe es noch Zeit hatte, in die Hände des Gläubigers zu gelangen.

Es gibt nur zu viele junge Leute, die es ebenso machen wie Roland Yorke.

Eines Montags Abend war Roland noch spät in dem Bureau allein mit seiner Lampe. Er war auf fürchterlicher Laune und stampfte, während er dasaß, mit den Füßen, als ob der Lärm — denn man hätte ihn auf der Straße hören können — die Zeit vertreiben helfen könnte. Er hatte nichts zu thun; die Abschrift, die er zu machen hatte, war wunderbarerweise wirklich fertig geworden, aber er mußte noch dableiben und auf Mr. Galloway warten, welcher ausgegangen war, aber gesagt hatte, er werde noch einmal wiederkommen. Er hätte die ganze Welt darum gegeben, wenn er hätte die Pfeife aus der Tasche nehmen und rauchen dürfen. Dieser Zeitvertreib aber war in dem

Bureau so streng verboten, daß selbst Roland nicht ungehorsam zu sein wagte.

„Da schlägt es schon Sechs!" murmelte er, als auf der nahen Kathedrale die Stunde schlug, und seine Stiefel droheten die Dielen zu durchstampfen.

„Der Teufel soll mich holen, wenn ich dieses Leben noch lange ertrage! Man wird dabei ja an Leib und Geist ruinirt! Welch ein Dummkopf war ich, daß ich mich von meiner Mutter hierher bringen ließ! Weit besser hätte ich gethan, ich wäre bei der Schule geblieben und hätte einen Pfaffen aus mir machen lassen. Warum wird dieser Jenkins nicht wieder gesund? Er verstellt sich blos, glaube ich, und mag nicht wieder her. Und warum läßt Galloway nicht Arthur wieder als festangestellten Arbeiter eintreten? — Man spricht so viel davon, daß die in einsamer Haft sitzenden Gefangenen in den berühmten Mustergefängnissen wahnsinnig werden — sitze ich hier nicht auch in einsamer Haft? Wenn ich wüßte, daß der alte Galloway dadurch in Strafe käme, so wünschte ich, daß ich wirklich eine Woche lang wahnsinnig würde. Dieses Bureau ist schlimmer als jedes Gefängniß. Um vier Uhr ging er fort, und jetzt ist es um sechs, ohne daß in diesen ganzen zwei Stunden auch nur irgend jemand die Nase zur Thür hereingesteckt und gefragt hätte: ‚Wie geht's?' Ich bin ein förmlicher Gefangener, weiter nichts. Warum legt der alte Galloway mir nicht Ketten an die Füße? Warum —"

Der klagenreiche Monolog war durch Mr. Galloway's Eintreten unterbrochen. Ohne etwas von der rebellischen Gesinnung seines Expedienten zu ahnen, schritt er durch

das Bureau in sein Privatzimmer. Roland's Stampfen mit den Füßen hatte natürlich bei seinem Erscheinen aufgehört. Daß Roland mit den Füßen auf der Diele trommelte, war durchaus nichts Ungewöhnliches, sondern bei ihm sogar noch ein Beweis von Mäßigung, denn mehr als einmal hatte Mr. Galloway ihn angetroffen, während er es mit dem Kopfe that.

Es vergingen zwei oder drei Minuten, dann trat Galloway wieder heraus.

„Sie können das Bureau nun schließen, Roland," sagte er. „Dann tragen Sie diesen Brief auf die Post. Erst räumen Sie die Pulte auf. Wie das überall aussieht! Ist das Testament auf's Reine geschrieben?"

„Ja, Sir."

„Gut. Kommen Sie morgen früh hübsch zeitig. Gute Nacht."

„Gute Nacht, Sir," antwortete Roland. „Ja, ja, Du hast gut reden, alter Galloway," fuhr er fort, indem er die Pulte öffnete und alles, was darauf lag, ohne Unterschied en masse mit beiden Händen hineinschob — es war dies seine Art und Weise, aufzuräumen. „Du kannst gut sagen: ‚Morgen früh hübsch zeitig!' Natürlich. Wenn ich den Abend vorher fortgehen darf, davon ist nicht die Rede. Wenn ich dies noch lange aushalte, so —"

Roland beendete seinen Redesatz damit, daß er den Schlüssel der Bureauthür nachdrücklich herumdrehte, was ebensoviel ausdrückte, als Worte hätten thun können, denn er war schon aus dem Zimmer, mit dem Hut auf dem Kopfe und den Briefen in der Hand. Dann schrie er laut

nach der Haushälterin, warf ihr die Schlüssel zu und sprang in der Richtung nach der Post davon.

Sein Weg führte an Mistreß Jenkins' Laden vorbei, welcher für den Augenblick der Obhut der Dienerin anvertraut war. Diese entledigte sich ihrer Aufgabe so ziemlich nach der Weise wie Roland zu thun pflegte — sie stand außen vor der Thür und gaffte sich um.

Plötzlich fiel Roland ein, daß er nichts Besseres thun könnte, als Jenkins einen Besuch abzustatten, um zu sehen, wie lange derselbe noch von dem Bureau wegzubleiben gedächte. Hineinschoß er mit seinem gewohnten Ungestüm, durch den Laden in das Hinterstübchen. Mit den Briefen hatte es keine Eile, der Postschluß war erst um neun Uhr.

Das bei Tage sehr dunkle Hinterstübchen sah jetzt sehr behaglich aus. Man sah ein gemüthliches Feuer, eine hellbrennende Lampe und einen wohlbesetzten Theetisch, an welchem Mistreß Jenkins saß. Die würdige Frau schien sich behaglicher zu fühlen als Jenkins selbst, der bleich und abgezehrt in seinem Armstuhl zurückgelehnt saß und schüchtern eine Vorlesung von seiner Frau anhörte. Bei Roland's Eintreten fuhr er in die Höhe, verbeugte sich nach seiner gewöhnlichen, demüthigen Weise und empfing den Besuch freundlich und lächelnd.

„Hören Sie, Jenkins, ich komme um Sie zu fragen, wie lange Sie noch uns allein zu lassen gedenken?" lautete Roland's Gruß. „Sie machen es ein wenig zu toll, muß ich Ihnen sagen. Wie geht's Ihnen, Mistreß Jenkins? Sie haben es hier gar nicht übel? Es ist ein ekliger, widerwärtiger, kalter Abend und ich muß noch auf die Post tratschen."

Der ungenirte Roland zog einen Stuhl an die Jenkins entgegengesetzte Seite des Kamins, sodaß Mistreß Jenkins sich mit ihren Delikatessen in der Mitte befand, und wärmte sich die Hände am Feuer.

„Hu!" fröstelte er, „ich kann diese scharfen Ostwinde nicht vertragen. Da haben Sie es besser, Jenkins. Sie wärmen sich hier am Feuer und haben ganze Teller voll delikater, mit Butter gestrichener Theebrödchen vor sich stehen."

„Dürfen wir Ihnen vielleicht eine Tasse Thee anbieten, Sir?" antwortete Jenkins. „Er ist soeben fertig."

„Ach ja, ich trinke schon eine mit," sagte Roland. „Mir geht nichts über Theebrödchen mit Butter. Wir bekommen zu Hause deren auch zuweilen, an unserm Tische aber sind so viel hungrige Mäuler, daß, ehe noch die Schüssel niedergesetzt wird, sich ein Dutzend Hände danach ausstrecken und in einem Augenblick alles verschlungen ist. Meine Mutter versteht es einmal nicht, eine behagliche Theestunde zu arrangiren, sondern läßt bei jeder Mahlzeit allemal den ganzen Schwarm an den Tisch."

„Sie werden diese Brödchen ein wenig anders finden als die, welche Sie zu Hause vorgesetzt bekommen," sagte Mistreß Jenkins in ihrer kurzen, schnippischen, aber im Grunde genommen durchaus nicht ungastlichen Weise, indem sie Roland die Brödchen präsentirte. „Ich weiß, was es heißt, wenn man alles den Dienstboten überläßt, wie es in Ihrem Hause geschieht. Dann kommen neunmal unter zehn ungenießbare, altbackene, mit ranziger Butter gestrichene Brödchen, anstatt frischer und guter auf den

Tisch. Was Dienstleute kochen und backen, taugt für meinen Mann jetzt nichts und hat für mich nie etwas getaugt."

„Ja, diese Brötchen sind wirklich gut," rief Roland, indem er mit großem Behagen darauf losschmauste. „Haben Sie vielleicht noch mehr davon in der Küche? Mistreß Jenkins, ich wünschte, ich bekäme meine Theebrötchen stets von Ihnen geliefert. Ist das Schinken?"

Seine Augen hatten einen kleinen Teller mit feinem, zartgeschnittenem Schinken erblickt, welcher hierhergestellt worden, um den armen Jenkins zu locken. Dieser aber war für diese Lockungen jetzt fast ganz unzugänglich, denn er hatte so gut wie gar keinen Appetit. Es war dies eben der Umstand, worüber ihm seine Ehehälfte ihr Mißvergnügen zu erkennen gegeben hatte, als Roland sie unterbrach. Seine jetzige Frage bot eine vortreffliche Gelegenheit, dieses Thema wieder aufzugreifen, und Mistreß Jenkins war eine zu gute Diplomatin, als daß sie sich diese Gelegenheit hätte entgehen lassen sollen. Sie ergriff daher den Teller, stand vom Stuhle auf und hielt Roland den Schinken vor die Augen.

„Mein lieber Mr. Yorke, sehen Sie etwas an diesem Schinken? Sagen Sie es mir."

„Ich sehe blos, daß er außerordentlich gut und delikat zu sein scheint," entgegnete Roland.

„Hörst Du das?" rief Mistreß Jenkins, indem sie sich zu ihrem Gatten herumdrehte.

„Mein liebes Kind, ich habe ja durchaus nicht gesagt, daß er nicht gut sei — es ist mir so etwas nicht eingefallen," entgegnete Jenkins im Tone der Entschuldigung.

„Ich sagte blos, ich könnte ihn nicht essen. Ich kann auch wirklich nicht. Ich habe keinen Appetit."

Mistreß Jenkins setzte den Teller heftig wieder auf den Tisch.

„Sehen Sie, so macht er's!" sagte sie zu Roland. „Muß da eine Frau nicht endlich die Geduld verlieren? Ich bringe ihm Brötchen, ich bringe ihm Schinken, ich bringe ihm Huhn, ich bringe ihm Fisch, ich bringe ihm Pudding, ich bringe ihm jede nur erdenkliche Delikatesse, aber er rührt nichts an. Auf all' mein Zureden bekomme ich weiter keine Antwort, als daß ihm alles widerstehe."

„Ach, ich wollte, ich könnte essen," bemerkte Jenkins sanft. „Ich habe versucht, es zu thun, bis ich es nicht mehr versuchen konnte. Ich wollte, ich könnte es."

„Wollen Sie vielleicht ein Schnittchen von diesem Schinken genießen, junger Mr. Yorke?" fragte Mistreß Jenkins. „Mein Mann ißt einmal keinen. Wenn nur keiner da wäre, dann würde er sich schon danach sehnen!"

„Ich werde die ganze Portion essen, wenn Sie nichts dagegen haben," sagte Roland. „Jenkins mag ihn ja einmal nicht."

Mistreß Jenkins versah ihn mit einem Teller, Messer und Gabel und legte ihm auch noch einige Theebrötchen vor. Roland ließ allem volle Gerechtigkeit widerfahren und spülte Schinken und Brötchen mit ungefähr sechs Tassen Thee und der nöthigen Beimischung von Zucker und Sahne hinunter.

Jenkins sah ihm mit zufriedenem Blicke zu und Mistreß Jenkins betrachtete, in ihrer Eigenschaft als Chef der Verpflegungscommission, Roland's trefflichen Appetit als ein ihrer Person geltendes Compliment.

„Also," sagte Roland, den Rücken nach dem Feuer kehrend, „wann kommen Sie wieder aufs Bureau, Jenkins?"

Jenkins hustete — mehr aus Verlegenheit, welche Antwort er geben sollte, als aus Nothwendigkeit.

„Es ist mir, als könnte ich gar nicht wiederkommen," sagte er nach einer Pause.

„Ach, reden Sie doch nicht solchen Unsinn, Jenkins!" rief Roland. „Sie wissen, was ich Ihnen einmal von jener Wassersucht mittheilte. Ich hörte von einem Manne erzählen, welcher es sich in den Kopf gesetzt hatte, sich einzubilden, er sei todt. Und er ließ sich einen Sarg bringen und legte sich hinein und blieb sechs Tage darin, indem er blos des Nachts aufstand um Brot und Käse zu stehlen. Seine Leute konnten sich anfangs nicht erklären, wo das Brot hinkam. Sie werden noch auf dieselbe fixe Idee kommen, wenn Sie sich nicht in Acht nehmen."

„Wenn ich alle Tage ein wenig kräftiger würde, anstatt matter, so würde ich meinen Dienst sehr bald wieder verrichten. Sie können sich denken, daß mir meine Krankheit keine kleine Unruhe macht, denn ich bekomme meinen Gehalt wie sonst und thue gleichwohl nichts dafür."

„Ich will Ihnen etwas sagen, Jenkins. Wenn Sie nicht bald wiederkommen, so drücke ich mich eines schönen Morgens französisch und suche das Weite. Ich kann es nicht mehr aushalten. Ich kann Ihnen gar nicht sagen, wie viele Stunden hintereinander ich oft in diesem verwünschten Bureau sitzen muß, ohne jemand zu haben, mit dem ich mich ein wenig unterhalten könnte. „Ich wollte, ich wäre wirklich in Port Natal."

„Sir," sagte Jenkins, denn er hielt es in seiner Gutmüthigkeit für seine Pflicht, ein Wort der Warnung an seinen jungen Mitarbeiter zu richten, „ich habe aber gehört, daß es keine größere Enttäuschung gibt, als jene fremden Länder, welche zuweilen in die Mode kommen und wo dann Alles hinläuft. Mancher geht blos hin, um dort elend umzukommen."

„Das müßte ein großes Kameel sein!" entgegnete Roland selbstgefällig. „Aber, Jenkins, ist es nicht eine Schande, wie Galloway sich gegen den armen Channing benimmt? Er hat sein Geld von dem Diebe selbst, wie der Brief sagt, zurückerhalten und dennoch sagt der alte Murrkopf nicht: ‚Geben Sie mir die Hand, mein guter Junge — ich weiß, daß sie unschuldig sind; treten Sie wieder in mein Bureau.' Arthur wäre auch wiedergekommen, wenn er das sagte. Sie werden sehen, Jenkins, daß ich wirklich noch nach Port Natal gehe!"

„Ich wollte auch, Mr. Arthur wäre wieder auf dem Bureau. Es würde mir zur Beruhigung dienen."

„Sehen Sie, Mr. Roland, so sitzt er da und martert und ängstet sich wegen dieses verwünschten Bureaus und denkt mehr an dieses als an sich selbst," rief Mistreß Jenkins. „Wie soll ein Kranker gesund werden, wenn er sich so abängstet!"

„Ich wollte," wiederholte der arme Jenkins, träumerisch die Augen auf das Feuer heftend und mit seinen magern Händen die Knie umschlossen haltend, „ich wollte wirklich, Mr. Arthur wäre wieder auf dem Bureau. In einiger Zeit könnte er mich vollständig ersetzen und ich würde dann nicht vermißt werden."

„Hören Sie ihn nur!“ rief Mistreß Jenkins. „So macht er's!“

„Na,“ sagte Roland, indem er aufstand und seine Briefe, die er auf einen Nebentisch gelegt, zusammennahm, „wenn es hier bei uns nicht schön zugeht, so wüßte ich nicht, wo es auf der Welt schöner zuginge. Arthur Channing muß sich Galloway's schmachvolle Ungerechtigkeit gefallen lassen, Jenkins glaubt steif und fest, es sei aus mit ihm und ich möchte vor Arbeit den Verstand verlieren! Gute Nacht, Jenkins. Gute Nacht, Mistreß Jenkins! Das war ein famoser Thee! Wenn Sie wieder frische Theebrötchen haben, so lassen Sie mir es sagen. Dann besuche ich Sie wieder.“

Fünftes Kapitel.

Ein Luftschloß.

Ein scharfer Ostwind pfiff durch die Straßen von Helstonleigh, traf erbarmungslos die Augen und Wangen der Passanten, schnitt dünne Gestalten beinahe entzwei und warf breite und stämmige über den Haufen.

Durch Staub fast geblendet, auf den Wind, die Kälte und das Postbureau, weil es nicht näher war, sowie alles Andere schimpfend, rannte Roland entlang, ohne sich durch irgend etwas in seinem Laufe aufhalten zu lassen.

Als er die Post erreicht hatte, warf er die Briefe in den Briefkasten und machte sich dann mit derselben Geschwindigkeit auf den Rückweg.

Roland war in einem Zustande großer Gemüthsbewegung. Er betrachtete sich als den bejammernswerthesten Menschen unter der Sonne und glaubte, niemand sei so zur Ungebühr mit Arbeit überlastet als er. Das fortwährende Eingesperrtsein und die vermehrte Arbeit, die er zu liefern hatte, war Gegenstand seiner hauptsächlichen Beschwerden und allerdings für einen Menschen von Ro=

land's Temperament keine Kleinigkeit. Als er Arthur Channing und Jenkins zu Mitarbeitern hatte, mit welchen er nach Belieben plaudern konnte und welche die ganze Arbeit verrichteten, während ihm das ganze Spiel überlassen blieb, hatte er das Leben auf dem Bureau so ziemlich erträglich gefunden. Jetzt aber war ein anderer Stand der Dinge eingetreten und Roland war der Meinung, er könne es unmöglich länger aushalten.

Es gab aber noch etwas, was Roland gegenwärtig das Leben sauer machte — seine Schulden. Diese waren ihm in der letzten Zeit ebenso sehr über den Kopf gewachsen als die Arbeit. Der leichtsinnige Roland sah, um den einen wie der andern zu entrinnen, keinen andern Ausweg als die Flucht nach jenem ersehnten Hafen, der sich auf der Netzhaut seiner Phantasie in den schönsten und verlockendsten Farben photographirte — Port Natal. Schon um des Ortes selbst willen wünschte Roland sobald als es nur einigermaßen thunlich wäre hinzukommen.

„Auch," sagte er bei sich selbst, während er so durch die Straßen rannte, „auch wenn mein Onkel Carrick mich herausreißen wollte — und ich glaube er thäte es, wenn ich ihm gestünde, in welcher Patsche ich jetzt stecke — was würde es nützen? Ich käme dadurch doch nicht weiter. Bei Galloway bleibe ich keinen Monat länger und wenn ich Herzog werden sollte. Nähme er Arthur wieder auf ehrenvolle Weise an und Jenkins würde seinen Husten los und käme auch wieder, dann thäte ich meiner Neigung doch vielleicht Gewalt an und bliebe. So aber kann ich nicht. Diese ungeheure Arbeit wäre geradezu mein Tod."

Roland schwieg und kämpfte einen Augenblick mit

einem Windstoße und Staubwirbel. Dann hob er wieder an:

„Ich würde meine Schulden bezahlen, wenn ich könnte, aber wenn ich einmal nicht kann, was bleibt mir dann weiter übrig als sie unbezahlt zu lassen? Viel besser ist es, Carrick gibt mir das nöthige Geld, um die Reise nach Port Natal machen und dort etwas beginnen zu können. Wenn ich dann dort etwas verdient habe, kann ich ja das Geld an Arthur schicken und diesen bitten, meine Gläubiger zu befriedigen. Es ist durchaus nicht meine Absicht, die armen Teufel um ihr Geld zu betrügen — lieber will ich ihnen das Doppelte bezahlen. Mancher davon muß es sich sehr sauer werden lassen, fast ebenso sauer, wie ich es mir bei Galloway werden lassen muß, und sie sind auch Menschen. Drei Monate nach meiner Ankunft in Port Natal bin ich jedenfalls in den Stand gesetzt, alle meine Verbindlichkeiten abzustoßen. Ich will mir auch von heute Abend fest vornehmen, die Reise zu machen. Ich weiß, daß es zu meinem Besten sein würde. Ueberdies habe ich ja auch noch einen andern Grund."

Worin dieser andere Grund bestand, darüber sprach sich Roland nicht einmal gegen sich selbst umständlicher aus. Er machte abermals eine Pause und fuhr dann wieder fort:

„Mein Entschluß ist gefaßt. Heute Abend sage ich's meiner Mutter und morgen Galloway. Dann bestimme ich die Zeit meiner Abreise und gehe zunächst nach London, um zu sehen, was sich mit Carrick anfangen läßt. — Ich werde eine Menge Dinge mitnehmen müssen. Die kann ich aber alle in London bekommen. Als Bagshaw die

Reise antrat, zählte er mir sie her — ich glaube, es waren beinahe tausend. Ich glaube, ich habe sie mir irgendwo notirt — ich muß nachsehen. Es waren zum Theil sonderbare Gegenstände — Bratpfannen waren auch darunter — das weiß ich. Carrick wird mit mir gehen, wenn ich sie einkaufe und dann wird er auch bezahlen, wenn er es auch blos aus Höflichkeit thäte. Niemand rückt blos aus Höflichkeit mit dem Moose häufiger heraus, als mein Onkel Carrick —"

Roland ward im Bau seiner Luftschlösser plötzlich unterbrochen. Er passirte eben eine finstere Stelle in der Nähe der Kathedrale, als eine rauhe Hand — rauh an und für sich, nicht in Bezug auf ihre Bewegung — sich ihm auf die Schulter legte und ihm zugleich ein eigenthümliches Stück Papier vor das Gesicht gehalten ward. Der unvermuthete Angreifer war Hopper, der Gerichtsdiener.

Roland gerieth nach seiner gewohnten Art sofort in Feuer und Flammen. Er errieth recht wohl, was für ein Papier es war — nichts anderes als eins jener bekannten kleinen, im Namen unserer allergnädigsten Königin ausgefertigten Mandate, welche vor nicht langer Zeit auch Hamish Channing's Freiheit bedroht hatten.

Er schrie Hopper wüthend an und warf ihm das Papier vor die Füße.

„Na, was schimpfen Sie denn auf mich, als ob ich dafür könnte!" entgegnete der Gerichtsdiener im gemäßigten Tone vernünftiger Vorstellung. „Ich habe die Vorladung schon seit drei Wochen in der Tasche, Mr. Yorke, und hätte sie jeden Tag präsentiren können. Ich belästige aber nicht gern junge Herren wie Sie, das ist in der ganzen Stadt be-

kannt. Ich habe schon Vorwürfe von unsern Leuten wegen meiner Saumseligkeit mit dieser Vorladung bekommen und — kurz, ich habe Ihnen dieselbe nicht eher präsentirt, als bis ich mußte."

„Ach, schwatzt doch nicht, Ihr alter Heuchler!" schrie Roland. „Ich habe Euch blos seit ein paar Tagen nichts zum Versaufen gegeben und deshalb seht Ihr mich nun auf einmal."

„Mr. Yorke," sagte der Gerichtsdiener in ernstem Tone, „und wenn Sie mir gestern alle Taschen vollgesteckt hätten, so hätte ich Ihnen die Vorladung heute doch behändigen müssen. Ich sagte Ihnen schon, daß ich deswegen mit unsern Leuten zusammengerannt bin und dies ist die Wahrheit. Warum — wenn ich mir erlauben darf, Ihnen einen guten Rath zu geben — warum setzen Sie nicht Ihre Mutter, die Lady Augusta, von Ihren kleinen Verlegenheiten in Kenntniß? Diese würde Ihnen ganz gewiß durchhelfen."

„Wie könnt Ihr Euch unterstehen, den Namen der Lady Augusta zu nennen!" donnerte der stolze Roland. „Darf dieser wohl bei einer solchen Gelegenheit genannt werden? Glaubt Ihr, ich wisse nicht besser, welche Rücksicht ich ihr schuldig bin? Wenn ich mich auch selbst in Verlegenheit gebracht habe, so will ich doch nicht auch noch meine Mutter hineinbringen."

„Na, Sir, Sie müssen es am besten wissen. Ich habe es nicht bös gemeint, sondern eher das Gegentheil. Also, Mr. Roland Yorke," setzte Hopper hinzu, indem er auf die gerichtliche Vorladung zeigte, die noch auf der Stelle lag, wohin sie geworfen worden. „Sie können sie hier liegen

lassen, wenn Sie wollen, aber präsentirt habe ich Sie Ihnen."

Damit ging der Gerichtsdiener seiner Wege. Roland hob das Papier auf, riß es mit seiner starken Hand in Fetzen und warf diese dem Gerichtsdiener nach. Der Wind bemächtigte sich ihrer und zerstreute sie nach allen vier Himmelsgegenden. Roland schritt weiter.

„Wie gut, daß es ein Port Natal gibt, wo man sich hinflüchten kann," sagte er bei sich selbst.

Als Roland nach Hause kam, sahen die Dinge, während er sie vom ruhigen, geselligen Standpunkte aus betrachtete, nicht sonderlich verheißungsvoll. Lady Augusta war auf Abendbesuch in dem Dekanat, und die Kinder, von Gerald an abwärts, verwandelten das allgemeine Familienzimmer in einen Bärengarten. Sie balgten und tummelten sich auf die geräuschvollste Art, gerade wie ebenso viele junge Bären. Allerdings war es oft, wenn Lady Augusta zu Hause war, deswegen auch nicht besser.

Wie Gerald und Tod mit ihren Schularbeiten dabei zu Stande kamen, war ein Wunder für jedermann.

Roland theilte einige Püffe aus, um Ruhe zu stiften, und ging dann wieder aus, ohne sich recht zu überlegen wohin. Seine Füße trugen ihn nach dem Hause seines Freundes Knivett, bei welchem er einen angenehmen Abend zubrachte und wo das Gespräch sich hauptsächlich um die Herrlichkeiten von Port Natal und um Roland's soeben stattgehabtes Abenteuer mit Hopper drehte. Hätte es noch an irgend etwas gefehlt, um Roland's Entschluß vollends zu bestimmen, so würde es durch dieses kleine Abenteuer geliefert worden sein.

Es war zehn Uhr vorbei, als er nach Hause zurückkam. Der lärmende Schwarm hatte sich nun zerstreut bis auf Gerald. Dieser war soeben mit seinen Schulaufgaben fertig geworden und gönnte sich nun auf graziöse Weise ein wenig Ruhe am Kaminfeuer. Sein Kopf lag an der Lehne des gestickten Armsessels seiner Mutter und die Füße ausgespreizt auf den Feuerböcken.

„Was gibt's heute abend zu essen?" fragte Roland, indem er seine Augen auf das Tischtuch warf, welches Spuren zeigte, daß eine Gesellschaft, und zwar eine eben nicht saubere, schon an dieser Mahlzeit theilgenommen.

„Knochen," sagte Gerald.

„Knochen?" wiederholte Roland.

„Ja, Knochen," entgegnete Gerald. „Man that unten in der Küche, als machte man Braten zurecht, aber man trug Sorge, erst das Fleisch herunterzuschneiden, sodaß blos die Knochen heraufgekommen sind. Wo in unserm Hause alles Fleisch hinkommt, ist mir unbegreiflich. Beim heutigen Mittagsessen blieb wenigstens die Hälfte der Hammelkeule übrig."

„Na, mit Knochen laß ich mich aber nicht abspeisen," sagte Roland, die Klingel ziehend. „Wenn der Mensch gearbeitet hat wie ein Pferd, so muß er auch zu essen bekommen. — Martha," fuhr er fort, als die Dienerin eintrat, „ich möchte etwas zu essen haben."

„Es ist kein Fleisch im Hause, Sir. Ich habe vorhin den letzten Braten —"

„Knochen habt Ihr auf den Tisch gebracht — die könnt Ihr aber selbst essen," unterbrach sie Roland. „Eine solche Wirthschaft wie in unserm Hause ist mir noch nirgends

vorgekommen! Ganze Ladungen Lebensmittel werden angeschafft und doch ist niemals etwas zu haben, wenn es gebraucht wird. Ihr müßt mir Austern holen. Bringt mir vier Dutzend. Ich bin halb verhungert. Hätten mich nicht wohlthätige Menschen mit einem tüchtigen Thee regalirt, so wäre ich schon längst ohnmächtig geworden. Es ist eine Schande. Ich kann mich nur wundern, daß meine Mutter zwei so unfähige Dienerinnen, wie Ihr seid, nicht schon längst fortgejagt hat."

„Austern sind jetzt nicht mehr zu haben, Mr. Roland," entgegnete Martha, welche an dergleichen Auslassungen des jungen Herrn viel zu sehr gewöhnt war, um im mindesten darauf zu achten. „Der Austernladen wird um zehn Uhr geschlossen."

Roland stampfte mit dem Absatz seines Stiefels auf die Diele. Dann wendete er sich wieder grimmig zu Martha herum.

„Gibt es denn gar nichts zu essen im Hause?"

„Eine Apfelpastete ist noch da, Sir."

„Nun, so bringt diese, und während ich mich darüber hermache, kann die Köchin mir einige Eier sieden und etwas Schinken schneiden."

Als Gerald dies hörte, drehete er sich nicht wenig erzürnt ebenfalls herum.

„Wenn eine Apfelpastete da war, Martha, warum habt Ihr sie nicht gleich mit aufgetragen? Ihr wißt, daß wir uns an Butter und Käse satt essen mußten."

„Die Köchin hat mir nichts davon gesagt, daß ich die Pastete mit auftragen sollte, Master Gerald und Mylady hatte, auch nichts angeordnet. Die Köchin sagt, wenn sie zehn

Pasteten den Tag büke, so würden sie auch gegessen, sobald die jungen Herren wüßten, daß noch eine im Hause sei."

„Nun, was ist da weiter dabei?" rief Gerald. „Die Köchin bestreitet die Kosten dafür nicht aus ihrer Tasche."

Roland machte sich über die Apfelpastete her und Gerald half ihm. Nachdem sie damit fertig waren, gaben sie der Köchin einige Beschäftigung mit den Eiern und dem Schinken. Gerald, der wegen der Frühschule beizeiten aufstehen mußte, ging hierauf zu Bett, und ich will nur hoffen, daß er kein Alpdrücken bekam.

Roland nahm auf demselben Stuhle und in derselben Stellung wie Gerald Platz vor dem Feuer. So wartete er auf seine Mutter.

Es dauerte nicht lange, so trat sie ein.

„Komm einmal her und setze Dich, Mütterchen," sagte Roland. „Ich wünsche ein paar Worte mit Dir zu sprechen."

„Lieber Sohn, ich bin durchaus nicht zum Sprechen aufgelegt," antwortete sie. „Der Kopf thut mir weh und ich möchte mich gern zu Bett legen. Es war ein ekliger, langweiliger Abend!"

Sie trat an den Seitentisch, um ihr Nachtlicht anzuzünden, Roland aber that ihr Einhalt. Er zog die Causeuse dicht an das Feuer, ließ seine Mutter Platz nehmen und setzte sich dann neben sie.

Sie fragte, was er diesen Abend so ganz Besonderes vorzubringen habe.

„Ich will es Dir sogleich sagen. Fahre mich aber nicht gleich an, Mütterchen," setzte er schmeichelnd hinzu. „Ich

finde nämlich, daß ich unmöglich länger hier bleiben kann, und werde nach Port Natal gehen."

Lady Augusta fuhr mit lautem Gekreisch von ihrem Sitze empor. Roland zog sie wieder nieder.

„Höre mich doch ruhig an, Mütterchen! Das Leben bei Galloway kann ich nicht länger ertragen. Die Arbeit ist zu gewaltig für mich. Wenn ich sie noch länger verrichten sollte, so glaube ich, ich thäte zuletzt irgend einen verzweifelten Schritt. Ganz gewiß würde es Dir nicht gefallen, Deinen Sohn Jockey werden und in einer rothseidenen Jacke und gelben Hosen bei einem Wettrennen figuriren zu sehen. Ebenso würde es Dir auch nicht lieb sein, wenn er unter die Soldaten ginge oder fortliefe und Matrose würde. Noch weit schlimmere Dinge aber könnten geschehen, wenn ich bei Galloway bleiben müßte. Selbst im günstigsten Falle würde ich mich blos vor der Zeit ins Grab arbeiten."

„Ich mag kein Wort weiter hören, Roland," unterbrach ihn Lady Augusta. „Wie kannst Du so gottlos und undankbar sein?"

„Was ist denn da weiter Gottloses dabei?" fragte Roland. „Ueberdies weißt Du auch noch nicht Alles. Ich kann Dir gar nicht sagen, was ich in Helstonleigh alles schuldig bin, und ich habe nicht sechs Pence im Vermögen, um bezahlen zu können. Du würdest es gewiß nicht gern sehen, wenn ich in den Schuldarrest spazieren müßte, Mutter."

Lady Augusta kreischte abermals laut auf.

„Auch ist noch ein dritter Grund vorhanden, aus welchem ich fortzugehen wünsche," fuhr Roland mit erhobener

Stimme fort. „Aber darüber will ich mich nicht weiter aussprechen, denn es betrifft nur mich allein.“

Natürlich machte die Bemerkung, daß es ihn nur allein beträfe, seine Mutter nur um so neugieriger, und sie befahl Roland in gebieterischem Tone, es ihr zu sagen.

Roland konnte aber ebenso gebieterisch sein als sie und lehnte jede nähere Erklärung in entschiedenen Ausdrücken ab.

„Es würde Dir kein Vergnügen machen, es zu hören, Mutter,“ sagte er, „und ich würde es nicht erwähnt haben, wenn es nicht ein Grund mehr wäre, mich zur Reise nach Port Natal zu bestimmen.“

„Du unglücklicher Knabe! Ganz gewiß hast Du irgend etwas Schreckliches verübt.“

„Etwas sehr Hübsches ist es allerdings nicht,“ gestand Roland. „Vielleicht schreibe ich Dir die ganze Geschichte von London. Indeß, William Yorke habe ich nicht erwürgt und ebensowenig das Bureau des alten Galloway in Brand gesteckt, obschon diese beiden würdigen Herren meine bêtes noires sind. Du brauchst daher nicht so ängstlich zu sein, Mutter.“

„Roland,“ rief Lady Augusta, sich plötzlich besinnend. „Wenn Du auf diese Weise fortgehst, so ist ja Dein ganzes Geld verloren, welches ich für Deinen Acceß bei Mr. Galloway bezahlt habe! Es wäre dann so gut wie zum Fenster hinausgeworfen.“

„Das sagte ich Dir ja gleich damals, als Du es bezahltest,“ antwortete Roland gelassen. „Doch laß das nur gut sein, Mutter. Was sind diese lumpigen paar hundert Pfund im Vergleich zu den Millionen, die ich erwerben

werde. Was die Leute betrifft, denen ich Geld schuldig bin, so —"

„Die werden nun mir über den Hals kommen!" rief Lady Augusta. „Der Himmel weiß, daß ich schon für mich genug zu bezahlen habe."

„Sei unbesorgt, Mütterchen," entgegnete Roland. „Du bist durchaus nicht verpflichtet, meine Schulden zu bezahlen. Ich habe sie sämmtlich erst gemacht, seitdem ich mündig bin. Wenn die Leute zu Dir kommen, so sage ihnen dies nur."

„Roland, Lord Carrick gab Dir während seines Hierseins ein oder zwei Mal Geld," hob Lady Augusta wieder an. „Ich weiß, daß er dies gethan hat. Was hast Du mit diesem ganzen Gelde gemacht?"

„Das Geld schmilzt," antwortete Roland. „Auf Ehre, ich glaube wirklich, es schmilzt zuweilen, denn es verschwindet gar so geschwind."

Lady Augusta konnte diese Behauptung nicht sonderlich anfechten. Sie hegte so ziemlich dieselbe Ansicht.

Roland fuhr fort.

„In kurzer Zeit — nach meiner Berechnung ungefähr in drei Monaten — nach meiner Ankunft in Port Natal werde ich in der Lage sein, Dir die nöthigen Fonds zu schicken, um alle meine Schulden zu bezahlen, und verlaß Dich darauf — ich schicke Dir Geld. In Port Natal hat man die schönste Gelegenheit, Geld zu verdienen. Dort werden täglich Reichthümer erworben. In einigen Jahren komme ich mit gefüllten Taschen wieder und gehe dann nicht wieder von Dir fort."

„Wenn ich nur glauben könnte, daß diese Aussicht wirklich eine gute wäre!“ rief Lady Augusta.

„Freilich ist sie es,“ entgegnete Roland mit Nachdruck. „Ich sage Dir, Mutter, Alles spricht jetzt von Port Natal und Hunderte ziehen alle Tage dorthin. Selbst wenn keine Gründe vorhanden wären, die meine Entfernung von hier räthlich erscheinen lassen, würdest Du sehr unklug handeln, wenn Du meiner Absicht hinderlich sein wolltest. Hätte ich hier einen Wirkungskreis, der mir gefiele, müßte ich mich nicht zu Tode arbeiten, wäre ich keinem Menschen einen Heller schuldig — kurz, selbst wenn meine Aussichten hier die glänzendsten wären und ich in einem Rosengarten säße, so würde ich dennoch wohl thun, wenn ich Alles wegwürfe und nach Port Natal ginge.“

„Aber auf welche Weise werden denn dort so große Reichthümer erworben?“ fragte Lady Augusta neugierig.

„Das werde ich natürlich erst dort erfahren. Hier in diesem Lumpennest, diesem Helstonleigh, wo niemand weiter sieht als seine Nase reicht, kann ich blos die Thatsache anführen, daß in Port Natal wirklich Reichthümer erworben werden. Höchst wahrscheinlich finde ich dort auch Gelegenheit, später einmal meine jüngeren Brüder unterzubringen.“

Lady Augusta, die sich leicht überreden ließ wie ein Kind, begann den Plan mit weniger vorurtheilsvollen Augen — wie Roland sich ausgedrückt haben würde — zu betrachten. Was Roland betraf, so war er von der goldenen Ernte, die in Port Natal zu schneiden sei, so fest überzeugt, daß selbst wenn ein Engel vom Himmel herab-

gestiegen wäre, um ihn zu enttäuschen, er sich geweigert haben würde, demselben Gehör zu schenken.

„Aber dann sehe ich Dich nicht mehr, Roland!" sagte Lady Augusta, und wußte nicht, ob sie schelten oder weinen sollte.

„Na, was ist da weiter dabei?" entgegnete Roland in wegwerfendem Tone. „Das wirst Du in einem Tage überwinden, und dann den Himmel danken, daß es für Dich dann eine Quelle der Unruhe und Sorge weniger gibt. Schau einmal her! Wenn ich das Glück hätte, Offizier in einem indischen Regiment zu werden, würdest Du dann nicht sagen: ‚Freue Dich, mein Sohn!' und mich unverweilt fortspediren? Georg ging ja auch fort, und Du hast Dich ganz gut darein gefunden. Mutter!" setzte er etwas leidenschaftlich und pathetisch hinzu, „willst Du mich lebenslänglich an das Bureau eines alten Federfuchsers angeschmiedet sehen?"

„Aber, Roland, ohne Geld kannst Du nicht fort. Du müßtest mit einer Menge von Dingen versehen werden, die Ueberfahrt würde Geld kosten, und mit leeren Taschen könntest Du auch nicht ans Land treten."

„Was meine Ausrüstung betrifft," sagte Roland, „so mußt Du Dir nicht einbilden, daß ich eine so gewaltige bedürfe, wie Georg bekam. Einige neue Hemden und einige Paar wasserdichte Stiefel — weiter würde ich kaum etwas brauchen. Diese aber müßte ich haben, denn ich entsinne mich, daß Bagshaw von Hemden und wasserdichten Stiefeln sprach. Das meiste, was ich mir werde kaufen müssen, sind Werkzeuge und Hausgeräthschaften — Bratpfannen und dergleichen."

„Bratpfannen?“ rief Lady Augusta.

„Ja wohl, Bratpfannen wurden von Bagshaw ausdrücklich erwähnt,“ antwortete Roland. „Vielleicht genügt auch blos eine zum persönlichen Gebrauch. Ich muß nur Bagshaw's Liste hervorsuchen und genau durchlesen.“

„Aber wo soll denn das Geld herkommen?“ fragte Mylady.

„O, das bekomme ich von Lord Carrick. Ich weiß, er wird mir geben, was ich brauche. Ich sprach mit ihm schon oft von Port Natal, als er hier war.“

„Ich habe heute einen Brief von ihm bekommen,“ sagte Lady Augusta. „Nächste Woche kommt er aus Irland zurück.“

„Wirklich?“ rief Roland, durch diese Mittheilung noch mehr angeregt. „Dann habe ich keine Zeit zu verlieren.“

„Na, Roland, morgen werde ich mich näher nach dieser Sache erkundigen und mir dieselbe überlegen,“ sagte Mylady, indem sie sich erhob, um sich zu Bett zu begeben. „Merke wohl, ich habe noch nicht gesagt, daß Du gehen darfst!“

„Ich werde aber gehen, magst Du es nun sagen oder nicht,“ entgegnete der freimüthige Roland. „Und wenn ich nach einigen Jahren mit gefüllten Taschen und als reicher Mann auf Lebenszeit nach Hause zurückkomme, so soll das erste, was ich kaufe, ein Diamantenschmuck für Dich sein!“

„Thörichter Knabe!“ sagte sie lächelnd. „Dann werde ich zu alt sein, um Diamanten zu tragen.“

„O nein, gewiß nicht.“

Mylady gab ihrem Sohn einen herzlichen Kuß, ging zu Bett und schlief ein.

Die Visionen Roland's blieben nicht ohne Wirkung auf sie, und sie träumte höchst angenehm von einer reizenden Stadt, in welcher sie herumfuhr, und deren Straßen mit milchweißem Marmor gepflastert waren. Wie viele Mal Roland geträumt hatte, Port Natal sei mit Gold gepflastert, dies wußte nur er.

Wäre Roland mit allzugroßem Zartgefühl in Bezug auf andere Leute begabt, und demzufolge in Verlegenheit gewesen, wie er Mr. Galloway von seinem Project unterrichten sollte, so würde er sich gefreut haben, zu finden, daß der Weg in gewisser Beziehung für ihn gebahnt war.

Am nächstfolgenden Morgen war Mr. Galloway schon lange vor seiner gewöhnlichen Stunde, und folglich auch lange vor Roland Yorke in seinem Bureau. Als er Roland's Arbeit vom vorigen Tage durchsah, fand er, daß eine Urkunde — und noch dazu eine, mit welcher es große Eile hatte — ganz unrichtig ausgefertigt war und umgeschrieben werden mußte. Der Grund davon war pure Unachtsamkeit und Mr. Galloway war natürlich sehr aufgebracht darüber. Als Roland kam, sagte er ihm tüchtig die Meinung, und schloß seine Vorwürfe mit der Erklärung, daß Roland ihm gar nichts nütze, und ebensogut aus dem Bureau ganz wegbleiben könne.

„Das freut mich zu hören, Sir," antwortete Roland. „Das, was ich eben im Begriff stand, zu sagen, wird sonach keinen Unterschied machen. Ich wünsche Ihr Bureau zu verlassen, Sir."

„Wirklich?“ entgegnete Mr. Galloway.

„Ja, ich werde Ihr Bureau verlassen, Sir,“ setzte Roland sich noch bestimmter ausdrückend hinzu. „Ich gehe nach Port Natal.“

Mr. Galloway war nicht wenig überrascht.

„Wohin wollen Sie?“ rief er.

„Nach Port Natal.“

„Nach Port Natal!“ wiederholte Mr. Galloway mit grenzenlosem Erstaunen, denn es war ihm bis jetzt noch nicht das mindeste von Roland's schon lange gehegtem Project zu Ohren gekommen. „Was ums Himmels willen wollen Sie denn dort?“

„Mein Glück machen,“ entgegnete Roland.

„Oh!“ sagte Galloway. „Wann reisen Sie denn ab?“ setzte er ironisch hinzu.

„Es ist wirklich wahr,“ fuhr Roland fort. „Natürlich konnte ich nicht fortgehen, ohne Sie erst davon in Kenntniß zu setzen.“

„Reisen Sie schon heute ab?“ fragte Mr. Galloway in demselben spöttischen Tone.

„Nein, heute noch nicht,“ sagte Roland. „Aber ich werde abreisen, und zwar bald, und ich bitte Sie, mir zu glauben. Ich habe meine Mutter von der Angemessenheit meines Projects überzeugt, und das Geld bekomme ich von meinem Onkel Lord Carrick. Hier könnte ich mein ganzes Leben lang hocken, ohne es jemals weiter zu etwas zu bringen, als zu einem armseligen Anwalt, abgesehen davon, daß ich mich zu Tode arbeiten müßte, wogegen, wenn ich nach Port Natal kommen kann, mein Glück gemacht ist. Hunderte und Tausende von unternehmenden

Köpfen wandern dorthin aus, und alle machen ihr Glück."

Wäre Mr. Galloway nicht aufgebracht gewesen, so hätte er geradeaus gelacht.

„Yorke," sagte er, „haben Sie nicht einmal von der Krankheit gehört, die vor einigen Jahren plötzlich unser Land heimsuchte? Man nannte sie das Goldfieber. Auch damals wurden Hunderte und Tausende, wie Sie sich ausdrücken, von der Manie angesteckt, und eilten nach den australischen Goldgräbereien, um auf diese Weise ihr Glück zu machen. Junger Mensch," setzte er hinzu, indem er seine Hand auf Roland's Schulter legte, „wie viele von diesen, glauben Sie wohl, gingen, anstatt ihr Glück zu machen, blos hin, um zu sterben?"

Das war nicht nach Port Natal, Sir."

„Nein, das war es allerdings nicht, wenn aber Ihr jungen Leute wieder so den Verstand verliert, so bekommen wir in Port Natal eine zweite Auflage von dem australischen Schwindel. Nichts ist trügerischer als diese Visionen, Roland Yorke — sie gleichen den Sodomsäpfeln, die für das Auge schön und verlockend, aber wenn man hineinbeißt, voll Asche sind. Ich bitte Sie, lassen Sie sich nicht davon täuschen."

„Ach, in Port Natal muß es der Mensch zu etwas bringen, Sir."

„Ja, es fragt sich nur, zu was!" entgegnete Mr. Galloway in einem höhnischen Tone, welcher Roland's Ohr sehr unangenehm berührte. „Die vielen Thoren, welche nach den Goldgräbereien eilten, glaubten auch alle, sie müßten es zu etwas bringen — ein jeder war fest über-

zeugt, daß er in einigen Jahren mit allen Taschen voll Gold nach Hause kommen würde. Aber auf einen, der wirklich etwas erwarb und reich ward, kamen Hunderte, welche verhungerten, starben und verschwanden, kein Mensch hat erfahren wie, ohne daß ihre Freunde wieder von ihnen hörten, oder sie das Vaterland wiedersahen. Was gedenken Sie denn eigentlich in Port Natal zu beginnen?"

„O, ich gedenke sehr viel zu beginnen," sagte Roland.

„Aber gesetzt, es gelänge Ihnen nichts — gesetzt, es schlüge Ihnen alles fehl, was Sie anfingen — was sollte dann aus Ihnen an einem fremden Orte, ohne Geld und ohne Freunde werden?"

„Nun," entgegnete Roland, der um eine Antwort nie verlegen war, „wenn so etwas Unmögliches geschähe, so kehrte ich zu meinem Onkel Carrick zurück und ließe mir von ihm die Mittel geben, um etwas Anderes zu beginnen."

„Na," bemerkte Mr. Galloway spöttisch, „auf einem rollenden Steine wächst kein Moos. Mittlerweile, Mr. Roland Yorke, schlage ich vor, daß Sie sich aus den Regionen Ihrer hochfliegenden Pläne wenigstens vor der Hand wieder auf das herabsenken, was Ihre eigentliche Aufgabe ist. Hier schreiben Sie diese Urkunde um, und sehen Sie zu, daß Sie dieselbe richtiger und sauberer zu Stande bringen als gestern."

Roland, dem dieser Ton immer weniger gefiel, setzte sich und ward mürrisch und mißlaunig.

„Sagen Sie später nicht etwa, ich hätte Ihnen nicht gekündigt, Sir," bemerkte er.

Mr. Galloway würdigte ihn jedoch keiner Antwort. Es fragt sich sogar, ob er die Bemerkung überhaupt hörte, denn er ging gerade in dem Augenblick, wo Roland sprach, in sein Zimmer und machte die Thür hinter sich zu.

„Einfältiger, hämischer, alter Grobian," murrte der zornige Roland. „In Port Natal sollte man nicht sein Glück machen! Nun gehe ich erst recht hin, wäre es auch nur, um ihn zu ärgern."

Sechstes Kapitel.

Wirklich fort.

Mistreß Jenkins hatte viele Tugenden. Außer der, der Beobachtung des Lesers ganz besonders vorgeführten Cardinaltugend — der, daß sie ihren Mann in gehöriger Unterwürfigkeit erhielt — besaß sie auch in ausgezeichnetem Grade die vortreffliche Eigenschaft, eine sehr thätige Hausfrau zu sein. Das Organ der Herrschaft und der Ordnung mußte in der That bei ihr in außergewöhnlichem Grade entwickelt sein, und sie überwachte und leitete alles persönlich, mit Hand und Zunge.

Zu ihren andern lobenswerthen Gewohnheiten gehörte auch die, daß sie niemals jemand eine Hand an ihr bestes Wohnzimmer legen ließ, um dasselbe zu säubern und blank zu machen. Sie nannte es ihr Besuchzimmer, und es war eine kleine, hübsche, sehr gutmöblirte Stube, unmittelbar über dem Laden.

Es war nebst dem dahinter befindlichen Schlafzimmer an Mr. Harper vermiethet. Hätte Lydia gewagt, hier

auch nur den Staub von einem Tische abzuwischen, so hätte es ihr den Dienst kosten können. Mistreß Jenkins pflegte, wenn sie des Morgens angekleidet war, ihren alten Hausrock überzuziehen und sich in dieses „Besuchzimmer" zu begeben. Zweimal wöchentlich ward es sorgfältig gefegt und bei diesen Gelegenheiten fügte Mistreß Jenkins ihrem Costüm noch ein großes grünes Tuch hinzu, welches sie sich kreuzweise über den Kopf band, um ihre Haube vor Staub zu schützen.

An dem Morgen, welcher auf die Mittheilung folgte, welche Roland seinem Chef gemacht, war Mistreß Jenkins auf diese Weise beschäftigt. In der einen Hand hielt sie eine Kehrichtschaufel, in der andern einen kurzen Handbesen, denn Du kannst Dich darauf verlassen, lieber Leser, daß sie ihre Teppiche nicht mit jenen langen ungeschlachteten Besen fegte, welche einen Teppich binnen sechs Monaten ruiniren. Das grüne Tuch bedeckte graziös ihre Ohren und sie widmete sich ihrem Werk mit Leib und Seele, als sie plötzlich die Tritte eines Mannes die Treppe herauf kommen hörte. Nicht wenig erstaunt und neugierig, wer zu einer solchen Stunde käme, erhob sich Mistreß Jenkins von ihren Knien und warf die Thür auf.

Es war Roland Yorke, der mit einer Reisetasche in der Hand die Treppe heraufgeeilt kam.

„Was wollen Sie denn?" rief sie. „Ist etwas passirt?"

„Ich wünsche blos ein Wort mit Jenkins zu sprechen," entgegnete Roland. „Ich weiß, daß er jetzt jedenfalls noch im Bett liegt und eilte deshalb gleich durch den Laden und herauf."

„Sie sind wirklich ein sehr artiger junger Mann!"

rief Mistreß Jenkins. „Sie konnten ja nicht wissen, ob ich nicht in dem Hinterstübchen wäre."

„Das ist allerdings wahr," rief der ungenirte Roland. „Ich hatte gar nicht daran gedacht. Nun es hätte ja dann auch weiter nichts zu bedeuten gehabt. Gefressen hätte ich Sie auf keinen Fall, Mistreß Jenkins. — Bitte, lassen Sie mich vorbei; ich habe kaum noch eine Minute übrig. Ich versäume sonst den Zug."

Und rasch eilte er auch die zweite Treppe hinauf und und in Jenkins Zimmer, ohne sich erst die Mühe zu nehmen, anzupochen.

Der arme Jenkins, welcher den Zwiesprach gehört und Roland's Stimme erkannt hatte, erwartete ihn mit neugierigen, verwunderten Blicken.

„Ich gehe fort, Jenkins," sagte Roland, indem er an das Bett trat und sich über dasselbe neigte. „Ich wollte aber doch nicht gehen, ohne Ihnen Lebewohl zu sagen."

„Wo wollen Sie denn hin, Sir?" entgegnete Jenkins der nicht verdutzter hätte aussehen können, wenn er plötzlich aus dem Schlafe aufgerüttelt worden wäre.

„Nach Port Natal. Ich habe alles hier satt und überdrüssig und gehe daher endlich fort."

Jenkins war förmlich sprachlos vor Erstaunen. Natürlich war der erste Gedanke, der ihm einfiel, Mr. Galloway's Verlegenheit, wenn dieser nicht darauf vorbereitet war.

„Das ist aber sehr plötzlich, Sir!" rief er, als er die Sprache wiederfand. „Wer vertritt denn Ihre Stelle in dem Bureau?"

„Niemand," entgegnete Roland. „Und das ist eben das

köstlichste bei der ganzen Geschichte. Nun wird Galloway wohl einsehen lernen, was arbeiten heißt. Ich sagte ihm gestern morgen, daß ich fortgehen würde, aber er verhöhnte mich und that, als ob er glaubte, es sei nicht mein Ernst. Als er gestern abends das Bureau verließ, legte er mir wenigstens sechzigerlei Dinge hin, die ich heute fertig machen sollte, und ertheilte mir außerdem noch eine Menge andere Aufträge. Er wird sich nicht schlecht wundern, wenn er nun findet, daß er alles allein machen muß. Es wird ihm sauer ankommen."

Jenkins konnte weiter nichts thun als die Augen aufreißen und Roland anstieren. Dieser fuhr fort:

„Ich komme jetzt blos hierher, um noch ein Kompliment an ihn zu bestellen. Ich glaube, sein Haar färbt sich grün vor Wuth, wenn er es hört und findet, daß ich wirklich fort bin. — Fühlen Sie sich jetzt wieder besser, Jenkins?"

Diese Frage erfolgte in einem andern Tone — in einem theilnehmenden und sanften, in welchem Roland nur sehr selten sprach. Er hatte Jenkins noch nie so krank gesehen, wie er jetzt zu sein schien.

„In dieser Welt werde ich mich niemals wieder besser fühlen, Sir," entgegnete Jenkins.

„Na, geben Sie mir die Hand, Jenkins. Ich muß nun fort. Sie sind der Einzige, alter Freund, von dem ich Abschied genommen habe. Sie sind immer gut gegen mich gewesen, Jenkins, und haben mir viele Gefälligkeiten erwiesen, die mir kein Anderer erwiesen hätte. Also gehaben Sie sich wohl, altes Haus, sei es nun in dieser oder in jener Welt."

„Leben Sie wohl, Mr. Roland; Gott geleite Sie!"

Roland sprang die Treppe hinunter. Mistreß Jenkins stand an der Thür ihres Staatszimmers.

„Leben Sie wohl," sagte er zu ihr. „Sie sehen, daß ich gar nicht Zeit gehabt hätte, sie zu fressen. Was ist denn das für ein Ding, was Sie da auf dem Kopfe tragen, Mistreß Jenkins? Gehen Sie nächsten Sonntag damit in die Kirche, vielleicht bringen Sie es in die Mode."

Fort rannte er nach dem Bahnhofe. Der erste Mensch, den er hier, mit Ausnahme der Eisenbahnoffizianten, sah, war Hamish Channing, der hierher gegangen war, um einem abreisenden Freunde das Geleit zu geben. Die zweite Person war Lady Augusta Yorke.

Hamish sah er zuerst, als er sich, nachdem er sein Billet gelöst, herumdrehete.

„Hamish," sagte er, „sage Deinem Bruder, ich hätte nicht erst zu ihm kommen können, um ein letztes Wort mit ihm zu sprechen. Ich werde ihm aber von London aus noch einmal schreiben."

„Roland," entgegnete Hamish in ernsterem Tone, als er sonst zu thun pflegte, „Du trittst da eine Reise an, die Du jedenfalls später bereuen wirst."

„Ach, predige mir doch keinen Unsinn. Wenn alle Stränge reißen, kehre ich wieder zu meinem Onkel Carrick zurück und dieser wird mir dann schon eine andere Carrière öffnen. Ich sage Dir, Hamish, ich habe hundert Gründe, die mich von Helstonleigh forttreiben."

„Ist diese Reisetasche Dein ganzes Gepäck?"

„Ja, es ist Alles, was ich mitnehme. Das Uebrige wird mir nachgeschickt werden. Hätte ich erst den Ausrufer

in der Stadt herumschicken wollen, um meine Abreise verkünden zu lassen, so hätte man mir vielleicht einige kleine Hindernisse in den Weg gelegt. Deshalb habe ich keinem Menschen ein Wort gesagt, als dem armen, harmlosen Jenkins."

Natürlich fiel es dem stolzen, leichtsinnigen Roland nicht ein, daß er in einem andern Wagen als einem erster Klasse fahren könne. Demgemäß nahm er ein Billet erster Klasse und ward in ein Coupé erster Classe gewiesen. Zum Glück war es ein leeres. Hamish füllte die Thür aus und plauderte mit ihm, als plötzlich wehklagende Töne hörbar wurden, welche rasch dem Perron entlang kamen. Ehe noch Hamish Zeit hatte zu sehen, wodurch dieses Wehklagen verursacht worden, war es dicht an seinem Ohr, und er sah sich mit einem Male heftig auf die Seite gestoßen, gerade so wie Roland selbst ihn gestoßen haben würde. Ueberrascht drehete er sich herum. Keuchend, athemlos, Thränen vergießend und laut klagend, daß sie ihren geliebten Sohn nie wieder sehen würde, stand Lady Augusta Yorke da.

Was war wohl die Ursache ihres Erscheinens hier in diesem Zustande? Roland war die Ursache. Am Tage vorher hatte er eine zweite Unterredung mit seiner Mutter gehabt und die Herrlichkeiten von Port Natal in so lebhaften Farben gemalt, daß sie beinahe bei sich überlegt hätte, ob sie nicht auch dorthin gehen und ihr Glück machen könne. Dann fragte sie, wann er aufzubrechen gedächte.

„O," antwortete Roland nachlässig, „zwischen hier und acht Tagen."

Das Wahre an der Sache aber war, daß er schon den

nächstfolgenden Morgen fortzugehen beabsichtigte, ehe Mylady aufgestanden wäre.

Roland's Beweggrund war kein unkindlicher. Er wußte, wie dergleichen Abschiedsscenen sie aufregten, er kannte den heftigen, wenn auch nur kurzen Schmerz, welchem sie dann Raum gab, er entsann sich des Auftritts bei der Abreise seines Bruders Georg.

Auch ein anderer Beweggrund bestimmte ihn und machte Verschwiegenheit nothwendig. Es war nämlich in Hinsicht darauf, daß er nicht vollkommen frei von Ansprüchen an seine Börse war, sehr wünschenswerth, daß er, wenn auch nicht unbedingt sub rosa, dennoch ohne daß es allgemein bekannt wäre, abreiste, und dies war, wie er wußte, fast geradezu unmöglich, wenn er seine Mutter von der hierzu gewählten Zeit in Kenntniß setzte. Lady Augusta Yorke hätte kein Geheimniß auch nur eine Stunde lang bewahren können, selbst wenn dabei ihr Leben auf dem Spiel gestanden hätte. Demzufolge legte sie sich in glücklicher Unwissenheit zu Bett und wäre vielleicht in glücklicher Unwissenheit geblieben, bis Roland schon fortgewesen wäre, wenn dieser nicht selbst sich eines Mangels an Vorsicht schuldig gemacht hätte.

Nachdem er nämlich mit dem Tageslicht aufgestanden — und das Tageslicht überrascht uns bekanntlich nicht allzufrüh, wenn die dunkeln Novembertage dicht vor der Thür sind — begann er seine Kommoden und Schränke zu durchwühlen, um die wenigen Gegenstände auszuwählen, die er mitzunehmen gedachte. Das Uebrige konnte später eingepackt werden.

Dies weckte seine Mutter, deren Zimmer sich unter

dem seinigen befand, und sie fragte sich ärgerlich, was er wohl mache. Erst nachdem das Geräusch schon wieder eine Weile verstummt war, erwachte in ihr eine leise Ahnung der Wahrheit, und dies wäre vielleicht auch jetzt noch nicht geschehen, wenn ihr nicht plötzlich Roland's ganz besonders liebevoller Abschied, als er gute Nacht von ihr genommen, eingefallen wäre. Nun riß sie sofort in die Klingel.

„Weißt Du, was mein Sohn Roland in seinem Zimmer vorhat?" fragte sie, als Martha eintrat.

„Mr. Roland ist ausgegangen, Mylady," war Martha's Antwort. „Er kam in die Küche hinunter, trank eine Tasse Kaffee und ging dann mit einer Reisetasche fort."

Lady Augusta gerieth in Aufregung.

„Wo ist er hin?" fragte sie ungestüm.

„Irgendwohin mit der Eisenbahn, glaube ich, Mylady. Er sagte, während er seinen Kaffee trank, er hoffe, daß wir keine Kopfschmerzen haben möchten bis er uns wiedersähe. Wir, die Köchin und ich, konnten uns gar nicht denken, was er damit sagen wollte, Mylady."

Lady Augusta errieth es nur zu wohl. Sie stieß einen langgedehnten Schrei aus, sprang aus dem Bett, warf sich in die Kleider, die ihr zuerst in die Hand fielen, und eilte zur nicht geringen Verwunderung Martha's und zum Erstaunen Helstonleigh's mit wilder Hast durch die Straßen nach dem Eisenbahnhofe, um den Flüchtling womöglich noch einzuholen. Der Anblick des an einer Wagenthür stehenden Hamish verrieth ihr das Coupé, wo sie Roland zu suchen hatte.

Sie stürzte in den Wagen — es war gut, sage ich, daß

derselbe leer war — und überhäufte ihren Sohn mit einem Strom von Vorwürfen, während sie ihn zugleich küßte und umarmte. Sie konnte diesem Abschiedsgruß kaum zwei Minuten widmen, denn die Zeit war um und Lady Augusta mußte, bitterlich weinend, von dem Wagen zurücktreten.

„Führen Sie sie nach Hause, Hamish," sagte Roland, den Kopf aus dem Wagen steckend. „Du wirst sehen, Mütterchen, daß ich es so recht gemacht habe. Eines schönen Tages wirst Du mich nach Hause kommen sehen mit einem bedeckten Frachtwagen hinter mir, welcher die Goldsäcke bringt."

Der arme Roland!

Der Zug dampfte davon, und Lady Augusta rannte, zum Aerger des jungen Channing und zum Ergötzen der Kofferträger und Schaffner, so schnell sie konnte, daneben her, rang die Hände, zerraufte sich das Haar und schluchzte und kreischte, sie wolle auch mitgehen, denn sonst bekäme sie ihren geliebten Sohn nie wieder zu sehen.

Mit einiger Mühe gelang es Hamish endlich, sie zu beschwichtigen, und dann stieg er mit ihr in eine Droschke.

Kaum war sie aus dem Bahnhofe hinaus, als Lady Augusta sich plötzlich zu Hamish, der auf dem Rücksitze saß, hinüberbog und ihn bei beiden Händen ergriff.

„Ist es wahr, daß alle Leute, die nach Port Natal kommen, reich werden?"

Die Frage war für den heitern Hamish eine etwas verfängliche. Er liebte mehr Rosen als Dornen zu streuen. Wie konnte er dieser armen, bekümmerten Mutter sagen, daß Roland — der leichtsinnige, arbeitsscheue, unvorsichtige

Roland — ganz gewiß in schlimmeren Verhältnissen zurückkommen würde, als in welchen er gegangen?

„Nun, ich habe von Leuten gehört, die in Port Natal allerdings recht gute Geschäfte gemacht haben," antwortete er, „und Roland ist jung und kräftig und hat eine lange Reihe von Jahren vor sich."

„Ich kann mir gar nicht denken, wie soviel Geld verdient werden kann," fuhr Mylady, ihre Thränen trocknend, fort. „Es sind doch keine Goldgräbereien dort, nicht wahr nicht?"

„Nein, ich glaube nicht," sagte Hamish.

„Dann müssen die Einwohner wahrscheinlich Handel treiben. Aber, mein Gott, was versteht Roland vom Handel? Er sprach davon, daß er allerlei Werkzeuge und Bratpfannen mitnehmen wollte."

„Bratpfannen!" wiederholte Hamish betroffen.

„Ja wohl, Bratpfannen, ich weiß ganz gewiß, daß er dies sagte. Ach, mein Gott," schluchzte Lady Augusta, „wie gut wäre es, wenn man keine Kinder hätte, oder wenn diese Jungens wenigstens nicht so eigenwillig wären! Hamish, Sie haben Ihrer Mutter gewiß niemals Kummer gemacht. Ich bin überzeugt davon."

Hamish lächelte.

„Sie wissen aber ja, Lady Augusta, daß Ihre Kinder das Theuerste sind, was Sie besitzen," rief er tröstend. „Ganz gewiß wären Sie die unglücklichste Frau, die es gäbe, wenn Sie keine hätten."

„Ach, wie können Sie das beurtheilen, Mr. Hamish Channing," entgegnete sie. „Sie haben ja nicht selbst Kinder."

„Allerdings nicht," sagte Hamish lachend, „aber ich kann auch an die Reihe kommen. Liebe Lady Augusta, wenn Roland seine Fehler hat, so hat er auch seine guten Eigenschaften. Sie müssen die Dinge von der vortheilhaften Seite betrachten. Sehen Sie mit Hoffnung der Zeit entgegen, wo Sie ihn gesund und wohlbehalten wiedersehen werden. Und diese Zeit wird ganz gewiß kommen."

„Sie sprechen, als ob Sie daran glaubten."

„Ja wohl, glaube ich daran," sagte Hamish, „und ich stehe im Rufe, ein sehr guter Prophet zu sein."

In diesem Augenblicke fuhren sie an dem Hazeldon-Hospital vorüber. An dem eisernen Gitterthor stand der junge Geistliche William Yorke im Gespräch mit einem alten Mann.

„Roland trug mir auf, etwas an diesen Herrn auszurichten," sagte Hamish halb spöttisch, als seine Augen auf den jungen Geistlichen fielen.

Lady Augusta, die stets der Eingebung des Augenblicks folgte, steckte sofort den Kopf zum Wagenfenster hinaus und befahl dem Droschkenkutscher, Halt zu machen.

William Yorke näherte sich, neugierig, zu sehen, wer in dem Wagen säße, dem Schlage desselben. Die Thränen der guten Lady flossen von neuem.

„Er ist fort, William! Mein guter, lieber, eigenwilliger, unruhiger Junge ist fort und ich sehe ihn vielleicht nicht wieder, als bis ich eine alte Frau bin!"

„Wer ist fort?" entgegnete Mr. Yorke.

„Roland. Noch nie ist eine Mutter so schwer geprüft worden, als ich. Binnen wenigen Tagen wird er auf dem Meere sein und nach Port Natal steuern. Ich wollte es

gäbe gar kein Meer — ich wollte, es gäbe gar keine Port Natals! Er ging, ohne ein Wort zu sagen, und nun ist er fort!"

Mr. Yorke heftete ganz verblüfft seine Blicke mit fragendem Ausdruck auf Hamish. Er hatte von Roland's Projekt, nach Port Natal zu gehen, niemals etwas gehört. Hamish nickte und bestätigte dadurch, was seine Begleiterin gesagt.

„Dort ist er am besten aufgehoben," sagte Mr. Yorke. „Dort muß er sein Brod erarbeiten, ehe er es ißt."

„Wie grausam Sie doch sind, William!" kreischte Lady Augusta.

„Nein, ich bin nicht grausam, Lady Augusta," entgegnete er sanft. „Wenn Ihre Söhne so erzogen wären, daß sie sich mehr auf ihre eigenen Anstrengungen verlassen könnten, so würden auch bessere Männer aus ihnen."

„Sagten Sie nicht, Sie hätten etwas von Roland an William auszurichten?" hob Lady Augusta wieder an, indem sie Hamish ansah.

Hamish lächelte bedeutsam.

„Es ist nichts Erhebliches," sagte er und seine Lippen nahmen, indem er sich zu William Yorke niederbeugte, einen Ausdruck sarkastischer Strenge an. „Er ersuchte mich blos, kurz vor Abgang des Zugs, dem ehrwürdigen Mr. Yorke seine unverbrüchliche Liebe und Anhänglichkeit zu versichern."

Entweder lag in den Worten oder in dem Tone — wahrscheinlich im letztern — etwas, was Mr. Yorke's Selbstgefühl verletzte und seine Wange dunkelroth färbte. Seit dem Bruch mit Constanze hatte Hamish, wiewohl er

sich nicht im entferntesten in die Sache selbst mischte, gegen Mr. Yorke einen ruhigen, sarkastischen Ton angenommen, und obschon dies Mr. Yorke durchaus nicht gefiel, so konnte er es doch nicht hindern.

„Wann wird Ihr Vater zurückerwartet, Mr. Channing?" fragte er kurz.

„Binnen wenigen Tagen," antwortete Hamish.

Lady Augusta befahl dem Droschkenkutscher weiterzufahren. William Yorke reichte ihr die Hand durch das geöffnete Wagenfenster, während der Kutscher auf sein Pferd zu peitschen begann.

„Grämen Sie sich nicht allzusehr, Lady Augusta. Es ist dies vielleicht das Klügste, was Roland in seinem Leben gethan. Gott hat ihm gesunde Hände, einen fähigen Kopf und, wie ich fest überzeugt bin, auch ein gutes Herz gegeben. Lernt er den Werth dieser Güter im fremden Lande schätzen, so wird er, mögen seine Erlebnisse in der Fremde auch noch so bitter sein, doch als ein weiserer und besserer Mensch heimkehren. Einer meiner armen Hospitaliten hier sagte vor nicht zehn Minuten zu mir: ‚Durch schwere Prüfungen lernte ich meinen Heiland erkennen, Sir,' und ich versichere Ihnen, Lady Augusta, diese schweren Prüfungen und Drangsale werden vom Himmel niemals vergebens gesendet."

Siebentes Kapitel.

Es kommt jemand in einer Droschke.

Ward wohl jemals ein Mensch härter heimgesucht, als der unglückliche Mr. Galloway? An dem Morgen, wo sein unruhiger Expedient der Heimath Lebewohl gesagt, saß er länger als gewöhnlich über seinem Frühstück, ohne die Calamität zu ahnen, welche seiner harrte. Daß seine Gedanken seinen Berufsgeschäften zugewendet waren, ließ sich nicht bezweifeln, denn seine Zeitung lag unberührt neben ihm. Er dachte über die Schwierigkeiten nach, welche sich der Förderung seiner Bureauarbeiten entgegenstellten, sowie über die Wege und Mittel, durch welche diesen Schwierigkeiten am besten abgeholfen werden könnte.

Daß es unmöglich sei, mit Roland Yorke allein durchzukommen, dies hatte er sich zwanzigmal gesagt und sagte es sich jetzt nochmals, ohne zu ahnen, daß selbst Roland, ein so schlechter Arbeiter derselbe auch war, die Flucht ergriffen. Er hatte niemals die Absicht gehabt, sich blos mit Roland allein zu behelfen, die Umstände aber hatten ihn bewogen, dies wenigstens auf einige Zeit zu versuchen.

Erstens hatte er bis kürzlich immer noch gehofft, daß Jenkins wieder genesen werde; zweitens gab es, wenn Jenkins nicht wiederkam, auf der ganzen Welt niemanden, den er lieber wieder in seinem Bureau gehabt hätte, als Arthur Channing — vorausgesetzt, daß Arthur seine Unschuld beweisen könnte. Mit Arthur und Roland oder mit Jenkins und Roland konnte er ganz gut durchkommen, der arme Jenkins aber schien nicht wieder genesen zu sollen und Arthur's Unschuld war, trotz jener seltsamen Wiedererstattung des Geldes, ebensowenig erwiesen, als sie es vorher gewesen. Ueberdies hatte Arthur es auch abgelehnt, in das Bureau zurückzukehren — wenn auch nur zur einstweiligen Aushülfe — sondern es vorgezogen, die Arbeit mit nach Hause zu nehmen.

Alle diese Erwägungen beschäftigten Mr. Galloway's Gedanken vollauf.

„Ich will nicht länger warten," sagte er endlich bei sich selbst. „Noch heute will ich mich nach dem jungen Bartlett erkundigen. Ich glaube, mit einiger Dressur könnte etwas aus ihm werden. Erweist er sich aber als ein zweiter Yorke, so habe ich dann ein schönes Zweigespann zu regieren! Indessen so schlecht wie Roland kann er unmöglich sein — schon seine Herkunft ist eine geschäftsmäßigere."

Nachdem Mr. Galloway über diesen Punkt mit sich einig war, ergriff er die Times. Ein Theil des Inhalts derselben nahm sein besonderes Interesse in Anspruch und er saß länger darüber, als er zu thun gepflegt, seitdem Jenkins nicht mehr aufs Bureau kam. Es war daher zwanzig Minuten über Neun an seiner Uhr, als er sich endlich nach seinem Bureau auf den Weg machte.

„Ich bin neugierig, was der junge Herr jetzt vorhat," sagte er bei sich selbst, als er sich dem Bureau näherte. „Natürlich wird er sich so gut als möglich die Zeit zu vertreiben suchen. Er wird zum Scheine eine Menge Papiere und Actenstücke um sich herum gelegt haben, aber an keinem derselben arbeiten. Er wird mit den Stühlen eine Quadrille tanzen, oder sich mit dem halben Leibe zum Fenster hinauslegen, um die Vorübergehenden zu grüßen. Ich dachte gleich von vornherein nicht, daß er mir viel nützen würde und würde ihn auch nicht angenommen haben, wenn ich es nicht aus Rücksicht und Achtung für seinen verstorbenen Vater gethan hätte. Nun, laßt uns einmal sehen!"

Mr. Galloway hatte gut sagen: ‚Nun laßt uns einmal sehen,' und seine Hand verstohlen auf den Thürgriff legen, um seinen Expedienten urplötzlich zu überraschen. Die Thür ging nicht auf. Mr. Galloway drehte und drehte und rüttelte den Griff, gerade wie unser verehrter Freund Mr. Ketch that, als er in den Kreuzgängen eingeschlossen war — aber er drehte vergebens.

„Er ist noch nicht da!" rief Mr. Galloway aufgebracht. „Er weiß, daß die ganze Arbeit auf meinen und seinen Schultern liegt — er weiß, daß jetzt die geschäftsreichste Zeit im ganzen Jahre ist, es ist halb Zehn und er ist noch nicht da! Wenn ich den heutigen Abend erlebe, so beschwere ich mich nun einmal ordentlich bei seiner Mutter."

In diesem Augenblick kam die kleine Magd der Haushälterin herbeigeeilt.

„Wo ist Mr. Yorke?" donnerte der Anwalt erzürnt, als ob er ihn der Kleinen aufzuheben gegeben hätte.

„Der ist nach Port Natal, wenn Sie es erlauben, Sir."

„Wie? was? wohin?“ stammelte Mr. Galloway.

Die Kleine schloß die Thür auf, trat dann mit einem Knix auf die Seite, während Mr. Galloway eintrat und folgte ihm in das Zimmer hinein, denn sie war für ihre Jahre ein ganz intelligentes Kind.

„Sie werden entschuldigen, Sir,“ hob sie wieder an, „Mr. Yorke war heute Morgen hier, während wir eben auskehrten, und sagte, wir sollten Mr. Galloway, wenn er käme, sagen, er sei nach Port Natal gereist und ließe noch vielmals grüßen.“

„Das ist nicht wahr!“ rief Mr. Galloway. „Wie kann dieser Mensch wagen, mir solche Streiche spielen zu wollen!“ setzte er bei sich selbst hinzu.

„Sie werden entschuldigen, Sir, ich glaube, er sprach die Wahrheit, denn er trug eine Reisetasche in der Hand,“ entgegnete die Kleine.

Mr. Galloway riß die Augen weit auf.

„Gleich gehe zu Lady Augusta,“ sagte er, „und frage, was es heißen solle, daß Mr. Yorke noch nicht hier wäre; ich wünschte, daß er sich sofort einfände!“

Die Kleine lief fort und Mr. Galloway, der gar nicht wußte, was er aus der Sache machen sollte, begann die Arbeiten, welche er schon fertig zu finden gehofft, selbst zu fertigen. Er und Jenkins hatten doppelte Schlüssel zu den Pulten, zum Briefkasten u. s. w. Seit Jenkins' Krankheit hatten seine Schlüssel sich in Roland's Besitz befunden.

Es dauerte nicht lange, so kam die Kleine wieder.

„Mylady läßt sich bestens empfehlen und Ihnen sagen, Sir, daß Mr. Roland nach Port Natal abgereist sei.“

Die Bestürzung, in welche Mr. Galloway durch diese Mittheilung versetzt worden wäre, wenn er daran geglaubt hätte, wäre mitleiderregend gewesen. Eine Meldung aber, daß der Schreiber, der noch den Abend vorher in seinem Bureau gewesen und seiner regelmäßigen Arbeit obgelegen, nach Port Natal gegangen sei, gerade so wie man von jemandem sagt, daß er einen Morgenbesuch bei seinem Nachbar mache, ist nicht sehr glaubhaft. Auch maß Mr. Galloway ihr keinen Glauben bei.

„Hast Du Mylady selbst gesprochen?" fragte er das Mädchen.

„Nein, wenn Sie erlauben, Sir. Ich traf das Stubenmädchen und diese ging zur Lady hinein und brachte die Antwort heraus."

Mit diesen Worten entfernte sich das Mädchen und überließ Mr. Galloway seinem Schicksal. Er beharrte dabei die Meldung sei zu abgeschmackt, um wahr zu sein; dennoch aber begann eine furchtbare Ahnung in ihm zu erwachen.

Die Frage ward durch Lady Augusta selbst entschieden. Höchst ärgerlich über Roland, daß er Mr. Galloway von seiner beabsichtigten Reise nicht unterrichtet — denn daß er dies nicht gethan, schien aus der Anfrage hervorzugehen, welche der Anwalt an sie richten ließ — beschloß sie, sich selbst nach dem Bureau zu verfügen, und that dies, indem sie der Kleinen dicht auf den Fersen folgte. Sie hatte ihre Fassung bereits in wunderbarem Grade wiedererlangt. Ihre Stimmung hatte viel Aehnliches mit dem Quecksilber; sie stieg und fiel bei der geringsten äußern Einwirkung und Hamish hatte schon viel dazu beigetragen, sie wieder zu ermuthigen und aufzuheitern.

„Was ist denn das für eine Wirthschaft? Wo ist Roland?“ begann Mr. Galloway und war so aufgebracht, daß er mit Lady Augusta nicht mehr Umstände machte als er mit Roland selbst gemacht haben würde.

„Wußten Sie denn nichts davon, daß er fort wollte?“ fragte sie.

„Ich weiß nichts. Wo ist er denn hin?“

„Nach Port Natal, das heißt zunächst nach London, um sich von dort einzuschiffen. Er ging mit dem Achtuhrzuge.“

Mr. Galloway setzte sich bestürzt nieder.

„Mylady,“ hob er nach einer Weile wieder an, „erlauben Sie mir, Ihnen die Frage vorzulegen, wie Sie dieses Benehmen nennen.“

„Ja, mein Himmel, mag es nun gut oder schlecht, recht oder unrecht sein, so kann ich es nicht ändern!“ antwortete Lady Augusta. „Ich habe ohnehin genug zu tragen!“ setzte sie wieder in Thränen ausbrechend hinzu. „Natürlich hätte er Sie von seiner Absicht in Kenntniß setzen sollen, Mr. Galloway. Ich glaubte auch, er hätte es gethan. Er sagte mir auch, er hätte es gethan.“

Diese Worte erinnerten Mr. Galloway plötzlich an Roland's gestrige Aeußerungen und namentlich daran, daß er ausdrücklich erklärt: „Sagen Sie später aber nicht, daß ich Ihnen nicht gekündigt hätte, Sir.“ Darauf hatte aber Mr. Galloway nicht weiter geachtet.

„Meine Jungens sind einmal so starrköpfig,“ murmelte Lady Augusta. „Einer ist wie der andere. Ich selbst wußte nicht, daß er schon diesen Morgen fort wollte, sondern erfuhr es erst, als er schon fort war und mußte ihm auf den

Bahnhof nachlaufen. Fragen Sie nur Hamish Channing!"

„Er muß von Sinnen sein!" rief Mr. Galloway.

„Er sagt, in Port Natal wären große Reichthümer zu erwerben. Ich weiß nicht, ob dem wirklich so ist."

„Große Reichthümer zu erwerben!" wiederholte Mr. Galloway in gereiztem Tone. „Das wenige Geld, mit welchem die Leute hinkommen, büßen sie dort vollends ein, besonders wenn es solche Menschen sind wie Ihr Sohn. So steht die Sache! Vagabunden, die nicht arbeiten wollen, bringen es in Port Natal noch viel weniger zu etwas als hier. Große Reichthümer zu erwerben! Ich muß mich sehr wundern, daß Sie sich durch solche abenteuerliche, widersinnige Ideen verführen lassen, Lady Augusta."

„Ich lasse mich nicht dadurch verführen," entgegnete Lady Augusta, deren Gedanken von der Erinnerung an ihren eigenen Enthusiasmus in dieser Beziehung sehr unangenehm durchzuckt wurden. „Was hätte es genützt, wenn ich mich dagegen gesträubt hätte, sobald er sich die Sache einmal in den Kopf gesetzt? Er wäre doch hingegangen. Sie glauben also nicht, daß dort Reichthümer zu erwerben sind, Mr. Galloway?"

„Nein, gewiß nicht, am allerwenigsten von einem Menschen wie Roland," antwortete er. „Ein Mensch, welcher eine Stunde des Tages arbeitet und elf vertändelt, wird sich in Port Natal noch weniger behaupten können als in der Heimat. Ein tüchtiger, fleißiger Geschäftsmann dagegen, der einiges Kapital besitzt, kann sich in Port Natal ebensogut etwas verdienen, wie in jeder andern Hafenstadt. Im Laufe von Jahren kann er vielleicht auch reich werden

— merken Sie wohl, ich sage im Laufe von Jahren, Mylady Augusta."

Dies war allerdings nicht die Aussicht, welche Roland seiner Mutter vorgemalt und welcher ihre eigene Phantasie so glänzende Farben geliehen. Sie gerieth daher in eine Aufregung, welche der Mr. Galloway's beinahe gleichkam.

„Aber was um des Himmels willen wird er denn anfangen, wenn er hinkommt?" rief sie.

„Er wird finden, daß er sich kläglich geirrt hat, Mylady, und ohne einen Rock auf dem Leibe wieder nach Hause kommen, wie Hunderte schon gekommen sind und ihre Ueberfahrt als Matrosen abgearbeitet haben. Es steht zu hoffen, daß es ihm ebenso gehen werde; dadurch wird er arbeiten lernen."

„Ach, nie kann es eine so unglückliche Mutter gegeben haben wie ich bin!" klagte Mylady. „Meine Kinder thun was sie wollen und haben es von jeher gethan, alle — von Georg an bis zum Kleinsten. Sie hören einmal nicht auf mich. Der arme gute Junge! Am Ende sieht er sich noch genöthigt, von Schwarzbrot und Erbsensuppe zu leben."

„Er wird sich glücklich schätzen können, wenn er nur das immer hat!" rief der aufgebrachte Mr. Galloway. „Die Frage, welche jetzt vorliegt, ist aber nicht, was er thun wird, wenn er nach Port Natal kommt, Lady Augusta, sondern was ich ohne ihn hier thun soll! Sehen Sie nur an, in welche Lage er mich versetzt hat!"

Lady Augusta konnte weder Rath noch Hülfe gewähren. Sie war auch an dem ganzen Unheil nicht schuld.

Gleichwohl sah sie, daß Mr. Galloway zu glauben schien, sie sei wirklich, wenigstens zum Theil, schuld daran. Sie ging wieder nach Hause, aufgebracht gegen Roland, bedeutend entmuthigt in Bezug auf seine Expedition und sich dem Glauben zuneigend, daß Port Natal am Ende ihr doch nicht den Diamantschmuck brächte, oder die mit weißem Marmor gepflasterten Straßen darböte.

Mr. Galloway setzte sich und wiederholte die Frage in Bezug auf sich selbst, welche Lady Augusta in Bezug auf Roland gethan, wenn er in Port Natal ankäme. Was ums Himmels willen sollte er beginnen? Schließen konnte er sein Bureau nicht; die verschiedenen Verrichtungen desselben konnte er auch nicht allein besorgen; er konnte nicht zugleich Gänge thun und auch im Bureau bleiben, um Clienten zu empfangen. Was sollte er nun anfangen?

Mr. Galloway wußte es nicht. Er legte die Hände auf die Knie und stierte vor sich hin, während es ihm bald heiß, bald kalt zu Muthe ward. Hätte Roland — der jetzt auf der Bahn dahinrasselte, behaglich auf seinem Sitz zurückgelehnt saß und die Füße auf dem gegenüberbefindlichen Polster ruhen ließ, während er, um den Wagen zu parfümiren, eine Pfeife schmauchte — Mr. Galloway und seine Verlegenheit sehen können, so wäre seine Freude darüber sicherlich eine grenzenlose gewesen.

„So unverbesserlich er auch war, so war er doch immer noch besser als niemand!" rief Mr. Galloway, sich die flachsenen Locken reibend. „Er konnte doch im Bureau sein, wenn er auch nicht viel arbeitete. Er empfing Clienten und gab Auskunft; er konnte einen raschen Gang besorgen und im Nothfalle brachte er auch eine Abschrift zu

Stande. Nun bin ich vollständig auf den Sand gesetzt. Was für ein Dummkopf dieser Mensch doch sein muß, nach Port Natal zu gehen! Das ist gerade der rechte Ort für ihn! Wäre Lord Carrick nicht Mylady's leiblicher Bruder, so besäße er vielleicht soviel Verstand, dem jungen Manne Einhalt zu thun, aber —"

Es kam jemand, und nun war niemand weiter da, um ihn zu empfangen, als Mr. Galloway selbst! Eine Droschke war an der Hausthür vorgefahren und machte Halt. Es schien aber niemand auszusteigen und Mr. Galloway schickte sich daher an, hinauszugehen und zu sehen, was man wünschte. Am Ende saß einer von den Stiftsgeistlichen oder gar der Dekan selbst darin.

Ehe er jedoch den Wagen erreichte, stiegen die Insassen desselben aus. Eine kleine Dame in einem schwarzen Hut und einem etwas kurzen schwarzen Kleide war erst auf der entgegengesetzten Seite ausgestiegen und kam nun um den Wagen herum, um einer zweiten Person auf dieser Seite herauszuhelfen. War diese zweite Person ein Gespenst oder ein Mensch? Seine Wangen waren hohl und hektisch, seine Augen glänzten wie vom Fieber, seine Nüstern und seine Brust arbeiteten mühsam. Er hatte eine Pelzboa um den Hals gewickelt und sein Ueberrock hing in Falten um seine lange, abgemagerte Gestalt, welche zu schwach schien, um sich selbst zu stützen oder ohne Hülfe den Wagentritt herabzusteigen.

„Na, nimm Dir nur Zeit!" sagte die Dame in mürrischem Tone. „Du wirst noch mit der Nase in den Dreck fallen. Kannst Du nicht warten? Ich glaube wirklich, Du hast es darauf abgesehen! Erst laß mich Dich fest

anfassen; Du bist ja matt und kraftlos wie ein alter Strumpf.

Der Leser wird bereits an der Stimme unsere Freundin Mistreß Jenkins erkannt haben und der arme Schatten von einem Manne konnte folglich niemand anders sein als Jenkins selbst, denn es gab in ganz Helstonleigh keinen zweiten.

Mr. Galloway stand erstaunt an der Thür und konnte sich nicht erklären, was diese neue Ueberraschung bedeuten solle. Nachdem Jenkins ausgestiegen, ward er von seiner Frau durch die Hausflur in das Bureau geführt. Er schritt sofort nach seinem alten Platz an sein Pult und stützte sich auf seinen Stuhl, mit keuchender Brust, während sein Athemzug nur eine Reihenfolge schmerzlicher Seufzer glich. Er legte seinen Hut weg, wendete sich ehrerbietig zu Mr. Galloway, der ihm in das Bureau hineingefolgt war, und sagte in seiner ganzen angeborenen Demuth:

„Ich komme, Sir, um in dieser Bedrängniß für Sie zu thun, was ich kann."

Und dann schwieg er — hustend, keuchend, zitternd und sah mehr aus wie ein Mensch, der in das Grab steigen will, als wie einer, der Bureaugeschäfte besorgen kann.

Mr. Galloway betrachtete ihn mit theilnehmendem Blicke. Er sagte nichts. Jenkins hätte in diesem Augenblick weder hören noch antworten können und Mistreß Jenkins war draußen, um den Droschkenkutscher zu bezahlen.

Der Paroxysmus des Kranken war auch noch nicht

vorüber, als sie wieder eintrat. Sie näherte sich ihm, schüttelte ihn behutsam — sie pflegte ihm auf diese Weise den Husten zu erleichtern — holte ihm sein seidenes Tuch aus der Tasche und trocknete ihm die Stirn, wickelte ihm die Pelzschlange vom Halse, wartete bis er ruhig war, und begann dann:

„Ich hoffe, nun bist Du zufriedengestellt! Bist Du es noch nicht, so solltest Du es wenigstens sein. Wer weiß, ob Du lebendig wieder nach Hause kommst? — Ich weiß es nicht."

„Was will er denn?" fragte Mr. Galloway.

„Ja, das möchte ich eben auch gern wissen," sagte Mistreß Jenkins. „Als ob er, in seinem jetzigen Zustande, etwas nützen könnte! Sehen Sie ihn nur an, Sir."

Der arme Jenkins, welcher in der That einen sich nicht oft darbietenden Anblick gewährte, wendete sein abgezehrtes Gesicht nach Mr. Galloway herum.

„Viel kann ich nicht thun, Sir, das weiß ich wohl — ich wollte, ich könnte es — aber ich kann doch hier im Bureau sitzen. Wenigstens hoffe ich, daß ich es kann, blos damit jemand da ist, wenn Sie ausgehen müssen, Sir, bis Sie eine geeignete Persönlichkeit finden, welche Mr. Roland ersetzt."

„Woher wissen Sie denn, daß er fort ist?" fragte Mr. Galloway.

„Nun sehen Sie, die Sache war so," mischte Mistreß Jenkins sich ein, ehe noch ihr armer Mann wieder zu Athem kommen konnte. „Ich kniete eben in meinem Besuchzimmer auf dem Fußteppich, um ihn zu säubern, als ich plötzlich höre, wie jemand die Treppe heraufgerasannt

kommt. Wer war es? Der junge Mr. Yorke, der Jenkins im Bett aufsuchen wollte, ohne erst zu sagen: entschuldigen Sie, oder erlauben Sie. Nach ein paar Minuten kam er wieder herunter, gab mir noch ein kleines Pröbchen von seiner Unverschämtheit und war fort ehe ich antworten konnte. Ich säuberte mein Zimmer vollends und als ich fertig war, ging ich hinunter, um nach dem Frühstück zu sehen, ohne zu ahnen, was der — hier zeigte sie mit dem Finger auf Jenkins — mittlerweile machte. Ich goß eben seinen Thee ein und wollte ihm denselben hinauftragen, als ich etwas stolpernd, keuchend und hustend die Treppe herabgekrochen kommen hörte. Ich stürzte sogleich hinaus und siehe da, da stand er, er, Mr. Galloway — angekleidet und gewaschen, wie Sie ihn jetzt sehen — er, der jetzt allemal erst gegen Abend aufgestanden ist und sich von mir hat ankleiden lassen. ‚Bist Du von Sinnen?‘ sage ich zu ihm. ‚Nein, liebes Kind, ich bin nicht von Sinnen,‘ sagte er, ‚ich muß aber heute aufs Bureau gehen — ich kann nicht anders. Der junge Mr. Yorke ist fort und es ist nun niemand da.‘ — ‚Ein Glück, daß er fort ist, wenn er weiter nichts thut als Dich aus dem Bette locken,‘ entgegnete ich. Wäre Jenkins noch so kräftig wie sonst, Mr. Galloway, so hätte ich mich versucht gefühlt, ihn tüchtig durchzuschütteln, dann hätte er es sich vielleicht gemerkt.“

„Mr. Roland sagte mir, er ginge fort, Sir, und daß Sie niemanden hätten, um seine Stelle zu ersetzen. Ja, ich merkte aus seinen Worten sogar, daß Sie von dem Schritt, den er zu thun im Begriff stand, noch gar nicht unterrichtet waren,“ hob der arme Jenkins mit sehr ruhiger,

schüchterner Stimme wieder an. „Ich konnte nicht wegbleiben, Sir, sobald ich wußte, in welcher Verlegenheit Sie sein würden.“

„Ja, ich glaube selbst, er konnte nicht anders, fiel Mistreß Jenkins ein. „Er hätte sich zu Tode geängstet, wenn ich ihm nicht den Willen gethan hätte. Ich wollte ihn erst wieder in sein Bett transportiren, Mr. Galloway, und ihn wieder in das Zimmer einschließen, aber er wäre im Stande gewesen, sich vor den Augen der ganzen Straße an einem Strick aus dem Fenster herabzulassen. Widersprich mir nur nicht, Jenkins! Du weißt, daß ich dies nicht leiden kann.“

„Ich widerspreche Dir ja nicht, liebes Kind! Ich bin gar nicht wohl genug, um zu widersprechen,“ keuchte der arme Jenkins.

„Ja, auf irgend eine Weise hätte er es möglich gemacht, hierherzukommen, Mr. Galloway,“ fuhr sie eifrig fort. „Er wäre auf dem Pflaster fortgekrochen wie eine Schnecke, oder er hätte sich an einem Wagen hinten angehängt — kurz, auf irgend eine Weise hätte er es möglich gemacht. Sei ruhig, Jenkins! Wie kannst Du Dir unterstehen, mich unterbrechen zu wollen?“

Es war dem armen Jenkins nicht eingefallen, seine Frau zu unterbrechen, sondern er machte blos eine Bewegung, um seinen Ueberrock auszuziehen. Mistreß Jenkins hob wieder an:

„‚Nein,‘ sagte ich zu ihm, ‚wenn Du einmal hinmußt, so sollst Du hingefahren werden, aber nicht eher, als bis Du gefrühstückt hast!‘ Mit diesen Worten setzte ich ihn in seinen Lehnstuhl, Mr. Galloway, und gab ihm sein Früh-

stück, obschon es kaum den Namen eines solchen verdiente. Wenn es nämlich irgend etwas gibt, worin Jenkins hartnäckiger ist als in andern Dingen, so ist es das Essen. Dann schickte ich Lydia nach einer Droschke und wickelte ihm meine Boa um den Hals — er wollte es sich nicht einmal gefallen lassen — und da ist er nun."

„Ich wollte gern hier sein, ehe Sie da wären," rief Jenkins schüchtern. „Ich wußte, daß die Anstrengung mich erst zum Husten reizen würde, wenn ich aber erst eine Weile hätte dasitzen können, ehe Sie mich gesehen hätten, so würde ich dann nicht so unfähig ausgesehen haben. Es wird mir gleich wieder wohler sein, Sir."

„Was willst Du nur mit diesem Rock?" fragte Mistreß Jenkins heftig. „Daß doch Deine Hände nie ruhen können! Du darfst den Rock nicht ausziehen, Jenkins. Dieses Zimmer hier ist weit kühler als das unsrige und Du behältst Deinen Rock an."

Jenkins begann, demüthig gehorchend, die Rockärmel aufzuschlagen.

„Ich kann ein wenig schreiben, Sir," sagte er zu Mr. Galloway. „Liegt vielleicht etwas Pressantes vor?"

„Jenkins," sagte Mr. Galloway, „schreiben kann ich Sie nicht lassen, ich kann Sie auch nicht hier behalten. Wollte ich Sie aus eigennützigen Beweggründen in dem Zustande, in welchem Sie jetzt sind, hier behalten, so thäte ich etwas, was ich nicht vor meinem Gewissen verantworten könnte."

Mistreß Jenkins blickte triumphirend auf.

„Hörst Du, Jenkins!" rief sie. „Was sagte ich Dir? Ich sagte, ich wollte Dir dieses eine Mal den Willen thun

— es kam ja blos auf das wenige Fahrgeld für die Droschke an — aber ich sagte auch, wenn Mr. Galloway, sobald er Dich armes gebrechliches Menschenkind gesehen, Dich wirklich dabehielte, um Dich arbeiten zu lassen, so risse ich ihn in Stücken."

„Jenkins, mein armer Freund," sagte Mr. Galloway ernst, „Sie müssen selbst fühlen, daß Sie nicht in dem Zustande sind, wo Sie sich anstrengen könnten. Ich werde Ihre freundliche Rücksicht für mich nicht vergessen, jetzt aber müssen Sie sofort wieder nach Hause. Schon der Luftzug in Folge des häufigen Oeffnens der Thür würde Ihnen schädlich sein und die Anstrengung beim Sprechen mit Clienten würde Ihnen vollends den letzten Rest Ihrer Kräfte rauben."

„Na, sagte ich das nicht auch, Jenkins? Sind das nicht meine eigenen Worte?" unterbrach ihn seine Frau.

„Ich weiß wohl, daß ich nicht kräftig bin, Sir," gestand Jenkins, indem er zugleich einen bittenden Blick auf seine Frau warf, damit sie ihn einmal ein paar Worte sprechen lassen möchte. „Aber es ist doch besser, wenn ich einige Unbequemlichkeiten ertragen muß, als wenn Sie dieselben ertragen sollen. Ich kann hier sitzen, Sir, während Sie ausgehen müssen oder in Ihrem Privatcabinet beschäftigt sind. Was sollten Sie beginnen, Sir, wenn Sie ganz allein wären?"

„Ja, was ich beginnen soll, das weiß ich freilich nicht," entgegnete Mr. Galloway mit einer Bitterkeit des Tones, welcher fast der von Mistreß Galloway entwickelten gleichkam, denn die Frage führte ihm wieder die ganzen Mißlichkeiten seiner Lage vor Augen. „Opfern sollen Sie sich

aber für mich nicht, Jenkins. Welche abgeschmackte Thorheit kann nur diesen Roland Yorke hinweggeführt haben?" setzte er hinzu. „Wissen Sie es?"

„Nein, Sir, ich weiß es nicht. Als Mr. Roland heute Morgen zu mir kam und sagte, er wolle wirklich fort, war ich vor Erstaunen ganz außer mir. Er sprach schon früher oft von Port Natal, aber ich glaubte nicht, daß es wirklich zu etwas kommen würde. Mr. Roland schwatzte ja gar so vielerlei."

„Neulich trank er abends eine Tasse Thee bei uns mit und sprach damals auch davon," fiel Mistreß Jenkins ein. „Er sagte, er müsse sich hier zu Tode arbeiten."

„Zu Tode arbeiten?" wiederholte Mr. Galloway satyrisch.

„Ich fürchte, daß ihm in Folge meiner unglücklichen Abwesenheit die Arbeit zu schwer geworden und er dadurch unzufrieden gemacht worden ist," sagte Jenkins. „Es hat mich sehr beunruhigt."

„Sie hatten ihn erst verwöhnt, Jenkins, das ist Thatsache," bemerkte Mr. Galloway. „Sie verrichteten seine Arbeit und auch die Ihrige. Der elende Müßiggänger! In Port Natal wird er schon zur Erkenntniß kommen!"

„Es ist nur gut, Sir," sagte der geduldige Jenkins, „daß er seinen Onkel, den Lord, und an diesem einen Rückhalt hat."

„Hören Sie nur!" unterbrach Mistreß Jenkins. „So ist er! Er dankt dem Himmel dafür, daß sein schlimmster Feind einen Onkel zum Rückhalt hat. — Doch was beginnen wir nun?" setzte sie in etwas heftigem Tone hinzu. „Ich muß wieder in meinen Laden. Soll er wieder mit

mir nach Hause gehen oder hierbleiben, um allen Leuten, welche hierherkommen, zum Schauspiel zu dienen?"

In diesem Augenblicke aber und ehe die Frage noch entschieden werden konnte — obschon man versichert sein kann, daß Mistreß Jenkins eine Entscheidung nur nach ihrem Sinne herbeigeführt haben würde — hörte man eilige Tritte draußen in der Hausflur, die Thür ward aufgerissen und Arthur Channing trat ein.

Achtes Kapitel.

Eine Reliquie von dem Begräbnißplatz.

Als Hamish Channing an diesem Morgen neun Uhr zu Hause beim Frühstück erschien, erzählte er sein Abenteuer mit Lady Augusta Yorke auf dem Bahnhofe. Es war dies die erste Nachricht, welche seine Geschwister von Roland's Abreise vernahmen, und überhaupt das Erste, was einige von ihnen von seiner Absicht, nach Port Natal auszuwandern, gehört hatten.

Arthur legte Messer und Gabel weg. Nur ihm traten die Folgen dieses Schrittes in Bezug auf Mr. Galloway in ihrem vollen Umfange vor Augen.

„Hamish!" sagte er, „er wird doch nicht wirklich fort sein?"

„Daß er wirklich mit dem Zuge nach London abgegangen ist, das kann ich bestätigen," antwortete Hamish. „Ob er auch wirklich nach Port Natal kommt, ist etwas Anderes. Er trug mir auf, Dir zu sagen, Arthur, daß er Dir noch von London aus einen Abschiedsbrief schreiben würde."

„Er hätte erst noch einmal zu mir kommen können," bemerkte Arthur, während ein Ausdruck von verletztem Gefühl in seinem Tone lag. „Ich hätte nie geglaubt, daß er wirklich fortgehen würde."

„Ich glaube es," entgegnete Hamish, „sobald er nämlich die nöthige Baarschaft hat. Wenn Lord Carrick ihn mit dieser versorgt, so wird er mit dem ersten passenden Schiff die Reise wirklich machen. Er war einmal darauf versessen."

„Aber was kann er nur in Port Natal machen wollen?" fragte Constanze.

„Sein Glück," antwortete Hamish lachend. „Ueberall, wo ich ihn in der letzten Zeit traf, sprach er von weiter nichts als von Port Natal. Lady Augusta sagte, er werde vor allen Dingen Bratpfannen mitnehmen."

„Hamish!"

„Ich versichere Dir, Constanze, daß sie es sagte und ich bezweifle nicht, daß auch Roland es ihr erst gesagt hat. Ich möchte die Ladung sehen, mit welcher er unter Segel geht!"

„Ich möchte wissen, was Mr. Galloway dazu sagt!" rief Arthur, denn die Verlegenheiten des Anwalts traten ihm lebhafter als alles Andere vor die Augen.

„Ich glaube, Mr. Galloway weiß noch gar nichts davon," sagte Hamish. „Roland versicherte mir wenigstens, es wisse, außer Jenkins, kein Mensch etwas von seiner Abreise. Bei diesem war er auf dem Wege nach dem Bahnhofe gewesen."

„Mr. Galloway wüßte noch gar nichts davon!" rief Arthur, und versank, indem er diese Worte wiederholte, in

eine Bestürzung, die ebenso groß war wie die Mr. Galloway's selbst. War es möglich, daß Roland den Anwalt auf diese Weise hintergangen hatte? Er versank in Schweigen und Nachdenken.

„Was macht Dich so traurig?" fragte Constanze ihren Bruder Arthur, als sie zu ihren verschiedenen Beschäftigungen auseinandergingen.

„Ich bin nicht traurig, Constanze, blos nachdenklich. Ich habe einen innern Kampf gekämpft," setzte er hinzu.

„Mit Deinem Gewissen?"

„Mit meinem Herzen. Es ist immer noch ein stolzes, trotz aller Gelegenheit, die mir geboten worden, es zu demüthigen — es ist störriger und widerspenstiger als mir lieb ist."

„Was meinst Du, Arthur?"

„Constanze, ich glaube, ich muß mich freiwillig erbieten, Mr. Galloway aus dieser Verlegenheit zu helfen. Ich glaube, meine Pflicht verlangt es."

„Wieder in sein Bureau zurückzukehren, meinst Du?"

„Ja, wenigstens bis er sich anders zu helfen weiß. Es kommt mir aber sehr sauer an."

„Lieber Arthur, ich weiß, daß Du es thun wirst," sagte sie in sanftem Tone. „Wäre die Erfüllung unserer Pflicht stets etwas Angenehmes, was hätten wir dann für ein Verdienst dabei."

„Ja, ich werde es thun," antwortete er. „Ich bin dazu entschlossen. Die Schwierigkeit, Constanze, ist blos, es auf eine angemessene Weise zu thun."

Sie sah ihn mit liebendem Lächeln an.

„Versuch' es nur," sagte sie. „Ein fester Wille, Arthur, besiegt selbst ein rebellisches Herz."

Arthur wußte es. Er wußte, wie er die Sache anzugreifen hätte. Wenige Minuten später war er auf dem Wege nach Close Street und zwar in der heitersten Stimmung von der Welt — wohlgemerkt, nicht blos dem Scheine nach, sondern auch innerlich. Ja, in der That, es ist etwas Großes, lieber Leser, das Widerstreben eines stolzen Herzens zu überwinden und es zu zwingen, von seinem stolzen rebellischen Piedestal auf den Boden der Menschenfreundlichkeit herabzusteigen. Ist es Dir auch schon gelungen?"

Mit einigen Scripturen unter dem Arm trat Arthur in Mr. Galloway's Bureau. Der erste Gegenstand, worauf seine Augen fielen, war die gespenstische, hustende und keuchende Gestalt des kranken Copisten.

„O Jenkins!" rief er unwillkürlich, „wie können Sie sich aus dem Hause wagen?"

„Die Sorge um mich hat ihn hergetrieben," sagte Mr. Galloway; „wie kann ich ihn schelten?"

„Ich hatte keine Ruhe, Sir, seitdem ich wußte, daß Mr. Galloway in dieser Verlegenheit ist," rief Jenkins seinem ehemaligen Collegen zu. „Was soll aus dem Bureau werden, wenn niemand darin ist?"

„Aber er ist ja nicht allein," sagte Arthur, und wenn er für sein Entgegenkommen eine Belohnung verlangt hätte, so würde dieser Augenblick sie ihm gewährt haben, weil er den armen Jenkins zufriedenstellte. „Wenn Sie mir erlauben, Sir," setzte Arthur, sich freimüthig zu Mr. Galloway wendend, hinzu, „so will ich meinen Platz hier wieder

einnehmen, bis Sie eine andere passende Persönlichkeit gefunden haben."

„Ich danke Ihnen," antwortete Mr. Galloway mit Nachdruck. „Sie entreißen mich dadurch einer großen Verlegenheit."

Arthur ging an sein altes Pult, setzte sich an seinen alten Stuhl und begann die Papiere und andere darauf-liegende Dinge zu ordnen, als ob er blos eine Stunde abwesend gewesen wäre. „Den Dienst in der Kathedrale muß ich noch versehen wie früher, Sir," bemerkte er zu Mr. Galloway, „dafür aber kann ich Ihnen meine ganze übrige Zeit widmen. Ich werde für Sie immer besser sein als gar niemand."

„Ich sehe Sie hier lieber, als irgend jemanden anders, Channing, diesen da" — hier legte er die Hand auf Jenkins' Schulter — „ausgenommen. Ich stellte Ihnen schon früher frei, in mein Bureau zurückzukehren."

„Ich weiß es wohl, Sir," entgegnete Arthur in einem kurzen Tone, welcher anzudeuten schien, daß es ihm lieber wäre, wenn dieser Gegenstand nicht weiter verfolgt würde.

„Na, nun bist Du wohl zufriedengestellt?" fragte Mistreß Jenkins ihren Mann.

„Ich bin mehr als zufriedengestellt," antwortete Jenkins die Hände faltend. „Wenn Mr. Arthur in dem Bureau ist, dann brauche ich nicht zu fürchten, daß man mich vermisse, und ich kann in Frieden nach Hause zurückkehren und sterben."

„Ach, was schwatzest Du denn vom Sterben!" entgegnete Mistreß Jenkins in verweisendem Tone. „Deine Aufgabe ist, womöglich gesund zu werden. Und nun will ich

wieder nach einer Droschke gehen. Es wäre keine üble Geschichte für mich gewesen, wenn er dabei beharrt hätte, hier zu bleiben, und ich ihm dann alle halbe Stunden seine Medicin hätte reichen müssen. Ich möchte wissen, was dabei am ersten zu Grunde gegangen wäre — das Pflaster oder meine Schuhe."

„Channing," sagte Mr. Galloway, „wir wollen uns verständigen. Sind Sie gekommen, um hier alles zu besorgen, was hier zu besorgen ist — außerhalb des Bureaus, wie in demselben? — kurz mein Expedient zu sein wie vorher?"

„Allerdings, Sir, bis —" Arthur sagte dies in sehr deutlichem, entschiedenem Tone, — „bis Sie im Stande sind, eine andre, für Sie passende Persönlichkeit zu finden — länger nicht."

„Nun, dann gehen Sie einmal mit diesem Papier in Deering's Bureau und lassen Sie es unterzeichnen. Sie haben noch Zeit dazu, ehe die Kirche angeht."

Arthur's Antwort bestand darin, daß er seinen Hut aufsetzte und mit dem Papier sich auf den Weg machte. Sobald er fort war, wendete Jenkins sich zu Mr. Galloway.

„O, Sir, behalten Sie ihn in Ihrem Bureau," sagte er eindringlich. „Er würde Ihnen von größerem Werthe sein, als ich jemals gewesen bin."

„Nein, das wird er nicht, Jenkins — er ebensowenig als jemand anders."

„O doch! Er wird im Stande sein, im Nothfall Ihre Stelle in dem Kapitelhause zu vertreten, und dies konnte ich nie, weil ich kein Gentleman bin. Wenn Sie ihn allein

für sich haben, dann werden Sie seinen wahren Werth sehen und mich nicht weiter vermissen. Er ist gesetzter und zuverlässiger, als man es von seinen Jahren erwarten sollte, Sir, und übrigens wird er ja jeden Tag älter."

„Sie vergessen den Verdacht, der noch auf ihm ruht, Jenkins. So lange er sich nicht von diesem reinigt — wenn dies überhaupt möglich ist — kann er für niemanden von großem Nutzen sein, wenigstens nicht für mich."

„Sir," sagte Jenkins, indem er sein abgezehrtes Gesicht emporrichtete, während die hektische Röthe desselben dunkler ward, sein Auge zu glänzen begann und seine Stimme zu einem Geflüster herabsank, welches einen Anstrich von feierlichem Ernste gewann, „diese Zeit wird kommen. Er hat die That nicht verübt und er wird so gewiß, als ich es jetzt sage, von jedem Verdacht gereinigt werden. Ich habe viel über diese Anklage nachgedacht, Sir, aber ich weiß, daß Gott für die, welche ihm vertrauen, das Recht ans Licht bringt, und wenn jemals ein Mensch sein Vertrauen auf Gott gestützt hat, so ist es Mr. Arthur Channing. Wenn ich in meinem Bette liege, überdenke ich das alles, Sir Ich scheine jetzt Gott schon so nahe zu sein," fuhr Jenkins träumerisch fort, „daß ich weiß, das Recht müsse an den Tag kommen, sobald als Gott die Zeit dafür geeignet hält. Und ich glaube, ich werde es noch erleben."

„Sie haben einen sehr festen Glauben an Arthur's Unschuld, Jenkins. Wie wollen Sie aber dann sein verdächtiges Benehmen erklären?"

„Dies hat in meinen Augen kein Gewicht, Sir. Ebensogut könnte man erwarten, daß ein guter, gesunder Apfelbaum giftige Beeren erzeuge, als daß Mr. Arthur sich

vorsätzlich einer schlechten That schuldig mache. Zuweilen bin ich, wenn ich mir die Sache hin und her überlegt habe, auf den Gedanken gekommen, daß er vielleicht einen Andern decke. Man kann nicht wissen, wie die Sache zugegangen ist. Wie ich höre, Sir, ist Ihnen das Geld wieder erstattet worden."

„Ja. Wer sagte es Ihnen denn?"

„Mr. Roland Yorke sagte es mir, Sir. Dieser hat ebenso wie ich gleich von Anfang an Arthur's Unschuld niemals gezweifelt."

„Na, auf das, was Mr. Roland Yorke glaubt oder bezweifelt, kommt nicht viel an," rief Mr. Galloway, indem er wieder aus seinem Privatcabinet mit einem Briefe heraustrat, den er Jenkins, welcher ein geübter Kalligraph war, in die Hand gab.

„Was sagen Sie dazu?" fragte er. „Dies ist der Brief, mit welchem mir das Geld zurückgesendet ward."

„Es ist eine verstellte Hand, Sir, das läßt sich nicht bezweifeln," entgegnete Jenkins, nachdem er den Brief mit kritischem Blick gemustert. „Ich kann mich nicht entsinnen, eine ähnliche Hand jemals gesehen zu haben."

Mr. Galloway trug den Brief zurück in sein Zimmer, und gleich darauf fuhr eine Droschke mit Mistreß Jenkins vor. Jenkins stand mit dem Hute in der Hand an der Thür des Bureaus, sodaß sein Gesicht dem Zimmer zugewendet war. Mistreß Jenkins trat an ihn heran und ergriff ihn beim Arme, um ihn in die Droschke zu escortiren.

„Ich wollte blos vor allen Dingen hier Abschied nehmen," sagte er zu Mr. Galloway. „Ich werde das alte Zimmer nie wiedersehen."

Arthur kam zurück, als Jenkins eben wieder in den Wagen gestiegen war. Er reichte ihm die Hand über die Thür hinweg.

„Machen Sie sich nun weiter keine Unruhe, Jenkins — es wird hier alles seinen glatten Gang gehen. Adieu, alter Freund! Ich werde Sie bald besuchen."

„Es steht wirklich schlimm mit ihm; meinen Sie das auch, Sir?" rief Arthur, als er wieder zu Mr. Galloway in das Bureau trat.

„Ach ja, er wird es nun nicht lange mehr treiben."

Die Droschke fuhr ab und Mistreß Jenkins hofmeisterte ihren Mann in ihrem gewöhnlichen keifenden Tone, obschon sie im Grunde genommen ein ganz gutes Herz besaß, bis der Wagen an ihrer Thür vorfuhr.

Während Jenkins ausstieg, rannte einer der Königsschüler mit der Schnelligkeit einer Locomotive vorbei. Es war Stephan Bywater. Irgend eine berechtigte oder unberechtigte Ursache hatte ihn verspätet, und jetzt läutete schon die Glocke der Kathedrale.

Er erblickte Jenkins, und so eilig er auch hatte und so sehr er auch riskirte, bestraft zu werden, wenn er zu spät kam, so äußerte dieser Anblick doch eine solche Wirkung auf ihn, daß er unwillkürlich Halt machte. War es ein Mensch oder ein Schatten? War es Jenkins oder sein Geist? Noch nie war Bywater etwas der Art vorgekommen.

Die geeignetste Weise, auf welche er seiner Ueberraschung Raum geben konnte, schien ihm die zu sein, daß er sich an die Pfoste der Ladenthür lehnte und ein langes, anhaltendes Pfeifen hören ließ. Er konnte seine Augen gar nicht wieder von Jenkins' Gesicht hinwegwenden.

„Sind Sie es wirklich, oder ist es Ihr Schatten, Jenkins?" fragte er, indem er auf die Seite trat, um den Kranken vorbeizulassen.

„Ich bin es selbst, junger Herr. Sie befinden sich doch wohl?"

„O, mit mir hat's keine Noth," entgegnete Bywater und begann dann wieder zu pfeifen. Er folgte Mr. und Mistreß Jenkins mit den Augen in den Laden hinein. Natürlich hatte er von Jenkins' Krankheit gehört, aber darauf nicht mehr Gewicht gelegt, als wenn man ihm gesagt hätte, Jenkins habe Kopfweh. Daß es mit dem armen Schelme so stände, dies war Bywater nie eingefallen.

Nun trug er unter seiner Weste wirklich einen Gegenstand, der den Namen eines Herzens verdiente, und während er so dem Kranken nachschauete, begann es vor einer gewaltigen Furcht erfüllt zu werden. Er folgte Jenkins in das Wohnstübchen. Nachdem Mistreß Jenkins ihren Mann seines Ueberrocks und ihrer Boa entledigt, pflanzte sie ihn gerade vor das Feuer in seinen Lehnstuhl, stopfte ihm ein Polsterkissen hinter dem Rücken und eilte dann in die Küche, ohne mehrere Kunden zu beachten, welche in dem Laden standen und darauf warteten, bedient zu werden.

Bywater setzte sich, ohne erst zu warten, bis man ihn einlud, auf einen Stuhl in der Nähe des armen Jenkins und seines keuchenden Athems, und betrachtete ihn lange und unverwandt.

„Hören Sie, Jenkins," sagte er dann, „was ist Ihnen denn?"

„Ich glaube," antwortete Jenkins, „ich leide an einer

allgemeinen Abnahme aller Kräfte. Ich weiß keinen andern Namen für mein Uebel."

„Werden Sie denn nicht wieder gesund werden?"

„Ach nein; darauf hoffe ich nun nicht mehr."

Das bange Gefühl in Bywater's Herzen ward immer stärker. Er dachte an jenen Abend, wo der alte Ketch in die Kreuzgänge eingesperrt worden, und bei welcher Gelegenheit Jenkins sich durch den Sturz auf der Treppe der Kathedrale eine schwere Verwundung am Kopfe zugezogen. Bywater war der Anstifter jenes Streiches gewesen.

„Was ist nach Ihrer Meinung die Ursache Ihrer Krankheit?" sagte er.

„Ich glaube, eine besondere Ursache dazu ist nicht vorhanden gewesen," entgegnete Jenkins sanft. „Ich habe schon seit mehreren Jahren allemal im Frühling und Herbst einen bösen Husten gehabt, mein lieber junger Herr. Mein Bruder starb an demselben Uebel, und meine Mutter ebenfalls."

Bywater neigte sein ehrliches, rothes Gesicht vorwärts, aber es sah nicht ganz so unverschämt aus wie gewöhnlich.

„Jenkins," sagte er, seinem bangen Gefühl ohne weitere Umschweife Worte leihend, „glauben Sie, daß jener Fall daran schuld sei?"

„Jener Fall?" Was für ein Fall?"

„Nun, der Fall von der Orgeltreppe. Daran war ich schuld. Ich war der Hauptanstifter beim Zuschließen der Kreuzgänge an jenem Abend."

„O durchaus nicht, mein junger Herr. Glauben Sie

nicht, lieber Bywater, daß jener Fall mir auf die Dauer geschadet habe," sagte Jenkins, indem er seine Stimme senkte, bis sie fast ebenso ernst ward wie die Bywater's. „Jener Fall war mir nützlich, ja wirklich nützlich, anstatt schädlich."

„Wie wollen Sie das erklären?" fragte Bywater ein wenig erleichtert aufathmend.

„Während der mehrtägigen Ruhe, die ich in Folge jenes Unfalls mir gönnen mußte, wurden meine Gedanken auf eine, mir jetzt noch unerklärliche Weise dem Himmel zugewendet. Ich kann Ihnen nicht so, wie ich gern möchte, beschreiben, wie es eigentlich war. Ich entsinne mich, daß Mylord, der Bischof, mit mir in seiner angenehmen, leutseligen Weise über die Nothwendigkeit sprach, daß der Mensch auf sein Ende stets vorbereitet sei, und die Bibel meiner Frau lag auf der Kommode neben meinem Bett, und ich nahm sie dann und wann zur Hand. Dennoch glaube ich nicht, daß diese beiden Ursachen die Hauptveranlassung waren; ich glaube vielmehr, daß es Gott selbst war, der mein Herz lenkte. Ich glaube, er sendete mir jenen Unfall in einer weisen und barmherzigen Absicht. Als ich mein Lager wieder verließ, war es mir, als wüßte ich, daß ich nun bald zu ihm kommen würde, und ich hoffe es ist nichts Unrechtes, wenn ich dies sage — es war mir auch, als wenn ich recht bald zu ihm zu kommen wünschte."

Bywater ward ein wenig verlegen.

„Ich spreche nicht von Ihrem Herzen und Ihrer Religion und dergleichen, Jenkins," sagte er. „Ich wünsche blos zu wissen, ob jener Sturz beigetragen hat, Ihnen diese Krankheit zuzuziehen?"

„Nein, Sir, jener Sturz hat hiermit durchaus nichts zu schaffen gehabt. Er beschädigte mir ein wenig den Kopf, aber weiter nichts, und ich war binnen wenigen Tagen davon hergestellt. Die Krankheit, welche mich jetzt meinem Grabe entgegenführt, ist mir angeboren.“

Bywater wollte einen Freudenruf ausstoßen und seine Mütze emporwerfen, als er durch Mistreß Jenkins' Eintritt unterbrochen ward. Sie hatte ein Ei mit Zucker und Wein geschlagen und brachte es jetzt in einem Glase.

„Liebes Kind,“ sagte Jenkins, „ich möchte jetzt nichts genießen.“

„Du willst jetzt nichts genießen?“ rief Mistreß Jenkins entschlossen. Und binnen zwei Secunden hatte sie ihn gepackt und das Ei war in seinen Magen hinunter. „Ich kann nicht lange erst hier stehen, um mit Dir zu schwatzen. Es sind eine Menge Leute im Laden.“

Bywater lachte und Mistreß Jenkins entfernte sich wieder.

„Und wenn ich Gold essen könnte, so würde sie es mir bringen,“ sagte Jenkins, „aber ich habe keinen Appetit. Sie ist ein sehr gutes Weib, mein lieber junger Herr.“

„Eine famose Frau ist sie,“ stimmte Bywater bei. „So eine Frau, die mich mit Wein und Eiern fütterte, möchte ich selbst haben.“

„Wenn sie mich nicht so abwartete und pflegte, wäre es schon lange aus mit mir. Sie besitzt in der Krankenpflege große Erfahrung.“

Bywater gab keine Antwort. Als er sich erhob, um zu gehen, hefteten sich seine Augen ebenso hartnäckig wie vorher auf Jenkins' Gesicht, auf einen Gegenstand, der auf dem Kaminsimse stand.

„Hören Sie, Jenkins, wo haben Sie denn das her?“ fragte er

„Das? — Ach jetzt fällt mir's ein! Mein alter Vater brachte mir's gestern mit. Er hatte sich damit in die Hand geschnitten. Wo sagte er nur gleich, daß er es gefunden hätte? Ach ja, ich glaube auf dem Begräbnißplatz der Kathedrale, Mr. Bywater.“

Es war ein Theil von einem kleinen, zerbrochenen Glase von eigenthümlicher Form, in welchem sich, wie es schien, früher Dinte befunden hatte. Die Form war eine sehr zierliche und geschmackvolle, und hatte Aehnlichkeit mit einer Vase. Bywater begann es in den Fingern herumzudrehen und konnte sich, wie es schien, daran nicht satt sehen.

„Hat das Glas irgend welchen Werth für Sie, Jenkins?“

„O, durchaus nicht. Ich wundre mich, daß meine Frau es nicht schon weggeworfen hat.“

„Nun, dann will ich es mitnehmen,“ sagte Bywater, indem er das Glas in seine Tasche gleiten ließ. „Und nun will ich machen, daß ich fortkomme. Ich wünsche Ihnen gute Besserung, Jenkins.“

„Ich danke Ihnen, mein guter, junger Herr. Ich will Ihnen doch die zerbrochene Flasche in Papier einwickeln. Sie werden sich in die Finger schneiden, wenn Sie sie gleich so in der Tasche tragen.“

„O, das thut nichts,“ antwortete Bywater. „Wer fragt danach, ob man sich ein wenig in die Finger schneidet?“

Er drängte sich durch die im Laden stehenden Kunden

mit so wenig Umständen, als Roland Yorke gemacht haben würde, und eilte mit beflügelten Schritten nach der Kathedrale. Die Glocke hörte, als er eintrat, eben auf zu läuten. Die Orgel erdröhnte, und der Dekan und das Kapitel traten, während einige Hospitaliten voranschritten, zu der entgegengesetzten Thür herein.

Bywater verschanzte sich hinter einen Pfeiler bis der Zug das Schiff durchschritten und wohlbehalten das Thor erreicht haben würde. Dann kam er wieder hinter dem Pfeiler hervor und näherte sich dem alten Jenkins, dem Hospitaliten.

Der alte Mann stand in seinem schwarzen Rocke in der Nähe der Glockenstränge, denn er war an diesem Tage einer der Läuter gewesen. Bywater bemerkte, daß er seine linke Hand theilweise mit einem Schnupftuch verbunden hatte.

„Nun, alter Jenkins," sagte er sotto voce, „was habt Ihr denn da mit Eurer Hand gemacht?"

„Ich habe mich gestern sehr garstig geschnitten, junger Herr, gerade in den Ballen des Daumens. Ich wickelte vorhin mein Schnupftuch darum, weil ich fürchtete, die Wunde würde beim Läuten wieder aufplatzen. Sehen Sie," sagte er, indem er das Tuch abnahm und Bywater die Wunde zeigte.

„Aber was für ein altes Kameel müßt Ihr sein, daß Ihr Euch so schneidet!"

„Na, mit Fleiß habe ich es natürlich nicht gethan," entgegnete der alte Mann. „Wir wurden auf den Begräbnißplatz geschickt, um denselben ein wenig in Ordnung zu bringen, und ich fiel mit der Hand auf eine zerbrochene

Flasche. Ich bin jetzt nicht mehr so flink als ich sonst war. — Wissen Sie denn aber, daß der Gottesdienst schon begonnen hat?"

„Laßt ihn beginnen," entgegnete der sorglose Bywater. „War dies nicht die Flasche, auf die Ihr fielet? Ich fand sie vorhin auf dem Kaminsims in der Wohnung Eures Sohnes."

„Ja, das ist sie. Sie mußte schon lange dort auf dem Begräbnißplatz gelegen haben — wenigstens drei Monate, glaube ich."

Bywater nickte. Er steckte das Fläschchen wieder in die Tasche und ging in die Sacristei, um sein Chorhemd zu holen. Dann schlich er in das Innere der Kirche hinein, wo die strengen Augen des Rectors, der an seinem Singepult stand, sich sofort auf ihn hefteten, und erreichte das Chor noch gerade zur rechten Zeit, um in das „Venite, exultemus Domino" einzustimmen.

Neuntes Kapitel.

Die Heimkehr.

Dem dankbaren Herzen Mr. Channing's kam es fast vor, als habe der Herbst ausdrücklich um seinetwillen die freundliche Witterung in so ungewöhnlichem Grade verlängert. Noch nie hatte man in Borcette einen so schönen Herbst erlebt und bis zu der Stunde von Mr. Channing's Abreise zeigte sich noch keine Spur von Winter.

Im Ganzen genommen war in Helstonleigh dasselbe der Fall gewesen. Man hatte gelegentlich einmal zwei oder drei nasse oder kalte und windige Tage, aber sie gingen bald vorüber und die Leute freueten sich, daß durch dieses schöne Wetter der Winter abgekürzt würde.

Nie hatte es einen lieblicheren Novembertag gegeben als den, welcher Zeuge von Mr. Channing's Rückkehr sein sollte. Die Sonne schien hell und der blaue Himmel war ohne eine Wolke. Die ganze Natur schien eine freundliche, lächelnde Miene angenommen zu haben, um den Heimkehrenden willkommen zu heißen. Und dennoch — was erwartete ihn?

Zum ersten Male in seinem Leben bebte Hamish Channing vor dem Wiedersehen seiner Eltern zurück. Wie sollte er ihnen die erschütternde Kunde mittheilen? Sie kamen, erfüllt von Freude und Dank über die Genesung des Kranken — wie konnte Hamish diese Gefühle auf einmal durch die Kunde von Charles' Verschwinden vernichten? Mitgetheilt aber mußte dieselbe werden, und er mußte es sein, durch welchen dies geschah. Sein hoffnungsvoller Glaube, daß Charley wieder zum Vorschein kommen werde, begann immer schwächer und schwächer zu werden, denn jede Stunde, welche verging, ohne den Vermißten zurückzuführen, machte die Aussicht darauf immer unwahrscheinlicher. Selbst wenn Hamish noch an der Hoffnung festgehalten hätte, wäre er doch nicht im Stande gewesen, dieselbe seinen Eltern mitzutheilen.

„Ich werde um Erlaubniß bitten, heute Nachmittag aus der Schule wegzubleiben," rief Tom plötzlich an diesem Morgen beim Frühstück.

„Zu welchem Zwecke?" fragte Hamish.

„Um auf den Bahnhof zu gehen und unsere Eltern zu empfangen."

„Nein, Tom, Du darfst nicht auf den Bahnhof gehen."

„Wer sagt denn das?" rief Tom.

„Ich sage es," entgegnete Hamish.

„Nun, das ist nicht übel," entgegnete Tom in seiner ungestümen Weise. „Du hast schon gesagt, daß Du selbst hingehen wirst, Hamish, und gleichwohl willst Du mich desselben Vergnügens berauben. Um keinen Preis möchte ich dort fehlen. Sage nur nicht, Hamish, daß Du nicht egoistisch wärest."

Hamish drehete sich lächelnd nach ihm herum, sein Ton aber ward ein sehr wehmüthiger.

„Ich wünschte von ganzem Herzen, Tom," sagte er, „daß Du oder irgend jemand an meiner Statt unsere Eltern empfangen und ihnen sagen könntest, was ich ihnen sagen muß. Ich versichere Dir, daß mir nie in meinem Leben eine schwerere Aufgabe geworden ist, als welche ich heute zu lösen habe."

Tom's Stimme ward ein wenig ruhiger, während er entgegnete:

„Aber, Hamish, deshalb ist immer noch kein Grund vorhanden, daß ich nicht mit auf dem Bahnhofe sein sollte. Das wird Deine Aufgabe weder erschweren noch erleichtern."

„Ich will Dir sagen, warum ich nicht wünsche, daß Du mit dortseiest," entgegnete Hamish. „Es wird nämlich am besten sein, wenn unsere Eltern erst hier in unserer Wohnung sind, ehe ihnen die betrübende Nachricht mitgetheilt wird. Ich möchte nicht, daß sie auf dem Bahnhofe oder auf der Straße schon etwas davon erführen — besonders um unserer Mutter willen wünsche ich es nicht."

„Damit wäre ich auch einverstanden," bemerkte Tom.

„Nun siehst Du," fuhr Hamish ruhig fort, „wärest Du mit auf dem Bahnhofe, so würde die erste Frage unserer Eltern sein: Wo ist Charley? Wenn Tom Erlaubniß erhält, aus der Schule wegzubleiben, so kann sie Charley auch nicht verweigert werden."

„Nun, ich könnte sagen —"

„Was denn?" fragte Hamish, als Tom stockte.

„Ich weiß nicht, was ich sagen könnte," gestand Tom.

„Ich wüßte es auch nicht. Ich habe mir die Sache reiflich überlegt und bin zu dem Schlusse gekommen: Wenn Du auf dem Bahnhofe bist, so muß die Nachricht unsern Eltern sofort und auf der Stelle mitgetheilt, oder es muß eine Ausrede gemacht werden, welche an Unwahrheit grenzt. Sehen Sie Dich aber dort nicht, so werden sie auch nicht besonders nach Charley fragen, sondern voraussetzen, daß Ihr Beide in der Schule seid.“

„Aber es ist und bleibt doch wahr — ich darf mir nur etwas vornehmen, so stellt sich auch ein Hinderniß in den Weg, welches die Erfüllung meines Wunsches vereitelt,“ rief Tom ärgerlich, gab aber von diesem Augenblicke an seinen Vorsatz auf.

Die redselige Annabel warf den Kopf empor.

„Sobald als Papa und Mama nach Hause sind, legen wir Trauerkleider an, nicht wahr? Constanze sprach mit Lady Augusta davon,“ sagte sie.

„Sprich nicht von Trauer, Kind,“ entgegnete Hamish. „Ich gebe ihn noch nicht auf, wenn auch Ihr ihn aufgebt.“

Der Nachmittag kam und Hamish begab sich allein auf den Bahnhof. Tom war, der Stimme der Vernunft Gehör gebend, in seine Schule gegangen und Arthur war in der Kathedrale beschäftigt. Die Zeit der erwarteten Heimkunft der Reisenden war nämlich gegen das Ende des Nachmittagsgottesdienstes.

Hamish hatte sich gerühmt, daß er seinen Vater zum Erstaunen aller Zuschauer zu Fuße durch die Stadt führen würde, wenn nämlich seine Kur von dem gehofften Erfolge begleitet wäre; er mußte aber ebenso wie der arme Tom auf seinen Plan verzichten. Sicherlich wären sie

gleich während der ersten zehn Schritte mehr als zehn redseligen Bekannten begegnet, von welchen jeder nach den ersten Glückwünschen und Begrüßungen ausgerufen haben würde: „Was für ein beklagenswerthes Ereigniß ist das mit Ihrem kleinen Charley!“

Hamish fürchtete überhaupt, daß trotz seiner Vorsicht die Trauerbotschaft in Folge irgend eines unerwarteten Zufalls schon früher, als er beabsichtigte, zur Kenntniß seiner Eltern gelangen würde.

Bis auf diesen Punkt ging Alles gut. Der Zug kam zu der bestimmten Zeit an und Hamish sah mit inniger Freude seinen Vater wieder im Besitz seiner Körperkraft, ohne Beihülfe aus dem Wagen steigen und allein den Perron entlang schreiten.

Allerdings nicht in der vollen Kraft früherer Jahre, denn diese war einmal nicht wieder zurückzuführen. Er ging ein wenig gebückt und bewegte sich langsam, als ob seine Beine noch steif wären — auch hinkte er ein wenig. Daß er sich aber im Allgemeinen bei guter Gesundheit befand, war augenscheinlich, denn sein Gesicht verrieth es. Hamish wußte nicht, wessen Hand er zuerst ergreifen sollte, ob die seines Vaters oder die seiner Mutter.

„Kannst Du es glauben, daß ich es wirklich selbst bin, Hamish?“ fragte Mr. Channing, als die ersten Worte dankbarer Erinnerung vorüber waren.

„Ich würde mich als entlarvter falscher Prophet nie wiedersehen lassen, wenn es jemand anders sein könnte,“ antwortete Hamish. „Du weißt, ich sagte immer, so würdest Du wiederkommen. Nur in Bezug auf meine Mutter bin ich ein wenig im Zweifel.“

„Was ist denn mit mir, Hamish?“ fragte Mistreß Channing.

„Nun, die Dame, welche ich jetzt vor mir sehe, ist wenigstens zweimal so umfangreich als die bleiche, abgezehrte Mistreß Channing, welche uns vor drei Monaten verließ,“ rief er, indem er seine Mutter herumdrehete, um sie von allen Seiten zu betrachten, während innige Liebe aus ihren heitern blauen Augen strahlte. „Ich will doch nicht hoffen, daß Sie sich geschminkt haben, Madame — ich muß gestehen, daß Sie ganz so aussehen.“

Mistreß Channing lachte.

„Ja,“ sagte sie, „der Aufenthalt in Borcette hat mir ebenso wie unserm Papa unendlich wohlgethan und scheint meine Gesundheit auf Jahre hinaus befestigt zu haben. Schon daß ich ihn mit jedem Tage der Genesung entgegengehen sah, mußte, abgesehen von allem andern, eine wohlthätige Wirkung auf mich äußern.“

Mr. Channing war selbst gegangen, um nach dem Gepäck zu sehen. Wie seltsam! Hamish suchte ihn auf.

„Wenn Du jetzt auch im Stande bist, Dich selbst zu bemühen, so ist dies doch kein Grund für Dich, es auch zu thun, so lange Du einen großen faulen Sohn neben Dir stehen hast.“

„Mein lieber Sohn, ich bin stolz darauf, daß ich es thun kann.“

Das Gepäck war bald beisammen. Hamish beauftragte schnell einen Kofferträger mit dem Transport, nahm dann seinen Vater beim Arm und führte ihn nach der Droschke, welche Mistreß Channing bereits gefunden hatte. Hamish fürchtete fortwährend, daß irgend ein geschäftiger Freund

oder Bekannter herzukäme, welcher einen Wink über den eigentlichen Stand der Dinge fallen ließe.

„Soll ich Dir einsteigen helfen, Vater?“

„Nein, Hamish, ich kann das allein thun. Ich entsinne mich, daß Du mir versprachst, mich bei meiner Heimkunft nicht zu Wagen nach Hause zu transportiren. Wie ich aber sehe, hast Du Dir die Sache anders überlegt.“

„Ja, lieber Vater, ich wünsche nämlich, daß Du noch vor Schlafenszeit nach Hause kommst, was aber wahrscheinlich nicht der Fall sein würde, wenn Du zu Fuße durch die Stadt gehen und bei jedem Bekannten, der uns begegnen würde, stehen bleiben und ihm auf seine Fragen Auskunft geben wolltest.“

Mr. Channing stieg in die Droschke. Hamish folgte ihm, nachdem er vorher dem Kutscher zugenickt.

„Das Gepäck! das Gepäck!“ rief Mistreß Channing, als der Wagen sich in Bewegung setzte.

„Der Kofferträger wird es bringen, Mutter. Er würde einen Monat Zeit gebraucht haben, um es auf die Droschke zu laden.“

Wie konnten die Heimkehrenden vermuthen, daß irgend etwas nicht in Ordnung sei? Sie hatten nicht die leiseste Ahnung. Nie war Hamish heiterer erschienen, ja er übertrieb es fast.

„Wir treffen Euch doch alle bei guter Gesundheit an?“ sagte Mistreß Channing. „Warum ist sonst niemand mit Dir auf den Bahnhof gekommen?“ Doch ja — Arthur wird in der Kirche sein und Tom und Charley sind in der Schule.“

„Ja, es war gerade die Zeit, wo Arthur in die Kathe-

drale mußte," bemerkte Hamish, indem er den übrigen Theil der Bemerkung seiner Mutter ignorirte. „Aber er wird nun wieder heraus sein. Er ist wieder bei Galloway," setzte er hinzu. „Er hat Euch nicht erst etwas davon schreiben wollen, weil wir ja binnen Kurzem Eure Rückkehr erwarteten."

Mr. Channing warf einen leuchtenden Blick auf Hamish.

„Ist er aus dem Verdacht heraus, Hamish?" fragte er.

„In meinen Augen, ja — in den Augen Anderer aber, fürchte ich, nicht viel mehr als es früher war."

„Und er selbst?" fragte Mr. Channing. „Was sagt er jetzt?"

„Er spricht nicht mit mir darüber."

Hamish steckte in diesem Augenblicke den Kopf zum Wagenfenster hinaus, um einem vorübergehenden Bekannten zuzunicken. Eine Frage von seinem Vater rief ihn zurück. "

„Warum ist er denn wieder zu Galloway gegangen?"

Hamish lachte und sagte:

„Roland Yorke reiste eines schönen Morgens ganz unerwartet nach Port Natal ab und überließ es dem Bureau und Mr. Galloway, mit einander fertig zu werden, so gut sie könnten. Arthur vergaß die erlittene Kränkung und erbot sich zur Aushülfe. Ich weiß nicht, ob ich so versöhnlich gewesen wäre."

„Hamish! Arthur hat Mr. Galloway nichts zu verzeihen, sondern eher dieser ihm."

„Nun, dann bin ich wahrscheinlich etwas lieblos," bemerkte Hamish. „Die Art und Weise, wie Mr. Gallo=

way unsern Arthur behandelt hat, gefällt mir durchaus nicht."

„Aber was sagtest Du von Roland Yorke und Port Natal?" fragte Mistreß Channing. „Ich verstehe nicht."

„Roland ist wirklich fort, Mutter. Seit zehn Tagen ist er in London und man erwartet mit jeder Post die Nachricht, daß er unter Segel gegangen sei. Roland hat irgendwo gehört oder gelesen, daß Port Natal ein Zauberland sei, welches arme Leute in reiche verwandle und er will nun ebenfalls sein Glück dort versuchen. Lord Carrick hat ihm das zu seiner Ausrüstung nöthige Geld gegeben. Mit dem armen Jenkins ist es bald ganz aus."

„Was das für eine Menge Neuigkeiten sind!" bemerkte Mr. Channing. „Man darf nur zwei oder drei Monate wegsein, um bei seiner Rückkehr eine Menge Veränderungen vorzufinden. Der eine ist fort, der andere liegt im Sterben, der dritte —"

„Den man für unheilbar angesehen, ist wieder hergestellt," unterbrach Hamish. „Lieber Vater, Du mußt nicht gleich in den ersten Augenblicken Deiner Heimkehr bei betrübenden Gegenständen verweilen — die Zeit dazu wird bald genug kommen."

Judith hätte beinahe alles verrathen und Constanze's Miene würde es unbedingt verrathen haben, wenn die Heimkehrenden Argwohn gehegt hätten. Sie kam ihren Eltern blaß und zitternd bis an die Hausthür entgegen. Als Mistreß Channing ihrer alten Köchin die Hand drückte, that sie die unglückliche Frage: „Du hast doch Deinen

Jungen gut gepflegt?" Judith wußte, daß diese Frage sich nur auf Charley beziehen konnte und stieß statt der Antwort einen Laut aus, der ein Mittelding zwischen Schreien und Schluchzen war. Hamish faßte sie sofort bei den Schultern und hieß sie hinausgehen und nachsehen, ob vielleicht noch etwas in der Droschke liegengeblieben sei.

Endlich saßen sie alle beisammen im Familienzimmer — Mr. und Mistreß Channing, Hamish, Constanze, Arthur und Annabel — vereint, glücklich wie Freunde sind und sein müssen, wenn sie einander nach einer Trennung wiedersehen. Sie sprachen von diesem und jenem und erzählten, was auf beiden Seiten sich ereignet hatte.

Hamish zeigte sich so sorgfältig wie die Andern, saß aber dabei wie auf glühenden Kohlen, denn die Zeiger der Uhr rückten dem fünften Stundenschlage immer näher und er mußte die Trauerbotschaft mitgetheilt haben, ehe Tom nach Hause kam.

Endlich ging Mistreß Channing, von Constanze begleitet, hinauf in ihr Zimmer und Annabel folgte.

Nun erachtete Hamish die Gelegenheit für günstig. Arthur war in Mr. Galloway's Bureau zurückgekehrt und er war daher mit seinem Vater allein. Er ging sofort auf die Sache ein, denn er hatte auch überhaupt keine Zeit, sie länger hinauszuschieben.

„Vater!" rief er mit tiefem Gefühl, während sein heiteres sorgloses Wesen sich wie auf einen Zauberschlag umwandelte, „ich habe Dir eine sehr betrübende Nachricht mitzutheilen. Ich wollte dieselbe nicht zur

Sprache bringen, so lange die Mutter zugegen war, obschon auch sie und zwar sofort in Kenntniß gesetzt werden muß."

Mr. Channing war überrascht. Er konnte sich nicht entsinnen, Hamish jemals in solcher Gemüthsbewegung gesehen zu haben, und es durchzuckte ihn der Gedanke, daß wahrscheinlich Arthur's Schuld vollends an den Tag gekommen sei.

„Nein, das ist es nicht!" sagte Hamish. „Es betrifft — ach, Vater, wie schwer kommt es mir an, es Dir zu sagen! Es ist eine sehr betrübende Nachricht."

„Nun, Ihr, meine Kinder, seid ja alle wohlauf," rief Mr. Channing hastig und sprach diese Worte als eine Thatsache, nicht als eine Frage. „Welche andere betrübende Nachrichten könnten unserer harren?"

„Du hast uns nicht alle gesehen," antwortete Hamish.

Erschrocken darüber, sah Mr. Channing seinen Sohn fragend an.

„Die Nachricht betrifft Charley. Es ist — es ist — ihm ein Unfall begegnet."

Mr. Channing hielt sich die Hand vor die Augen. Es dauerte einige Augenblicke ehe er sprach.

„Ein einziges Wort, Hamish — ist er todt?"

Hamish stand vor seinem Vater und legte ihm die Hand liebevoll auf die Schulter.

„Vater, ich wollte, ich hätte Dich besser darauf vorbereiten können," rief er mit Bewegung. „Wir wissen nicht, ob er todt oder lebendig ist."

Und nun erzählte er den Hergang — mehr summarisch als in Einzelheiten eingehend. Die schlimmsten Punkte

des Falles berührte er nur leicht, während er bei seiner eigenen hoffnungsvollen Betrachtung desselben ausführlich verweilte. Aber selbst so war die Sache immer noch schlimm genug und Mr. Channing fand dies. Er sah keinen Grund, zu hoffen, und in der ersten Heftigkeit seines Schmerzes wendete er sich fast mit Groll gegen Hamish.

„Mein Sohn," sagte er, „eine solche Handlungsweise gegen uns hätte ich von Dir nicht erwartet."

„Ich habe mir schon Vorwürfe genug gemacht; ich weiß, daß der arme Knabe meiner Obhut anvertraut war," antwortete Hamish traurig, „aber ich sehe anderntheils auch nicht ein, wie ich es hätte ändern können. Obschon ich im Zimmer war als er fortlief, war ich doch in meine eigenen Gedanken versunken und achtete nicht auf sein Kommen und Gehen. Ich hatte keine Ahnung davon, daß die Königsschüler an diesem Abend einen Streich vorhätten. Du weißt, Vater, daß ich mein Leben für ihn gelassen hätte."

„Ich mache Dir keine Vorwürfe wegen des Falles selbst, Hamish, denn in Bezug hierauf verdienst Du keine. Wäre ich auch selbst zu Hause gewesen, so würde ich doch dem Fortgehen des Knaben wahrscheinlich ebensowenig ein Hinderniß in den Weg gelegt haben, als es von Dir geschehen ist. Wohl aber hättest Du mich augenblicklich benachrichtigen sollen, anstatt mich einen ganzen Monat in Unkenntniß zu lassen."

„Wir thaten es in der besten Absicht, Vater. Ich versichere Dir, daß nichts unversucht geblieben ist, um ihn ausfindig zu machen — lebend oder todt. Du hättest auch

nicht mehr thun können, wenn Du nach Hause geeilt wärest, und es ist Dir so, wie ich es gemacht habe, viel Kummer und Ungewißheit erspart worden."

Mr. Channing versank wieder in Schweigen. Hamish warf einen unruhigen Blick auf die immer weiter vorrückende Uhr. Nach einer Weile hob er an:

„Die Mutter muß es erfahren, ehe Tom nach Hause kommt. Es wird besser sein, wenn es durch Dich geschieht, Vater. Soll ich sie herschicken?"

Mr. Channing sah seinen Sohn an, als ob er die Bedeutung seiner Worte nicht recht verstünde. Er blickte von Hamish auf die Uhr.

„Ja, gehe und schicke sie her!" sagte er dann.

Hamish ging in das Zimmer seiner Mutter und kam mit ihr zurück. Aber er trat nicht mit ihr in das Familienzimmer ein. Er öffnete blos die Thür und ließ sie hinein. Constanze kam mit einem angstvolleren verstörteren Gesicht als je ebenfalls herbei und blieb in der Hausflur stehen. Judith rang die Hände und gesellte sich, mit gedämpfter Stimme allerhand Klagetöne ausstoßend, ebenfalls zu ihnen, während Sara zur Küchenthür herauslugte.

So standen sie einander anschauend an der Thür des Familienzimmers und harrten mit banger Erwartung auf die Wirkung, welche die jetzt darin stattfindende Mittheilung äußern würde.

„Wenn es der große starke Tom gewesen wäre, so hätte es nicht so viel zu bedeuten," wehklagte Judith in murrendem Tone; „unsere Herrin würde dann wissen, daß so ein

großer Junge früher oder später ganz gewiß sich durchschlüge und wieder zum Vorschein käme."

Jetzt vernahm man einen gellenden Schrei in dem Zimmer. Die Thür sprang auf und Mistreß Channing kam mit bleichem Antlitz, wildrollenden Augen und emporgestreckten Händen heraus.

„Es kann nicht wahr sein! es ist nicht wahr! Hamish, Judith!" rief sie. „Wo ist er?"

Hamish schloß ihre Hände in die seinen und zog sie mit sanfter Gewalt wieder in das Zimmer hinein. Die andern alle folgten. Nun, wo die Mittheilung einmal erfolgt war, hatten sie auch keinen Grund mehr, dies nicht zu thun.

Beinahe in demselben Augenblick trat Mr. Huntley ein.

Natürlich war der erste Gedanke, der den unglücklichen Eltern einfiel, der, daß wenn sie zu Hause gewesen wären, um die Nachforschungen zu leiten, man den Knaben sicherlich gefunden haben würde. Es ist dies ein Gedanke, der unter solchen Umständen uns allen einzufallen pflegt. Wir trauen andern Leuten niemals zu, daß sie so viel gethan haben oder thun können als wir selbst. „Dies oder jenes," sagen wir, „hätte noch versucht werden können." Es macht wenig Unterschied, wenn man uns sagt, daß das, was wir erwähnen, auch wirklich versucht worden ist, denn dann verfallen wir wieder auf etwas Anderes. Mistreß Channing machte Hamish ebenfalls bittere Vorwürfe, daß er es ihnen verschwiegen.

„Meine werthe Mistreß Channing, diese Vorwürfe müssen Sie mir machen, aber nicht Ihrem Sohne," mischte

Mr. Huntley sich ein. „Wenn Hamish nach seinem Sinne gehandelt hätte, so hätte er sofort Arthur an Sie abgesendet. Ich war es, welcher erklärte, es sei wünschenswerth, Sie noch in Unbekanntschaft mit dem unglücklichen Ereigniß zu lassen; ich war es, der Hamish überredete, dies zu thun, und ich weiß, wenn der erste betäubende Schmerz vorüber ist, werden Sie selbst gestehen, daß dies das beste, klügste und rücksichtsvollste Verfahren war."

„Es gibt so viele Dinge, die wir hätten anrathen können, und an die vielleicht niemand denkt, als ein Vater oder eine Mutter!" entgegnete Mistreß Channing, indem sie ihr verzweiflungsvolles Antlitz emporrichtete. Ihr Schmerz war noch zu groß, um sich in Thränen Luft zu machen.

„Sie hätten nichts errathen können, was nicht geschehen wäre," entgegnete Mr. Huntley. „Glauben Sie mir, meine werthe Mistreß Channing, wir hatten viele gute Rathgeber und umsichtige Freunde. Butterby hat die Nachforschungen geleitet."

Mr. Channing drehte sich herum. Er stand an dem entferntesten Fenster.

„Ich möchte Butterby sprechen," sagte er.

„Binnen einer Stunde wird er hier sein," sagte Hamish. „Ich dachte mir gleich, daß Du ihn zu sprechen wünschen würdest, und bat ihn daher, sich bei uns einzufinden."

„Das Schlimmste bei der Sache," fiel Judith in so bitterm Tone als jemals von Mr. Ketch gehört worden, ein, „ist, daß diese Buben, die Königsschüler, nicht nach Gebühr ausgezahlt worden sind. Sie sind nicht ein=

mal durchgeprügelt worden und ich sage, der Rector und sämmtliche Lehrer wären werth, auf öffentlicher Straße verhöhnt zu werden. Ich wollte sie schon lehren Gespenster spielen.“

„Die Strafe steht noch zu erwarten,“ bemerkte Hamish erläuternd. „Eine ganz andere Strafe, als welche der Rector dictiren könnte, wird nöthig sein, wenn — wenn —“

Hamish redete nicht aus. Er wollte nicht gern im Beisein seiner Mutter sagen: „wenn die Leiche gefunden werden sollte.“ — „Einige der Knaben sind schon ohnehin schlecht weggekommen,“ fuhr er nach einer kurzen Pause fort. „Bill Simms war vor Schrecken krank geworden und mußte eine Woche lang das Bett hüten. Mr. Hurst, der Arzt, behandelte ihn und das Gerücht sagt, derselbe habe seinen Sohn, um ihn für seinen Antheil an der Frevelthat zu züchtigen, weidlich durchgeprügelt.“

In diesem Augenblick ward die Hausthür aufgestoßen und wieder zugeschlagen, dann hörte man eilige Fußtritte in der Hausflur. Tom war da, Tom mit seinen funkelnden Augen, seinen glühenden Wangen. Sie funkelten für seinen Vater blos in diesem ersten Augenblick, seinem Vater, welcher sich herumdrehte und ihm entgegenging!

„O, Papa! Was für Bäder müssen dies sein!“ rief der ehrliche Tom. „Wenn ich jemals reich werde, so reise ich auch hin und mache ihnen ein Geschenk von hunderttausend Pfund. Wenn man bedenkt, daß kein anderes Heilmittel Dir etwas helfen konnte!“

„Ich glaube, es ist noch eine höhere Hand thätig gewesen, um mir die Gesundheit wiederzuschenken, Tom."

Tom blickte fragend auf.

„Ach, Papa, Du meinst Gott!"

„Ja, mein Sohn, Gott hat mich geheilt. Das Bad war nur ein Werkzeug in seiner Hand."

Zehntes Kapitel.

„Das Schiff ist ertrunken."

Alle Erfrischungen — das Begrüßungsmahl, welches Constanze veranstaltet und Judith mit Eifer und Sorgfalt bereitet — zurückweisend, beschloß Mr. Channing sofort, Butterby aufzusuchen. In diesem Zustande von Ungewißheit konnte er weder warten noch essen, noch sich ruhig verhalten — er konnte sich nicht eher verhältnißmäßig zufriedengeben, als bis er Butterby gesprochen und dessen Meinung gehört hätte.

Mr. Huntley begleitete ihn, kaum weniger stolz als Hamish gewesen sein würde, mit Mr. Channing wieder Arm in Arm gehen zu können. Da indessen für uns nicht die mindeste Nothwendigkeit vorliegt, nach dem Polizeihause zu gehen — denn Mr. Butterby könnte uns doch nicht mehr sagen, als wir bereits wissen — so wollen wir einen kurzen Besuch bei Stephan Bywater abstatten.

Dieser junge Mann stand in den Kreuzgängen, wohin er den alten Jenkins, den Hospitaliten, gelockt, nachdem er

die Dämmerstunde abgewartet, um Gewißheit zu haben, daß niemand anders dasein würde.

Seitdem wir den alten Jenkins das letzte Mal in der Kathedrale gesehen, hatte er wegen eines Anfalles von Rheumatismus das Zimmer hüten müssen.

Hinfällige, alte Käuze waren die Hospitaliten, und hatten sozusagen in Bezug auf Rheumatismusbeschwerden das Monopol für die halbe Stadt. Wenn nicht der eine daran litt, so war es mit dem andern der Fall — besonders im Winter. Indessen war der alte Jenkins heute zum ersten Male wieder ausgegangen — zur großen Freude für Bywater, der ihn brauchte.

Die Kreuzgänge waren jetzt fast ganz finster, und Mr. Ketch mußte unzweifelhaft sehr angenehm beschäftigt sein, sonst hätte er sie schon geschlossen.

„Nun, alter Jenkins," sagte Bywater, „jetzt zeigt mir genau die Stelle und ich schenke Euch einen Sixpence zu Tabak."

Der alte Jenkins humpelte an eins der gothischen Fenster in der Nähe des Eingangs und schaute hinaus auf den düstern Begräbnißplatz.

„Dort — ungefähr sechs bis acht Schritt von hier," sagte er.

„Aber ich will genau die Stelle wissen," entgegnete Bywater. „Steigt hinaus und zeigt es mir."

Bei diesen Worten lachte der alte Jenkins.

„Wie!" rief er, „ich soll zu diesem Fenster hinaussteigen! Da könnten Sie ebensogut von mir verlangen, daß ich über die Kathedrale springen sollte. Wie soll ich denn das machen?"

„Ich will Euch hinaufhissen,“ sagte Bywater.

„Nein, nein,“ antwortete der Hospitalit. „Meine alten Knochen lassen sich nicht mehr hissen. Ich käme nicht lebendig wieder herauf, wenn ich da hinunterspringen wollte.“

Bywater ward fast ärgerlich.

„Ihr seid doch ein ganz erbärmlicher, alter Schächer, Jenkins; das ist ja eine Kleinigkeit!“

„Ach ja, für solche junge Herrn wie Sie! Als ich so alt war wie Sie, hätte ich mich auch nicht lange bitten lassen. Damals galten Haut und Kleider in meinen Augen auch nicht viel.“

„Ach, das meint Ihr!“ entgegnete Bywater verächtlich. „Nun seht, alter Jenkins, wenn Ihr dabei die Kleider zerreißt, so brauche ich es blos meinem Onkel zu sagen. Der gibt Euch dann einige von seinen abgelegten, und von mir bekommt Ihr einen Sixpence zu Tabak.“

Der alte Hospitalit schüttelte den Kopf.

„Und wenn Sie mir eine ganze Wagenladung Tabak schenkten, so könnte ich nicht versuchen, da hinunter zu springen. Ebenso könnten Sie einen Säugling auf den Boden hersetzen und ihm befehlen, aufzustehen und zu gehen.“

„Na, so tretet auf die Seite, altes Kameel!“ rief Bywater, und in der nächsten Secunde war er auf den Fenstersims hinaufgeklettert und in den Begräbnißplatz hinabgesprungen.

„Na, nun paßt auf, alter Jenkins!“ rief er herauf. „Ich werde hin- und hergehen, und wenn ich an die rechte Stelle komme, so ruft mir zu.“

Auf diese Weise gelangte Bywater zur Lösung der

Frage, wo die zerbrochene Flasche gefunden worden war, denn der alte Jenkins bezeichnete ihm die Stelle so genau als möglich.

Bywater kletterte dann wieder herauf und sprang unversehrt durch das Fenster in den Kreuzgang herab. Der alte Jenkins verlangte seinen Sixpence.

„Ihr habt ihn aber ja nicht verdient!“ rief Bywater. „Ihr wolltet ja nicht hinuntersteigen.“

„Na, einen Sixpence kann ich immer gebrauchen,“ sagte der alte Mann, „und Ihr jungen Herren habt immer Ueberfluß daran. Mein wöchentliches Taschengeld ist sehr unbedeutend, und Joe gibt mir auch nicht viel. Er kann aber nicht dafür — er verschenkte das Hemd vom Leibe — aber seine Frau läßt es ihm nicht zu. Die ist mit ihrem Gelde sehr genau, obschon sie mit ihrem Laden nicht wenig verdient. Meinem Joe läßt sie es jedoch an nichts fehlen, sondern hält ihn wie einen König. Wein und alle möglichen Delikatessen bekommt er, seitdem er krank ist. ‚Essen und trinken könnt Ihr, so oft Ihr zu uns kommt‘, sagt sie in ihrer schnippischen Weise zu mir, aber Geld will sie nicht herausrücken. Wenn ich nicht dann und wann von diesem oder jenem Freund einen Sixpence geschenkt bekäme, Mr. Bywater, so müßte ich mir den Tabak ganz versagen.“

„Na macht nur kein Elend,“ sagte Bywater, indem er dem alten Manne das versprochene Geldstück in die Hand drückte.

„Was ist denn das? Wer schleicht denn zu dieser Stunde noch in den Kreuzgängen herum?“ rief eine wohlbekannte heisere Stimme, welche gleichzeitig mit schlurfenden Tritten herannahete. „Was macht Ihr hier?“

„Das möchtet Ihr wohl gern wissen, alter Ketch?“ rief Bywater. „Wir studiren den gothischen Baustyl. — Ha! ha! ha!“

Der alte Ketch stieß ein Geheul ohnmächtiger Wuth aus, und Bywater rannte, so schnell als seine Füße ihn trugen, durch die westliche Thür.

In seinem Hause, oder vielmehr in dem seines Onkels, bei welchem er wohnte, angelangt — denn seine väterliche Heimat war in einem fernen, überseeischen Lande — ging er stracks in sein Zimmer, wo er sein Licht anzündete. Dann schloß er eine Art Schrank auf und nahm das von dem alten Jenkins gefundene Fläschchen und ein kleineres Stück heraus, welches genau in den zerbrochenen Theil paßte. Er hatte es schon zehnmal eingepaßt, aber es schien ihm immer neues Vergnügen zu machen, und er setzte sich jetzt abermals nieder und paßte die beiden Theile ineinander.

„Ja,“ sagte er bei sich selbst, indem er ein Bein über das andere legte — es war dies seine Lieblingsattitüde — „es ist so gewiß, wie nur etwas sein kann. Ich hätte die Sache schon längst ermittelt, wenn dieses alte Kameel von Jenkins nicht das Schnupfenfieber gehabt hätte. Ich wußte im voraus, daß das Fläschchen in der Nähe des Thores gelegen haben mußte, aber es kann nichts schaden, wenn man sich ganz genau überzeugt.“

Er drehete das Fläschchen zwischen seinem Auge und dem Licht mehrmals um und um und hob wieder an:

„Nun will ich mit diesem Monsieur Gerald noch ein letztes Wörtchen sprechen. Ich sagte ihm kürzlich, wenn er es mir offen und frei gestünde, so wollte ich die Sache

als einen unglücklichen Zufall betrachten und für immer ruhen lassen. Aber er will nicht. Ich will nun schon vollends dahinterkommen. Ich habe es mir einmal gleich von Anfang an vorgenommen, und wenn ich meinem Vorsatz untreu werde, so soll man mich theeren und federn. Gerald hat sich dann alles selbst beizumessen. Wenn er mich nicht unter vier Augen zufriedenstellt, so klage ich ihn öffentlich an. Ich hatte schon früher Verdacht gegen ihn, obschon auch gegen einen Andern, seitdem aber Charley Channing — ach, verwünscht! an den wollte ich ja nicht denken!"

Bywater schloß seine Raritäten wieder ein und ging hinunter zum Thee. Nachdem dieser vorüber war, hatte er so viel Lectionen, daß er mehrere Stunden lang beschäftigt war und keine Zeit hatte, an muthwillige Streiche zu denken.

Mr. Channings' Unterredung mit dem berühmten Butterby hatte mittlerweile zu keinem Resultate geführt, und der arme gebeugte Vater machte sich mit Mr. Huntley wieder auf den Rückweg.

Mr. Huntley bemühete sich, die Gedanken seines Freundes auf andere Gegenstände zu leiten — denn es schien förmlicher Spott zu sein, noch von Hoffnung auf Charley's Rettung zu sprechen.

„Nicht wahr, nun wollen Sie Ihren Posten in Ihrem Versicherungsbureau selbst wieder übernehmen?" bemerkte er.

„Ja morgen, so Gott will."

Sie gingen einige Schritte schweigend weiter, und dann brachte Mr. Channing gerade das Thema zur Sprache,

von welchem Mr. Huntley hoffte und wünschte, daß es nicht zur Sprache gebracht werden möchte.

„Ich entsinne mich, daß Sie in Borcette äußerten, Sie hätten einen Posten für Hamish in Aussicht, im Fall ich im Stande wäre, meine Arbeit wieder selbst zu verrichten. Was ist denn das für ein Posten?"

„Allerdings sprach ich davon," sagte Mr. Huntley, „aber es thut mir jetzt leid. Ich sprach zu voreilig davon."

„Der Posten ist wohl schon wieder besetzt?"

„Nein, das nicht," entgegnete Mr. Huntley, der jede Ausrede verschmähete. „Ich glaube nicht, daß Hamish sich für diesen Posten eignen würde."

Mr. Channing war ein wenig überrascht. Es gab wenig Bureau- oder Comptoirposten, für welche Hamish bei seinen vielseitigen Talenten und Kenntnissen sich nicht geeignet hätte.

„Aber Sie glaubten es doch damals?" bemerkte er.

„Allerdings," entgegnete Mr. Huntley. „Es sind jedoch seit jener Zeit Umstände eingetreten, welche mich bewogen haben, meine Meinung zu ändern. Lieber Freund," setzte er in wärmerem Tone hinzu. „Sie würden mich sehr verbinden, wenn Sie diesen Gegenstand fallen ließen. Ich gestehe offen, daß ich mit Hamish jetzt nicht mehr so zufrieden bin, wie ich es früher war, und ich möchte mich für seine fernere Carrière lieber nicht vermitteln."

„Aber wie hat er denn Ihr Wohlwollen verscherzt? Was hat er gethan?"

„Ich kann nichts weiter sagen. Ich konnte blos nicht umhin, Ihnen eine Andeutung zu geben, um etwas zu er-

klären, was Sie außerdem für Eigensinn und Laune gehalten haben würden. Hamish gefällt mir nicht mehr, und ich kann ihn nicht empfehlen. Damit wollen wir die Sache ruhen lassen."

Mr. Channing war damit einverstanden. Er hegte im Stillen nicht den mindesten Zweifel, daß die Ursache dieser Gesinnungsänderung in irgend einer Weise mit Mr. Huntley's Tochter zusammenhinge. Hamish war arm. Ellen ward einmal sehr reich, und deshalb war es ganz natürlich, daß Mr. Huntley glaubte, der junge Mann sei keine passende Partie für seine Tochter. Mr. Channing sah allerdings nicht ein, was dies eigentlich mit der vorliegenden Frage zu thun hatte, aber sein Zartgefühl wehrte ihm, weiter in seinen Freund zu dringen.

Als sie in das Haus traten, fanden sie eine förmliche Versammlung — Mr. Pye, den Rector, Mr. Galloway — der gleich mit Arthur nach Schluß des Bureaus sich eingefunden — und William Yorke. Alle waren da, um Mr. Channing zu bewillkommnen und ihm Glück zu wünschen und alle wollten ihm ein Wort des Beileids in Bezug auf Charley sagen.

Mr. Yorke hatte möglicherweise noch einen andern Beweggrund; wenn dies der Fall war, so kommen wir später darauf.

Der Rector blieb nur einige Minuten. Ueber die Primuswahl sagte er kein Wort und Mr. Channing erwähnte auch nichts davon. Was hätte auch einer oder der andere sagen können? Das Thema war für beide Theile ein unangenehmes, deshalb that man am besten, wenn man es mied. Tom jedoch dachte anders.

„Papa!“ rief er sofort, als der Rector den Rücken gewendet hatte, „Du hättest diese Gelegenheit benutzen sollen, ihm zu sagen, daß ich von der Schule abgehe. Er kommt nicht oft hierher.“

„Aber Du willst doch nicht von der Schule abgehen!?“ fragte Mr. Channing.

„Allerdings,“ entgegnete Tom, mit unverkennbarer Festigkeit sprechend. „Hamish bewog mich, zu bleiben, bis Du nach Hause kämest und ich weiß selbst nicht, wie ich mich habe überwinden können, seinem Wunsche zu folgen. Es ist mir unmöglich, länger in der Schule zu bleiben, Papa! Ich kann diese Behandlung, diese Beleidigungen nicht ertragen. Es war schlimm genug für mich, daß ich nicht Primus ward, aber was ich außerdem ertragen muß, ist noch viel schlimmer. Was sollte ich auch länger bleiben, da meine Aussicht auf das Stipendium doch dahin ist?“

„Diese ist nicht dahin, Tom. Mr. Huntley hat, wie mir nach Borcette geschrieben ward, das Stipendium im Namen seines Sohnes abgelehnt.“

„Aber deswegen ist es für mich nicht weniger verloren, Papa. Möge ich es auch verdienen, wie ich will, so wird man mir es ebensowenig zugestehen als die Primuswürde. Ich bin einmal in Verruf bei dem Rector sowohl als bei meinen Mitschülern und Du weißt, was dies in einer öffentlichen Schule sagen will. Wenn Du wüßtest, wie man mir begegnet, so wärest Du sicherlich selbst der Erste, welcher sagte, ich müsse die Schule verlassen.“

„Was thut man Dir denn?“ fragte Mr. Channing.

„Ach, man verbittert mir das Leben auf alle nur mög-

liche Weise!" rief Tom allmälig in die Hitze gerathend. „Wären die Angriffe meiner Mitschüler nur gegen mich gerichtet, so böte ich denselben vielleicht Trotz und ließe sie über mich ergehen, aber dies ist nicht der Fall. Man spricht von Arthur auf eine Weise, die ein Lamm zum Tiger machen könnte."

„Ach, dummes Zeug," mischte Mr. Galloway, welcher daneben stand, sich ein. „Wenn ich Arthur als unschuldig betrachte, so können es die Königsschüler auch thun."

Mr. Channing wendete sich zu dem Anwalt.

„Sie halten ihn also jetzt für unschuldig?"

„Ich sage, ich betrachte ihn als unschuldig," war Mr. Galloway's Antwort und Arthur, der nicht weit davon stand, konnte blos thun, wie er schon so oft gethan, nämlich sich in Geduld fassen. Als unschuldig betrachtet, oder offen für unschuldig erklärt zu werden, waren sehr verschiedene Dinge.

„Lassen Sie mich eine Minute mit Ihnen sprechen, Galloway," sagte Mr. Channing, indem er den Anwalt beim Arm nahm und ihn durch die Hausflur in das Gesellschaftszimmer führte. „Tom," setzte er zurückschauend hinzu, „Du wirst mir von diesen Unannehmlichkeiten später mehr erzählen."

Die Thür des Besuchzimmers schloß sich hinter den Eintretenden und Mr. Channing hob in eifrigem Tone an:

„Ist es möglich, daß Sie Arthur immer noch im Verdacht jener Entwendung haben?"

„Channing, ich weiß nicht, was ich denken soll," entgegnete Mr. Galloway. „Sein eigenes Benehmen in Bezug darauf hat sich nicht verändert und dieses Benehmen

ist mit Unschuld nicht vereinbar. Sie machten zu jener Zeit dieselbe Bemerkung."

„Aber wie ich höre, ist Ihnen das Geld wiedererstattet worden?"

„Allerdings."

„Nun, das ist doch sicherlich ein Beweis, daß Arthur nicht der Dieb gewesen sein kann."

„Entschuldigen Sie," entgegnete Mr. Galloway. „Es kann dies ebensogut ein Beweis gegen als für ihn sein. Er kann mir ja das Geld selbst zugesendet haben."

„O nein! Wo hätte Arthur zwanzig Pfund herbekommen sollen, um sie Ihnen zuzusenden?"

„Man kann sich zwei Wege denken, auf welchen er sich das Geld hätte verschaffen können, aber —" Mr. Galloway brach plötzlich ab — „ich möchte Sie nicht gern mit diesen Dingen behelligen; sie können Ihnen nur Schmerz verursachen."

„Aber sicherlich keinen größern als welchen ich schon erduldet," war Mr. Channing's Antwort. „Sagen Sie mir, ich bitte darum, alle Ihre Gedanken — alles, was Sie argwohnen — gerade als ob Sie mit einem Ihnen übrigens gleichgültigen Bekannten sprächen. Ich habe ein Recht darauf, es zu erfahren. Ja, kommen Sie nur herein, Huntley," setzte Mr. Channing hinzu, denn Mr. Huntley öffnete in diesem Augenblick die Thür, ohne zu ahnen, daß eben eine vertrauliche Besprechung in dem Zimmer stattfand. „Ich habe keine Geheimnisse vor Ihnen. Kommen Sie nur herein. Wir sprechen von Arthur."

„Ich bemerkte eben, daß es zwei Wege gibt, auf welchen Arthur sich das Geld verschafft haben könnte," hob

Mr. Galloway, als Mr. Huntley eingetreten war, wieder an. „Der erste wäre, daß er die entwendete Note gar nicht ausgegeben, der zweite, daß er einen Freund bewogen hätte, sie mir zuzusenden. Daß er den ersten Weg eingeschlagen hat, glaube ich nicht, sondern vielmehr, daß er, wenn er die Banknote genommen, dieselbe auch ausgegeben hat. An dem Abend, wo mir das Geld zugesendet ward, befragte ich ihn und im ersten Augenblick überzeugte mich sein Benehmen fast, daß er unschuldig sei. Er schien durch die Rücksendung des Geldes aufrichtig überrascht zu werden und gestand offen, daß er keins gehabt hätte. Es dauerte jedoch nicht lange, so schlug sein Benehmen auf plötzliche und seltsame Weise wieder um, sodaß es wieder ebenso verdächtig ward wie vorher und als ich davon sprach, daß ich Butterby noch einmal zu Hülfe rufen würde, gerieth er gerade wieder in dieselbe Unruhe und Aufregung wie früher. Meine feste Ueberzeugung," setzte Mr. Galloway hinzu, indem er seine Hand eindringlich auf Mr. Channing's Schulter legte, „meine feste Ueberzeugung ist, daß Arthur das Geld mir durch einen Freund hat zurücksenden lassen."

„Aber welcher Freund würde so etwas für ihn thun?" fragte Mr. Channing, indem er Mr. Galloway's Ansicht durchaus nicht beitrat. „Ich wüßte keinen."

„Ich glaube," sagte Mr. Galloway, die Stimme senkend, „ich glaube, das Geld kam von Hamish."

„Von Hamish!" wiederholte Mr. Channing mit dem Ausdruck entschiedenen Zweifels; „das ist Unsinn! Hamish würde sich nicht dazu hergeben, ein Vergehen zu decken. Uebrigens hat auch Hamish nicht zwanzig Pfund übrig."

„Nun, für einen Bruder könnte er sie doch vielleicht übrig haben und um eines Bruders willen ließe er sich vielleicht auch herbei, ein Vergehen zu decken," fuhr Mr. Galloway fort. „So ehrenwerth und offen Hamish auch ist, so muß ich dennoch bei meiner Ueberzeugung stehen bleiben, daß die zwanzig Pfund von ihm kamen."

„So ehrenwerth und offen Hamish auch ist!" Diese Worte berührten Mr. Huntley's Ohr sehr unangenehm und sein Gesicht gewann einen spöttischen Ausdruck. Mr. Channing bemerkte es.

„Was meinen Sie dazu?" fragte er unwillkürlich.

„Ich habe nie etwas anderes geglaubt, als daß das Geld wirklich von Hamish hergerührt hat," bemerkte Mr. Huntley trocken.

Mr. Channing war so erstaunt, daß er nicht antworten konnte.

„Hamish kam zufällig an dem Nachmittag, wo ich das Geld erhielt, in mein Bureau," hob Mr. Galloway wieder an. „Es war gleich nachdem ich mit Arthur gesprochen. Ich hatte mir die Sache überlegt und war zu dem Schlusse gekommen, daß wenn das Geld von Arthur käme, sich dann Hamish ins Mittel geschlagen haben müsse. Vom Impuls des Augenblicks getrieben, stellte ich an ihn die Frage, ob er es gethan, um Arthur zu decken, und die Antwort, welche Hamish mir gab, war eine spöttische."

„Eine spöttische!" wiederholte Mr. Channing.

„Ja, eine leichthingeworfene, spöttische Antwort, welche mich damals ein wenig ärgerte. Den nächstfolgenden Tag sagte ich Arthur geradezu, ich glaubte, das Geld sei von Hamish. Ich wollte, Sie hätten sehen können, wie er er-

röthete und verlegen ward — auch stellte er es durchaus nicht in Abrede. Im Ganzen genommen ward daher mein Verdacht gegen Arthur durch den Empfang des Geldes eher bestätigt als widerlegt, obschon es mir wahrhaft schmerzlich ist, dies sagen zu müssen."

„Und Sie denken auch so!" rief Mr. Channing zu Mr. Huntley gewendet.

„Achten Sie weiter nicht auf das, was ich denke," antwortete Mr. Huntley. „Ich habe meine Meinung ausgesprochen, weiter aber gedenke ich mich nicht an der Discussion zu betheiligen. Es war nicht einmal meine Absicht, auch nur soviel zu sagen — es fuhr mir blos so heraus."

Mr. Huntley stand, nachdem er dies gesagt, im Begriff, das Zimmer zu verlassen, wahrscheinlich damit ihm nicht noch mehr „herausführe," aber Mr. Channing vertrat ihm den Weg.

„Bleiben Sie, Huntley," sagte er; „in dieser Ungewißheit können wir nicht länger verharren. Warten Sie einen Augenblick; ich will Hamish sogleich rufen."

Hamish gehorchte dem Rufe sofort. Er war ein wenig überrascht, die drei Herren in so feierlicher geheimer Berathung zu sehen, glaubte aber dieselbe bezöge sich auf Charley. Mr. Channing enttäuschte ihn sofort.

„Hamish," begann er, „wir sprechen von Arthur. Diese beiden Herren haben ihre Meinung dahin ausgesprochen —"

„Ich bitte um Entschuldigung," unterbrach Mr. Huntley. „Ich habe Ihnen ausdrücklich erklärt, daß ich Ihnen sehr verbunden sein würde, wenn Sie mich nicht mit in die Discussion zögen."

„Aber was hätte das weiter zu bedeuten?" entgegnete Mr. Channing in etwas hastigem Tone. „Hamish, Mr. Galloway hat mir soeben mitgetheilt, er glaube, Du seiest mit Arthur in jener unglücklichen Angelegenheit insoweit betheiligt, als Du ihm das Geld zurückgesendet hättest.

„Wirklich!" rief Hamish und sein Benehmen war geradeso wie es nach Mr. Galloway's Schilderung früher gewesen — spöttisch und wegwerfend. „Mr. Galloway erzeigte mir die Ehre, mir schon früher diese Meinung zu erkennen zu geben."

„Hast Du Mr. Galloway das Geld geschickt, Hamish?" fragte sein Vater mit ernstem, strengem Blick.

„Nein, Vater, ich habe es ihm nicht geschickt," entgegnete Hamish mit Nachdruck.

Mr. Huntley drehte sich herum und heftete einen durchbohrenden Blick auf ihn. In seinem innersten Herzen hielt er Hamish's Antwort für eine kaltblütige Lüge.

„Ich habe Mr. Galloway das Geld nicht gesendet und weiß auch nicht, wer sonst es ihm gesendet hat," fuhr Hamish fort. „Da wir aber einmal von dieser Sache sprechen, so darf ich mir vielleicht erlauben, meine Meinung dahin auszusprechen, daß wenn man sich so viele Mühe gegeben hätte, Arthur's Unschuld ans Licht zu bringen, als man sich gegeben zu haben scheint, um seine Schuld zu beweisen, er schon längst von allem Verdachte gereinigt dastehen müßte."

Daß diese Bemerkung auf Mr. Galloway gemünzt war, dies ließ sich nicht bezweifeln. Mr. Huntley beantwortete sie, und wären seine Zuhörer argwöhnisch gewesen, so hätten sie eine versteckte Bedeutung in seinem Tone entdecken müssen.

„Sie müssen auf jeden Fall fest an seine Unschuld glauben, Hamish,“ sagte er.

„Ja, das thue ich auch,“ entgegnete Hamish mit Nachdruck. „Vater,“ setzte er hinzu, „entschlage Dich alles Verdachts gegen Arthur sofort und auf immer. Mit meinem Leben würde ich für ihn einstehen.“

„Dann aber muß er den eigentlichen Thäter kennen und ihn decken,“ rief Mr. Galloway. „Eins oder das andere muß der Fall sein. Wie es scheint, wissen Sie es, Hamish. Wer ist der Thäter?“

Die Stirn des jungen Mannes färbte sich dunkelroth, aber er verfiel wieder in seinen frühern spöttischen Ton.

„Nein,“ entgegnete er, „darüber kann ich nichts sagen.“

Mit diesen Worten verließ er das Zimmer und die Conferenz ward aufgehoben. Es schien, als würde dieselbe zu keinem genügenden Resultate führen, selbst wenn sie bis Mitternacht dauerte. Mr. Galloway nahm Abschied und eilte nach Hause zu Tische.

„Ich muß auch fort,“ bemerkte Mr. Huntley. Nichtsdestoweniger aber kehrte er mit Mr. Channing in das andere Zimmer zurück.

„In Borcette sagten Sie zu mir, Sie wären von Arthur's Unschuld vollkommen überzeugt und machten mich fast lächerlich, weil ich daran zweifelte,“ bemerkte Mr. Channing in leisem Tone zu ihm, als sie mit einander durch die Hausflur schritten.

„Ich bin nie anders als überzeugt davon gewesen,“ entgegnete Mr. Huntley. „Er ist ebensowenig schuldig als Sie oder ich.“

„Und dennoch treten Sie Mr. Galloway bei und glau-

ben wie dieser, daß er und Hamish das Geld zurückgeschickt hätten. Die eine Behauptung ist aber mit der andern unvereinbar.

Mr. Huntley legte seine Hand auf Mr. Channing's Schulter und sagte:

„Lieber Freund, wir beide können weiter nichts thun, als die Sache ruhen lassen. Wir würden nur auf Untiefen und auf Triebsand gerathen, wenn wir sie weiter verfolgen wollten."

Sie waren, um diese wenigen Worte miteinander zu sprechen, an der Thür des Familienzimmers stehen geblieben. In diesem Augenblicke kam Judith mit einem Briefe in der Hand aus der Küche herbeigerannt und sah aus, als ob sie in ihrer Hast die beiden Herren über den Haufen gerannt haben würde, wenn dieselben nicht bei Seite getreten wären, um ihr Platz zu machen.

„Ich habe aber auch wirklich gar keine Gedanken mehr!" rief sie. „Mein Gedächtniß ist keinen Pfifferling werth. Hier, Master Arthur, der Briefträger brachte diesen Brief, als die Droschke mit der Herrschaft eben um die Ecke bog. In meiner Freude steckte ich ihn einstweilen in die Tasche und eben erst habe ich wieder daran gedacht."

„Na, schreibt er endlich!" rief Arthur, welcher sofort Roland Yorke's Handschrift erkannte.

„Ist er denn wirklich fort?" fragte Tom.

„Ja, er ist wirklich fort," entgegnete Arthur, indem er den Brief eröffnete und den Inhalt zu überfliegen begann. „Er macht die Reise an Bord des Schiffes Afrika. Sprich jetzt nicht mit mir, Tom. Was für ein langer Brief!"

Man ließ ihn ungestört lesen. Mr. und Mistreß Chan=

ning, Mr. Huntley, William Yorke, Hamish, Constanze — Alle standen in einer Gruppe um das Feuer herum, ohne auf Arthur zu achten.

Sie achteten, sage ich, nicht auf ihn, bis plötzlich ein Ausruf sie bewog, sich herumzudrehen.

Es war ein Ausruf halb des Kummers, halb des Schreckens. Arthur war von seinem Stuhle emporgefahren und stand da wie das leibhafte Ebenbild des Entsetzens mit bleichen Wangen und weißen Lippen.

„Was gibts?" rief man.

„Roland — das Schiff — Roland —" und Arthur stockte und schien nicht im Stande zu sein, mehr zu sagen.

„Ha, es ist ertrunken! es ist ertrunken!" rief die vorlaute Annabel; „das Schiff ist ertrunken und Roland mit demselben."

Und Arthur sank wieder auf seinen Stuhl nieder und bedeckte sich das Gesicht mit den Händen.

Elftes Kapitel.

Nachrichten von Roland.

Der Leser wird wünschen, über Arthur's Schulter zu blicken, während dieser den soeben von Roland Yorke eingegangenen Brief liest.

„Lieber alter Freund.

Wenn Du diesen Brief erhältst, pflüge ich schon die Wogen der salzigen See in dem Schiffe Afrika. Du wirst diesen Brief Mittwoch Abend erhalten — das heißt, Du sollst ihn erhalten, denn ich habe Carrick ersucht, ihn demgemäß auf die Post zu geben, und ich bin überzeugt, daß er es thun wird, wenn er es nicht vergißt. Der alte Galloway wird gleichzeitig einen Brief erhalten und meine Mutter auch einen. Ich werde dann schon seit länger als vierundzwanzig Stunden fortsein, denn wir verlassen Gravesend Dienstag mittag."

„Carrick hat sich gegen mich famos benommen. Er hat mir Alles gekauft, was ich von ihm begehrte, meine Ueberfahrt bezahlt und mir noch überdies fünfzig Pfund

in die Tasche gesteckt, womit ich ans Land steigen kann. Ich kann daher mit Sicherheit annehmen, daß ich mein Glück machen werde. Das Einzige, weswegen er Umstände machte, waren die Bratpfannen. Er sagte, er könne nicht einsehen, was diese mir nützen sollten. Deshalb schlossen wir einen Vergleich, und ich nehme nun statt der vierzig Dutzend, die ich mitzunehmen gedachte, nur vierundzwanzig mit. Ich konnte Bagshaw's Verzeichniß nicht finden und die Bratpfannen sind die einzigen Geräthschaften, die ich mitnehme — mit Ausnahme eines großen Werkzeugkastens, den Carrick sich zu einem enormen Preise aufschmieren ließ.

„Wahrscheinlich hast Du mir Rache geschworen, daß ich nicht erst noch einmal zu Dir gekommen bin, ehe ich fortging, aber ich that es mit Fleiß nicht, denn ich wäre vielleicht mit etwas herausgeplatzt, was ich damals noch verschweigen mußte und deshalb schreibe ich Dir jetzt.

„Alter Freund, ich bin mehrmals nahe daran gewesen, mir das Leben zu nehmen. Die ganze Scheererei, die man Dir wegen der Banknote gemacht, hätte mich treffen sollen, denn ich war es, der sie entwendet hatte.— Na, nun ist es heraus! Schimpfe nur auf mich zehn Minuten lang aus Leibeskräften, ehe Du weiter liesest. Es wird dies Deinen Gefühlen und den meinigen zur Erleichterung dienen. Vielleicht könnte es nichts schaden, wenn Du ein Uebriges thätest und auch ein wenig fluchtest."

Bei dieser Stelle war eben Arthur so entsetzt aufgesprungen, daß Annabel geglaubt hatte, das „Schiff sei

ertrunken.“ Der Gedanke, der nach der ersten Erschütterung sich seiner bemächtigte, war ein schmerzliches Gefühl des Kummers und des Mitleids um Roland's willen. Er hatte Roland gern gehabt, trotz aller seiner Fehler hatte er ihn sehr gern gehabt, und nun war es, als wenn eine werthgehaltene Statue von ihrem Postament herabgestürzt und in Scherben zerschmettert worden wäre. Und mit diesem Kummer mischte sich eine wilde Freude über Hamish's Unschuld und erfüllte das Herz fast so, daß es zu bersten drohete und jeder andere Gedanke daraus verdrängt ward.

Dies Alles war aber noch unklar und der erste klare Gedanke, der in ihm auftauchte, war: „Spricht Roland die Wahrheit, oder macht er sich nach seiner Weise blos einen Scherz mit mir?“

Arthur las weiter:

„Ich war in fürchterlicher Geldnoth, in viel größerer als Hamish, der damals auch verdammt krumm liegen mußte, obschon er seitdem die Manichäer abgeschüttelt zu haben scheint — er weiß am besten wie. Ich sagte einmal zu ihm, er solle mir das Recept zu diesem Mittel geben, und er antwortete, er würde es mit dem größten Vergnügen thun, wenn es übertragbar wäre. Frage ihn nur einmal, ob er noch weiß, daß er dies sagte.

„Als Galloway an jenem Tage seinem Cousin das Geld schickte, dachte ich, während ich sah, wie er die Banknote in den Brief schob, bei mir selbst, es sei dies doch eine wahre Schmach. Dieser Cousin bekam fortwährend Geld geschickt, und ich wünschte, daß Galloway es lieber mir geben möchte. Gleich darauf ereignete

sich der Gassenspectakel mit der verrückten Nance, und während Ihr, Du und Galloway, Euch herumdrehtet, um zu sehen, was los sei, öffnete ich das in diesem Augenblicke erst zugedrückte noch nasse Couvert, angelte die Banknote heraus, drückte dann das Gummi wieder fest und stellte mich hinter Euch an das Fenster und schaute mit hinaus. Ich hatte zu der ganzen Manipulation keine halbe Minute Zeit zugebracht — das Geld war in meiner Tasche und der Brief war leer.

„Nun aber muß ich ausdrücklich bemerken, daß es durchaus nicht meine Absicht war, die Banknote zu stehlen. Ich bin noch kein Dieb, der nach Newgate zu kommen verdient. Ich war damals gerade in einer gewissen höchst ekligen Verlegenheit, und wenn ich dem betreffenden Kerl nicht den Mund stopfen konnte, so wäre ein Hauptskandal losgegangen. Deshalb nahm ich das Geld, um mir für den Augenblick aus der Patsche zu helfen, und hatte keine andere Absicht, als es sobald als möglich wieder in Galloway's Pult zu legen. Ich wußte, daß ich von Lord Carrick welches bekommen würde."

„Es war niemand weiter daran schuld als meine Mutter. Sie war mürrisch geworden und wollte mir durchaus nicht unter die Arme greifen. Du wirst Dich erinnern, daß ich jenen ganzen Nachmittag mit Knivett herumbummelte, und dies brachte mich außer allen Verdacht, als die Sache an den Tag kam, obschon dies nicht der Grund war, weshalb ich so lange aus dem Bureau wegblieb, denn ich hatte keine Ahnung, daß der Verdacht auf uns in dem Bureau fallen würde. Ich glaubte, man würde den Verlust der Banknote den Postbeamten in

die Schuhe schieben — wie dies auch nicht anders hätte geschehen sollen.

„Die Banknote brannte mir, während ich so mit Knivett herumschlenderte, fast ein Loch in die Westentasche, es stiegen allerhand Bedenken in mir auf und ich überlegte, ob ich nicht klüger thäte, wenn ich sie wieder in den Brief steckte. Ich wußte nicht, ob ich sie ohne Gefahr ausgeben könnte, denn Galloway konnte sich ja die Nummer aufgeschrieben haben, und ich glaube, ich würde sie, von allen diesen Zweifeln und Bedenklichkeiten getrieben, wirklich wiedererstattet haben, wenn ich nicht durch einen gewissen Umstand daran verhindert worden wäre.

„Nachdem ich mich nämlich von Knivett getrennt, eilte ich nach Hause, um etwas zu holen, und meine Mutter hörte mich und rief mich in ihr Schlafzimmer.

„‚Roland,‘ sagte sie, ‚Du mußt mir eine Zwanzigpfundnote von der Bank holen — ich muß eine nach Irland schicken.‘ Nun frage ich Dich, Arthur, ist wohl jemals ein Mensch im Uebelthun auf unausweichlichere Weise bestärkt worden? Natürlich ging meine, das heißt Galloway's Banknote nach Irland, und ich war herzlich froh, daß ich sie loswar — sie ging so gründlich und vollständig fort, als ob ich sie mit dem Telegraphen nach dem Nordpol spedirt hätte. Meine Mutter händigte mir zwanzig Sovereigns ein, und ich that, als ginge ich nach der Bank und wechselte sie gegen eine Banknote um. Sie steckte diese in ihren Brief und ich trug denselben sofort auf die Post. Kein Wunder, daß Du über mein langes Ausbleiben murrtest.“

„Nun kam der Skandal, und als ich fand, daß der Verdacht auf Dich fiel, glaubte ich den Verstand zu verlieren. Hätte ich das Geld noch gehabt, so wäre ich stracks damit zu Galloway gegangen und hätte gesagt: ‚Hier ist es — ich habe es genommen.‘

„Kein Mensch stand Dir so zur Seite, wie Du es hättest erwarten können! Selbst Dein Vater theilte den allgemeinen Verdacht und Hamish zeigte sich so gleichgültig und kühl wie eine Gurke. Ich habe Galloway seit dieser Zeit nicht wieder leiden können und noch bis auf den heutigen Tag sehne ich mich, Butterby in ein kaltes Bad tauchen zu können. Wie ich meine Zunge im Zaum hielt, sodaß sie nicht mit der Wahrheit herausplatzte, weiß ich wirklich nicht, aber ein geborner Gentleman gesteht nicht gern, daß er ein Dieb ist. Die Oeffentlichkeit, die man der Sache gab, bewog mich, zu schweigen, und ich hoffe, daß der alte Galloway und Butterby nun, wo sie die Wahrheit wissen, wenigstens eine Woche lang von fürchterlichen Träumen gemartert werden.

Wie ich diese ganze Zeit überstanden habe, ist mir heute noch ein Räthsel, und dieser gutmüthige Esel, Jenkins, vertheidigte Galloway allemal, wenn ich gegen ihn loszog. Niemand konnte mehr thun als ich, um die Schuld auf die Post zu schieben, und dieser wäre es auch am allerersten zuzutrauen gewesen — je mehr ich aber sprach, desto mehr schwatzte Galloway von seinem Siegel. Ich hoffe, sein Gewissen wird ihn nun gehörig peinigen. Ich hätte eine gerichtliche Untersuchung gegen die Post anhängig gemacht, wenn ich das dazu

nöthige Moos gehabt hätte, und dies würde ihn vielleicht auf andere Gedanken gebracht haben.

„Also die Sache ging ihren Gang, alter Freund — über Dir schwebte die Wolke des Verdachtes und ich hätte die ganze Welt ermorden mögen. Ich konnte — wenn ich nicht alles offen gestehen wollte — um Dich von dem Verdachte zu befreien, nichts weiter thun, als das Geld an Galloway zurücksenden und ihm schreiben, daß Du nicht der Thäter seiest.

„Dies ging mir Tag und Nacht im Kopfe herum. Ich entwarf fortwährend Pläne, wie ich dies ausführen sollte, aber eine Zeitlang konnte ich ja das Geld nicht zusammenbekommen. Als Carrick nach Helstonleigh kam, war er selbst nur knapp bei Kasse und ich mußte warten. Ich sagte ihm, ich wäre in einer drückenden Verlegenheit, weil es mir an zwanzig Pfund fehlte. Dies war auch in mehr als einer Beziehung vollkommen wahr, denn ich wußte nicht, wo ich zur Bestreitung meiner eigenen Ausgaben Geld hernehmen sollte. Endlich gab es Carrick mir — er hatte mir schon vorher einigemal eine Fünfpfundnote gegeben — und nun mußte ich erst wieder eine Gelegenheit abwarten, um den Brief nach London zu bringen und dort auf die Post geben zu lassen.

„Carrick's Abreise gewährte mir diese Gelegenheit. Ich schrieb den Brief an Galloway mit der linken Hand und in Fracturschrift, legte das Geld hinein, und Carrick versprach, das Couvert in London auf die Post zu geben. Ich sagte ihm, es sei ein Liebesbriefchen an den alten Galloway, worin ihm allerhand Schmeicheleien über seine jugendlichen Locken gesagt würden, und Carrick

lachte bis er heiser war. Der Teufel hole aber sein Gedächtniß! Er war schon ziemlich eine Woche in London, ehe er wieder an den Brief dachte. Er fuhr mit der Hand in die Tasche und fand ihn. Ich hatte ihn schon verloren gegeben. Endlich kam er an und ich kann weiter nichts sagen, als daß ich wünschte, die Postbeamten hätten ihn wirklich unterschlagen. Es war eine Sünde und Schande! Der alte Knauser kriegte sein Geld wieder und sprach Dich dennoch nicht von dem Verdacht frei. Das werde ich ihm nie verzeihen. Wenn ich, mich in Gold wälzend, von Port Natal zurückkomme, sehe ich ihn, wenn er mir auf der Straße begegnet, nicht an. Das wird ihn nicht schlecht ärgern und Du kannst es ihm meinetwegen immer sagen.

„Wäre ich vorher in Bezug auf Port Natal noch schwankend gewesen, so hätte mich dies nun unwiderruflich bestimmt. Von dem Verdacht reinigen wollte ich Dich und ich sah ein, daß es kein Mittel gäbe, dies zu thun, als wenn ich die Wahrheit spräche, was aber nicht gut geschehen konnte, so lange ich in Helstonleigh war. Nun aber bin ich fort und Du kennst die Wahrheit und Galloway kennt sie auch, denn er wird seinen Brief zu derselben Zeit bekommen, wo Du den Deinigen erhältst — ich hoffe, es wird eine bittre Pille für ihn sein — und ganz Helstonleigh wird nun wissen, wie Alles zugegangen ist und Du bist aus allem Verdacht heraus, mein guter, lieber, alter Arthur!

„Der Erste, an den ich einen Theil meines Reichthums verschwende, wenn ich zurückkomme, ist der arme Jenkins, dafern er noch im Lande der Lebenden weilt.

Wir wissen alle, daß er ein großes Kameel ist und seine anbetungswürdige Gemahlin — ich wollte, Du hättest an dem Morgen, wo ich Abschied nahm, ihren Turban sehen können! — schalten und walten läßt, wie sie will, aber er hat mir viele Gefälligkeiten erwiesen und was noch mehr ist — er nahm Deine Partie. Wenn Galloway, Butterby und Consorten über Dich herzogen und bemüht waren, zu beweisen, daß Du der Thäter gewesen sein müßtest, ließ allemal Jenkins' bescheidene, schüchterne Stimme sich vernehmen, welche sagte: ‚Meine Herren, entschuldigen Sie, ich bin aber überzeugt, daß Mr. Arthur es nicht gewesen ist.' Oft hätte ich ihm gleich um den Hals fallen können und er soll einen Theil meines Glücks genießen, wenn ich wiederkomme.

„Auch Du sollst nicht leer ausgehen, Arthur. Nie werde ich einen Freund haben, den ich nur halb so lieb hätte als Dich und ich wollte, Du hättest Dich bereden lassen, auch mitzukommen und Dein Glück zu machen; da Du aber nicht wolltest, so sollst Du das meinige theilen. Merke wohl, ich würde, wenn Du mitgegangen wärest, ebenso wie jetzt Deine Unschuld ans Licht gebracht haben.

„Das ist Alles, was ich Dir zu sagen habe. Nun weißt Du auch, warum ich nicht Abschied von Dir nahm, denn ich glaubte nicht, daß ich es hätte thun können, ohne Dir alles zu gestehen. Empfiehl mich Deiner Familie. Ich hoffe, daß Dein Vater gesund wie ein Fisch im Wasser heimkehren werde. Uebrigens erwarte ich, alle Nachrichten aus der Heimat von Dir zu er=

halten. Wenn ein Sturm die Kathedrale über den Haufen bläst, oder die Stadt durch Feuer verzehrt wird, so mußt Du es mir schreiben, denn sonst wird es niemand thun. Schreibe an mich ‚poste restante Port Natal,‘ bis ich Dir eine genaue Adresse schicke, was ich sobald als möglich thun werde. Habt Ihr noch keine Nachricht über Charley?

„Beinahe hätte ich meinen kostbaren Cousin, den Kaplan von Hazeldon, vergessen. Grüße ihn von mir und sage ihm, er habe keine Ahnung, wie tief ich ihn verehre. Ich möchte sein Gesicht sehen, wenn er erfährt, daß ich der Delinquent gewesen bin. Constanze kann nun den Spieß umdrehen. Wenn sie ihm aber jemals verzeiht, so verdient sie in ihrer Ehe dieselben Erfahrungen zu machen, welche Jenkins in der seinigen macht. Sage ihr, daß ich dies gesagt habe.

„Ich wollte Dir eigentlich noch einen famosen Witz erzählen, den ich hier in London gehabt habe, es fehlt mir aber an Raum und deshalb schließe ich ganz sentimental, wie Damen zu thun pflegen,

„auf ewig der Deinige

„Roland Yorke.“

Man darf nicht glauben, daß Arthur Channing diesen Brief ruhig und gemächlich durchgelesen habe, wie wir ihn hier lesen. Er überflog ihn blos — er überflog ihn mit stieren Augen und glühender Stirn. Er erfaßte den Sinn nach den verschiedenen Richtungen hin im Allgemeinen, aber von den Worten kein einziges. In seiner überwallenden Gemüthsbewegung, in seiner Verwirrung sprang er auf und rief:

„O Vater, er ist unschuldig! Constanze, er ist unschuldig! Hamish, Hamish! vergib — vergib mir! Ich bin so verworfen gewesen, Dich für den Thäter zu halten!“

Wollten wir sagen, die Versammelten hätten ihn angestiert, ohne ihn zu verstehen, so wäre dies ein armseliger Versuch, die Ueberraschung auszudrücken, welche sich ihrer bemächtigte und ihnen die Sprache zu rauben schien. Arthur fuhr fort, die ausgesprochenen Worte zu wiederholen, als ob er sein überbürdetes Herz nicht genug erleichtern könnte.

„Hamish ist nicht der Thäter! O Constanze, das hätten wir wissen können! Constanze, was konnte uns so verblenden? Er ist von Anbeginn unschuldig gewesen wie die Sonne am Himmel!“

Mr. Huntley war der erste, der die Sprache wiederfand.

„Unschuldig? woran denn?“ fragte er. „Was für Nachrichten haben Sie denn erhalten?“ setzte er, auf den Brief deutend, hinzu.

„Dieser Brief ist von Roland Yorke. Er schreibt —“ Arthur zögerte und senkte die Stimme — „jene Banknote, welche Mr. Galloway abhanden kam —“

„Nun?“ riefen Alle, sich um ihn drängend.

„Roland hatte sie aus dem Briefe genommen!“

Nun erhob sich ein Wirrwarr von Stimmen — Fragen an Arthur, Erkundigungen wegen des Briefes und Auseinandersetzungen. Mr. Channing drückte, ein stilles Dankgebet stammelnd, Arthur mit liebender Geberde an sich.

„Mein Sohn,“ sagte er, „in meinem Herzen hat ein fortwährender Kampf stattgefunden, ein Kampf des Scheins

gegen mein besseres Urtheil. Ohne Dein eigenes zweifelhaftes Benehmen würde ich den Gedanken, daß Du schuldig sein könntest, mit Verachtung zurückgewiesen haben. Warum gingst Du nicht dreist mit der Sprache heraus?"

„Vater, wie konnte ich das? Ich glaubte ja, Hamish sei es gewesen! Hamish, lieber guter Hamish, sage, daß Du mir vergibst!"

Hamish war der einzige, welcher seine Ruhe bewahrte. Er war auffallend kaltblütig. Er betrachtete die Umstehenden mit der unerschütterlichsten Gelassenheit und der Auftritt schien ihn beinahe zu ergötzen.

„Mich hattet Ihr im Verdacht!" rief er, die Augenbrauen emporziehend.

„Ja, Dich!"

„Bien obligé!" antwortete Mr. Hamish. „Sie erzeigten mir wohl auch die Ehre, diesen Verdacht zu theilen?" setzte er, zu Mr. Huntley gewendet, spöttisch hinzu.

„Allerdings," entgegnete dieser. „Ellen aber that es nicht," setzte er lächelnd hinzu, „meine Tochter und ich wir haben einander in diesem Punkte als die bittersten Feinde gegenübergestanden."

Hamish erröthete wie ein kleines Mädchen.

„Ja, Ellen kennt mich besser," sagte er ganz ruhig. „Ich hätte aber geglaubt, einige von Euch müßten mich auch besser kennen."

„Hamish," sagte Mr. Huntley, „ich glaube, wir haben alle eine Menge Böcke geschossen."

Mr. Channing hatte überrascht, seine Gattin aber mit

Entrüstung zugehört. Ihr braver, guter Hamish! Von allen ihren Kindern ihr bestes und liebstes!

„Ich begreife aber nicht, wie es möglich war, Hamish in Verdacht zu haben," bemerkte Mr. Channing.

Ehe jedoch noch etwas Weiteres gesprochen werden konnte, wurden sie durch Mr. Galloway unterbrochen, der mit einem offenen Brief in der Hand hereintrat.

„Das ist ein niedliches Gericht!" rief er. „Ich gehe nach Hause in der Absicht, in allem Frieden meine Mahlzeit zu mir zu nehmen, und finde diese Pille auf meinem Teller."

Natürlich wußte man, was für eine Pille es war. Besonders wußte es Arthur, welchem Roland selbst gesagt hatte, daß er an Mr. Galloway schreiben würde.

„Nun sehen Sie, Sir," sagte Arthur mit heiterm Lächeln, „daß ich unschuldig war."

„Allerdings sehe ich es," entgegnete Mr. Galloway, indem er seine Hand auf Arthur's Schulter legte. „Aber warum sagen Sie mir das nicht offen ins Gesicht?"

„Weil — ich schäme mich jetzt zu gestehen warum. Wir dachten alle falsch von einander."

„Er argwöhnte, es sei in der Familie geblieben, Mr. Galloway," rief Hamish mit seiner heitern Gutmüthigkeit. „Wie es scheint, legte er diesen kleinen, harmlosen Streich mir zur Last."

„Lieber gar!" rief Mr. Galloway.

„Wir glaubten es beide," stammelte Constanze, indem sie mit überströmenden Augen vortrat. „Glauben Sie, schon die Thatsache, daß der Verdacht sich öffentlich auf ihn lenken könnte, raubte uns Muth und Besonnenheit.

Hamish, wie sollen wir das wieder gegen Dich gutmachen?"

„Die Frage ist eher, wie ich bei Ihnen, mein alter Freund, das Unrecht, welches ich Ihrem Sohne angethan, wieder gutmachen soll?" rief Mr. Galloway, indem er Mr. Channing's Hand ergriff. „Arthur, wir werden nächstens zusammenrechnen."

„Nun, wenn einmal von Entschuldigung für ungerechten Verdacht die Rede ist, so kann ich wohl auch einige Ansprüche geltend machen," rief Hamish lachend und mit einem Blick auf Mr. Huntley.

Mr. Channing schien plötzlich etwas einzufallen.

„Huntley," rief er, „war dies der Grund des Mißfallens, welches Sie mir in Bezug auf Hamish zu erkennen gaben?"

„Ja, dies und nichts anderes," war Mr. Huntley's Antwort. „Ich glaube, ich muß ihn wieder zu Gnaden annehmen und ihn entschädigen, wie er sagt."

Ein sehr muthwilliges Lächeln umspielte Hamish's Lippen. Es sagte so deutlich wie Worte sagen können: „Wenn Du es nicht thust, so kenne ich jemand anders, der es thun wird."

„Das Außerordentlichste bei der ganzen Sache," rief Mr. Galloway mit ungewohntem Nachdruck, „ist, daß wir durchaus keinen Verdacht auf Roland Yorke hatten, obschon wir ihn so gut kannten! Es soll mir dies für meine ganze Lebenszeit eine Mahnung sein, nie wieder nach dem Schein zu urtheilen. Dieser leichtsinnige, gewissenlose Roland Yorke! Natürlich! Wem war eher als diesem zuzutrauen, daß er sich auf eine solche Weise zu helfen suchen würde.

Ich weiß gar nicht, was für Schuppen ich vor den Augen gehabt haben muß."

Mr. Channing wendete sich zu seinem Sohn Tom, welcher erst mit Gefühlen des Erstaunens und dann der innigsten Freude rittlings auf der Armlehne des Sophas gesessen hatte.

„Tom, mein lieber Sohn," sagte Mr. Channing, „ich glaube, nun hat es mit Deinem Austritt aus der Schule keine sonderliche Eile."

Tom glitt von seinem Platze herab und ging stracks auf Arthur zu.

„Arthur," sagte er, „ich bitte Dich wegen meiner unfreundlichen Worte und Gedanken herzlich um Verzeihung. Ich war ein blinder Thor, sonst hätte ich wissen müssen, daß Du nicht der Thäter sein konntest. Wolltest Du Roland Yorke decken?"

„Nein," sagte Arthur, „gegen diesen hegte ich auch nicht den leisesten Verdacht. Wenn jemand mich um Verzeihung bittet, so muß ich erklären, daß ich selbst mehr als sonst jemand Grund habe, dies zu thun, weil ich Hamish in Verdacht hatte. Nun hat es mit Dir in Deiner Schule keine Noth mehr, Tom."

Was William Yorke, der junge Geistliche, mitten unter diesen, von allen Seiten erfolgenden Demonstrationen empfand, dies möge der geneigte Leser sich selbst denken.

Man wird sich erinnern, daß er zugegen war. Er war bei Mr. Channing erschienen, um diesen bei seiner Heimkunft zu bewillkommnen und ihm zu seiner Wiederherstellung Glück zu wünschen. Er war froh, daß sich ihm Gelegenheit bot, dies zu thun, dabei aber hatte sein Besuch

auch einen weniger uneigennützigen Zweck. Von Constanze bei den mehrmaligen Ansprachen, die er an sie gerichtet, zurückgewiesen, hatte er ungeduldig Mr. Channing's Ankunft erwartet, um diesen um seine Vermittelung zu bitten.

Wenn Du, lieber Leser, die Vergangenheit erwägst, und diese mit den Auseinandersetzungen der Gegenwart vergleichst, so kannst Du Dir denken, was der junge Kaplan jetzt empfinden mußte. Er, welcher, vom stolzen Geiste der Yorkes beseelt, den Kopf so hochgetragen, der auf Arthur wegen des auf ihn geworfenenen Verdachts mit Verachtung herabgeblickt und ihn für wirklich schuldig gehalten, er, der diesen Verdacht selbst Constanze hatte entgelten lassen, er mußte jetzt dastehen und hören, daß der Verbrecher ein Mitglied seiner eigenen Familie war! Kein Wunder, daß er schweigsam, ernst und mit zusammengekniffenen Lippen dastand.

Mr. Galloway entfernte sich bald wieder. Er hatte sein Mittagsmahl auf dem Tische kalt werden lassen. Mr. Huntley benutzte diese Gelegenheit, um sich ebenfalls zu entfernen, und im Eifer der Discussion gingen alle, außer Constanze, mit hinaus bis in die Hausflur.

Dies war die Gelegenheit, welche Mr. Yorke benutzen mußte. Mit verschränkten Armen und erröthenden Wangen trat er vor Constanze, richtete sich zu seiner vollen Länge auf und sagte in heiserem Tone:

„Constanze, ist es möglich, daß Du mir verzeihest?"

Was für ein schönes Feld hätte sich nun ihr dargeboten, die Heldin zu spielen, mit wildem Pathos zu erklären, daß sie ihm niemals verzeihen könne und würde, sondern

ihn auf ewig verstieße und auf immer zum Hagestolz verurtheile! Zum Unglück für die Ausschmückung unserer Geschichte aber besaß Constanze Channing durchaus nichts, was sie hätte zu einer Romanheldin stempeln können. Sie war blos eins jener einfachen, aufrichtigen, natürlichen englischen Mädchen, welche der Leser hoffentlich im alltäglichen Leben recht oft kennen lernt.

Sie lächelte William Yorke durch ihre feuchten Augenwimpern hindurch an und trat so nahe an ihn heran, daß sie ihn fast berührte.

Verstand er den Wink? Ja, er umschlang sie und drückte sie fest an die männliche, treue Brust, welche hinfort ihr Schutz und Schirm sein sollte.

„Der Himmel weiß, wie ich bemüht sein werde, Dich das Unrecht, welches ich an Dir begangen, vergessen zu machen, Geliebte meines Herzens!“ rief er.

Es war ein glücklicher Abend, obschon derselbe natürlich dann und wann durch Gedanken an Charley getrübt ward. Mr. Channing dankte mitten in seinem tiefen Kummer und Herzeleid Gott für die wunderbare Gnade, womit er die Unschuld des Schwerverleumdeten ans Licht gebracht.

„Mein Sohn,“ rief er, „mein lieber Arthur, wie muthig hast Du diese schwere Prüfung getragen.“

„Ich verdiene dieses Lob nicht unbedingt,“ sagte Arthur, den Kopf schüttelnd. „Es gab Augenblicke, wo ich den Muth verlor und das Schicksal anzuklagen begann.“

„Ohne Dein Gottvertrauen wäre es Dir auch nicht möglich gewesen, glorreich aus dieser Anfechtung hervorzugehen,“ sagte Mr. Channing.

„Ja, Vater,“ entgegnete Arthur, während seine Wange erglühete, „wenn die Last mir unerträglich zu werden schien, dann pflegte ich zu mir zu sagen: Geduld, Hoffnung und Vertrauen auf Gott! Einen so glorreichen Ausgang aber hätte ich nie erwartet,“ setzte er hinzu. „Nie hätte ich geglaubt, daß wir, Hamish und ich, beide gerechtfertigt vor der Welt dastehen würden.“

„Aber ich kann noch gar nicht begreifen, wie Ihr Hamish in Verdacht haben konntet,“ hob Mr. Channing nach einer Pause wieder an.

Arthur gab eine kurze Antwort, ließ sich aber auf dieses Thema nicht näher ein. Es hingen damit in Bezug auf Hamish Umstände zusammen, die auch jetzt noch nicht erklärt waren. Darüber konnte er also auch mit seinem Vater nicht sprechen.

Auch Arthur selbst sollte, wie es schien, darüber noch keinen Aufschluß erhalten — wenigstens noch nicht sogleich.

Als man sich zur Ruhe begab, ging Hamish in sein Zimmer, wie er vor Monaten an jenem Abend gethan, wo der Verdacht zuerst auf Arthur gefallen war. Sie gingen miteinander die Treppe hinauf, und Hamish folgte, anstatt in sein Zimmer zu treten, Arthur in das seinige. Er setzte das Licht auf den Tisch und wendete sich mit seinem freimüthigen Lächeln zu seinem Bruder.

„Wie kommt es, daß wir so versteckt gegeneinander gewesen sind, Arthur? Warum sagtest Du mir nicht gleich von Anfang an, daß Du unschuldig warst?“

„Ich glaube, ich habe es Dir gesagt, Hamish.“

„So? Dann entsinne ich mich nicht mehr recht — es

ist möglich, aber dann mußt Du es mir in sehr ungenügender Weise gesagt haben. Dein Benehmen, Arthur, konnte nicht anders als Verdacht erregen."

Arthur lächelte.

„Begreifst Du es denn noch nicht?" sagte er. „Da ich glaubte, Du hättest das Geld genommen, so dachte ich auch, Du müßtest nothwendig selbst wissen, ob ich unschuldig oder schuldig sei. Um Deinetwillen wagte ich nicht, mich muthig und rückhaltlos gegen andere zu vertheidigen. Wäre auch nur ein Hauch von Verdacht auf Dich gefallen, Hamish, so hätte das unserm Vater seine Anstellung kosten können."

„Aber was bewog Dich, Verdacht gegen mich zu fassen? Doch ganz gewiß nicht der einfache Umstand, daß ich mit dem Briefe in Galloway's Bureau einige Minuten allein gewesen war."

„Nein, das nicht. Dies allein wäre nichts gewesen, in Verbindung mit andern Umständen aber erlangte es Gewicht. Hamish, ich will es Dir sagen. Entsinnst Du Dich noch der Verlegenheit, in welcher Du damals warst? Du hattest Schulden."

Ein Lächeln theilte Hamish's Lippen, und er schien fast geneigt zu sein, über diese Erinnerung zu scherzen.

„O, ich weiß es recht wohl. Was aber hatte dies weiter zu sagen?"

„Du bezahltest diese Schulden, wenigstens theilweise, gerade zu der Zeit, wo die Banknote abhanden kam, und wir alle wußten, daß Du kein Geld hattest. Nicht lange darauf sahen wir auch Gold in Deiner Börse — Du weißt doch noch, Annabel hatte sie gefunden — und wir

wußten, daß es nicht Dein sein konnte — nicht rechtmäßig Dein, meine ich."

Hamish's Lächeln verwandelte sich in ein Gelächter.

„Warte ein wenig, Arthur," rief er. „Das Geld, womit ich meine Gläubiger befriedigte und das Gold, welches Ihr sahet, war wirklich mein — rechtmäßig mein. Uebereile Dich nicht in Deinem Urtheile, alter Junge!"

„Aber wo hattest Du es her, Hamish?"

„Aus Galloway's Bureau nicht und vom Himmel war es auch nicht heruntergefallen," lachte Hamish. „Darüber mache Dir nur weiter kein Kopfzerbrechens. Ich wollte, lieber Arthur, Du wärest offen gewesen und hättest mir einen Wink in Bezug auf Deinen Verdacht gegen mich gegeben."

„Wir waren einmal verstockt gegen einander, wie Du vorhin sehr richtig bemerktest," wiederholte Arthur. „Hat man einmal damit angefangen, so kann man nie wissen, wenn die Aufklärung erfolgt — es ist möglich, daß es niemals geschieht. Du warst auch gegen mich nicht offen."

„Ich wußte nicht, was ich denken sollte," entgegnete Hamish. „Du wirst Dich entsinnen, daß ich noch nicht das mindeste von der Sache wußte, als ich auf einmal eine Menschenmenge um das Stadthaus versammelt sah. Als ich von dieser zur Antwort auf meine Fragen erfuhr, mein Bruder, Arthur Channing, sei auf den Verdacht hin, eine Banknote gestohlen zu haben, festgenommen worden und jetzt im Verhör, hätte ich den Leuten in das Gesicht lachen können, wenn ich nicht mehr Lust gehabt hätte, sie mit den Köpfen aneinander zu schlagen. Ich ging in den Saal hinein, Arthur, von Deiner Unschuld so unbedingt über-

zeugt wie von der meinigen und erfüllt von Entrüstung gegen alle, welche gewagt, Dich anzuklagen. Ich war bereit, Dich gegen die ganze Welt zu vertheidigen. Ich heftete meine Blicke auf Dich, während Du dortstandst, und Dein Blick begegnete dem meinigen. Arthur, was bewog Dich, mich so anzusehen? Nie hatte ich die Schuld — oder ich sollte vielleicht eher sagen die Scham, die schuldbewußte Scham — handgreiflicher aus einem Gesicht leuchten sehen als ich sie jetzt aus dem Deinigen leuchten sah. Es machte mich stutzig — es machte mich feig — denn in diesem Augenblick glaubte ich Dich wirklich schuldig. Warum sahest Du mich so an?"

„Um Deinetwillen sah ich Dich so an, Hamish. Dein Gesicht verrieth Dein Entsetzen und ich betrachtete dies als ein Zeichen Deiner eigenen Schuld und Scham. Erst dann hielt ich Dich wirklich für den Thäter. Wir waren, wie Du siehst, das ganze Stück hindurch in immerwährendem Irrthum befangen."

„Ja, in der That, in immerwährendem Irrthum," wiederholte Hamish.

„Hast Du mich auch später und bis jetzt für den Thäter gehalten?" fragte Arthur.

„Nein," entgegnete Hamish. „Nach einigen Tagen wich meine Verblendung. Es war eine Verblendung und nichts anderes, einen Channing einer solchen That fähig zu glauben. Ich gewann eine andere Ansicht und an dieser habe ich seitdem festgehalten."

„Was war dies für eine Ansicht?"

„Ich glaubte, Du decktest Roland Yorke."

Arthur sah seinen Bruder verwundert an.

„Ja, dies glaubte ich," fuhr dieser fort. „Roland's ungestüme Art und Weise, für Dich in die Schranken zu treten, wenn Du von Andern beschuldigt wurdest, erregte zuerst meinen Verdacht, daß er wohl selbst der Thäter sei und ich kam zu dem Schlusse, daß Du ihn ebenfalls durchschaut hättest und ihn nun großmüthig durch Dein Schweigen decktest. Ich glaubte, Du fürchtetest, daß, um Dich zu rechtfertigen, die geeigneten Mittel aufgeboten würden, weil Du glaubtest, daß er bei dieser Gelegenheit entlarvt werden könnte."

„Nein, dies war es nicht. Nie habe ich gegen Roland Yorke auch nur den leisesten Verdacht gehegt. Meine ganze Furcht war, daß er oder sonst jemand Verdacht gegen Dich fassen möchte."

Hamish lachte, während er seine Hände auf Arthur's Schultern legte.

„Das Beste wird für die Zukunft sein, wenn wir keine Geheimnisse vor einander haben, außerdem läßt sich nicht sagen, in was für ein Labyrinth wir noch gerathen können. Was meinst Du dazu, alter Junge?"

„Du hast mit den Geheimnissen zuerst angefangen, Hamish."

„Wirklich? Na, laß uns den Himmel danken, daß die schlimmsten vorüber sind."

Arthur Channing that dies auch wirklich aus innigem Herzen. Die Zeit der Dankgebete war angebrochen.

Mittlerweile war Mr. Huntley nach Hause gegangen. Er traf seine Schwester in der steifsten, unfreundlichsten Laune und es war dies kein Wunder, denn Mr. Huntley hatte, ich schäme mich zu sagen wie lange, mit dem Diner

auf sich warten lassen. Harry hatte mittlerweile allein gegessen und war dann wieder fort in die Stadt geeilt, weil er sich mit seinen Mitschülern zu einem Spiele verabredet.

Miß Huntley setzte sich nun mit würdevoll mißfälliger Miene an den Tisch, ihr Bruder aber, der ihr gegenüber Platz nahm, schien auf der heitersten Laune von der Welt zu sein. Seine Tochter brachte dies auf Rechnung der glücklichen Heimkehr seines Freundes Mr. Channing. Sie that hunderterlei Fragen in dieser Beziehung und Mr. Huntley schien nie müde zu werden, ihr zu antworten.

Kaum war das Tischtuch weggenommen, so erhob sich Miß Huntley. Ihr Bruder erhob sich ebenfalls, um ihr die Thür zu öffnen und ihr beim Hinausgehen eine Verbeugung zu machen. Obschon er ihr Bruder war, so würde sie ihm doch nie verziehen haben, wenn er diesen kleinen Beweis von Höflichkeit unterlassen hätte.

Ellen wollte gehorsam dem Beispiel ihrer Tante folgen, ihr Vater aber zupfte sie, während sie an ihm vorüber ging, zog sie zurück und machte die Thür hinter seiner Schwester zu.

„Ellen," sagte er, „ich habe mich genöthigt gesehen, Mr. Hamish wieder zu Gnaden anzunehmen."

Ellen's Wangen wurden dunkelroth. Sie versuchte eine Antwort zu finden, konnte aber nur einige unverständliche Worte stammeln.

„Ich habe erfahren, daß Hamish mit der abhanden gekommenen Banknote nichts zu schaffen gehabt hat."

Nun fand Ellen die Sprache wieder.

„Wie konntest Du auch jemals so etwas glauben, Papa? Da hättest Du doch die Channing's besser kennen sollen. Die sind über jeden Verdacht erhaben.“

„Das glaubte ich früher auch, sonst würde ich Mr. Hamish nie erlaubt haben, uns seine Besuche in der Weise zu machen, wie er zeither zu thun gepflegt hat. Indessen, nun ist die Sache aufgeklärt und ich sage mir selbst, daß ich in dieser Beziehung ein großer Esel gewesen bin.“

Ellen lachte. Gern hätte sie gefragt, ob es Hamish erlaubt sein würde, seine Besuche in der frühern vertraulichen Weise fortzusetzen, aber sie wußte nicht, wie sie diese Frage in Worte kleiden sollte.

„Als ich ihm heute Abend sagte, daß ich ihn im Verdacht gehabt —“

Ellen schlug die Hände zusammen, und wendete sich bald roth, bald blaß werdend zu ihrem Vater.

„Papa, Du hast es ihm gesagt?“ rief sie.

„Ja wohl. Und ich kann Dir versichern, daß ich nicht der einzige war, der ihn im Verdacht gehabt und der es ihm sagte.“

„Aber was entgegnete er denn? Wie nahm er es auf?“

„Er sagte, er sei uns allen sehr verbunden, daß wir ihm diese Ehre angethan. Ich glaube nicht, daß jemand im Stande wäre, Hamish die gute Laune zu verderben.“

„Dann findest Du also kein Mißfallen an ihm, Papa?“ fragte sie schüchtern.

„Mißfallen habe ich an ihm nie gefunden. Sogar als ich ihn in diesem schmählichen Verdacht hatte, konnte ich

ihn nicht mit mißfälligem Blicke betrachten, ich mochte es versuchen wie ich wollte. So — nun kannst Du zu Deiner Tante gehen."

Und Ellen ging, während ihr zu Muthe war als ob die Erde und die Luft um sie herum sich plötzlich in ein irdisches Paradies verwandelt hätte.

Zwölftes Kapitel.

Die zerbrochene Flasche.

Jene zerbrochene Flasche, von welcher Du schon gehört, lieber Leser, brannte gleichsam ein Loch in Bywater's Tasche, ebenso wie Roland Yorke von der Banknote und seiner Tasche gesagt. Er war unschlüssig gewesen, ob er seine Beschwerde bei dem Rector anbringen solle, und dies war bei Bywater etwas Befremdendes. Er hatte aber vom ersten Anfang an starken Verdacht gehabt, daß der Königsschüler, welcher ihm den Streich mit dem Chorhemd gespielt, der ältere Pierce gewesen sei. Wenigstens war sein Verdacht zwischen diesem und Gerald Yorke getheilt gewesen.

Auf die Ursache des Verdachts gegen Pierce brauchen wir hier nicht näher einzugehen, da ja dieser Verdacht ein irriger war, denn Pierce war nicht blos unschuldig, sondern hatte auch keine Mitwissenschaft.

Davon aber war Bywater nicht fest überzeugt und wollte daher auch gegen Gerald keine öffentliche Anklage erheben, da ja dieser auch unschuldig sein konnte.

In einem der letzten Kapitel haben wir gesehen, wie Bywater in seinem Schlafzimmer die beiden Scherben der zerbrochenen Flasche aneinander paßte. Am nächstfolgenden Morgen — es war dies am Tage nach dem, wo der inhaltschwere Brief von Roland Yorke eingegangen war — sah Gerald Yorke, als er nach Beendung der Frühlectionen das Schulzimmer verlassen wollte, sich von Bywater am Arme zurückgehalten.

„Höre, Yorke, ich sagte, ich wollte Dir eine letzte Gelegenheit geben, ein Geständniß zu thun, und jetzt gebe ich sie Dir," hob er an. „Wenn Du mir offen bekennst, wie die Sache hinsichtlich meines Chorhemds eigentlich zusammenhing, so will ich es gut sein lassen und Dir mein Ehrenwort darauf geben, daß ich nie wieder ein Wort davon spreche."

Gerald gerieth in großen Zorn.

„Höre, Bywater," rief er, „kommst Du mir schon wieder mit dieser abgedroschenen Geschichte? Ich werde mich nun darüber beim Rector beschweren, denn —"

Gerald schwieg. Tom Channing ging dicht an ihnen vorbei und Gerald sah es nicht gern, daß jemand zuhörte, wenn von dem Chorhemd gesprochen ward.

In diesem Augenblick drehte eine Anzahl Schüler, welche aus den Kreuzgängen heraus an Tom Channing vorbeigerannt kam, sich herum und zischte, während Tod Yorke einige schmeichelhafte Bemerkungen über „gestohlene Banknoten" hinzufügte. Wie gewöhnlich, war dies ein Pfeil, den man über Tom hinweg auf Arthur abschoß.

Tom nahm aber heute diese Bemerkung nicht auf wie er sonst zu thun gepflegt. Es lag jetzt durchaus kein her-

ausfordernder Trotz, keine halbunterdrückte Wuth in dem Ausdruck seiner Züge. Er blieb vielmehr stehen, nahm mit einem freundlichen Lächeln, welches selbst dem schönen Hamish zur Zierde gedient haben würde, die Mütze ab und verneigte sich dankend gegen die Spötter, besonders gegen Tod Yorke. Gerald Yorke und Bywater sahen überrascht zu. Sie ahnten nicht, welches große und gute Geheimniß Tom jetzt in sich trug. Er konnte nun gut ruhig sein.

„Es sind nun wenigstens vier Monat her, seit die Geschichte mit dem Chorhemd passirte," hob Gerald in gereiztem Tone zu Bywater wieder an, sobald sie allein waren. „Man sollte glauben, es müsse von unschätzbarem Werthe gewesen sein, da Du gar kein Ende finden kannst, davon zu sprechen. Immerwährend fängst Du wieder davon an. War es denn von Gold?"

„Es war von irischer Leinwand," entgegnete Bywater, der in der Regel, je hitziger sein Gegner ward, desto kaltblütiger blieb. „Ich sage Dir, daß ich jetzt eine frische Spur gefunden habe, Yorke — eine Spur, auf die ich schon lange gewartet. Ich dachte mir gleich, daß sie mir mit der Zeit noch in die Hand kommen würde. Wenn Du also sagst, daß Du der Thäter und daß ein Unfall oder sonst etwas die Ursache gewesen, so will ich nie wieder ein Wort davon erwähnen. Gestehst Du es aber nicht, so mache ich nach dem Frühstück meine Anzeige bei dem Rector."

„Das thue nur," entgegnete Gerald.

„Merke wohl, ich weiß, was ich sage. Ich mache die Klage gegen Dich anhängig und ich bin im Besitz der Beweise."

„Nun, so thue es nur, sage ich!“ wiederholte Gerald hitzig. „Wer kümmert sich denn um Deine Anklage? Nimm aber hernach Deine Knochen in Acht!“

Er stieß, indem er dies sagte, Bywater mit stolzer Geberde von sich und eilte nach Hause zum Frühstück, in der Hoffnung, dort einige gute Bissen zur Stillung seines Hungers zu finden.

Bywater ließ sich aber von seinem Entschluß nicht abwendig machen. Von keinem Schüler der ganzen Schule stand dies weniger zu erwarten, als von ihm.

Er ging ebenfalls zum Frühstück nach Hause, kehrte dann in die Schule zurück, um seinen Namen aufschreiben zu lassen und begab sich dann mit den andern neun Choristen in die Kirche zum Gottesdienst. Die Flasche, sage ich. brannte ihm mittlerweile fast ein Loch in die Tasche.

Der ehrwürdige William Yorke sang vor und Arthur Channing spielte die Orgel.

Ließ sich erwarten, daß der ehrwürdige Dekan von Helstonleigh, der jetzt so heiter und ruhig in seinem Betstuhl stand, während seine Mütze neben ihm auf dem Kissen lag, jemals wieder ein Bedenken äußern würde, ob Arthur auch würdig sei, bei dem Gottesdienst zu fungiren? Der Dekan wußte aber nichts von der Neuigkeit.

Als Bywater wieder in das Schulzimmer zurückkam, verlor er keine Zeit. Er trat vor den Rector und brachte seine Klage nach Schülerart an.

„Entschuldigen Sie, Herr Rector,“ sagte er, „ich glaube entdeckt zu haben, wer mein Chorhemd mit Dinte begossen hat.“

Der Rector hatte den Vorfall halb vergessen, wenig-

stens dauerte es einige Zeit, ehe er sich ordentlich darauf besann.

„Ah, ganz richtig,“ sagte er nach einer Weile, „also Du hast den Thäter entdeckt?“

„Ja, Sir, ich bin seiner so ziemlich gewiß. Ich glaube, Gerald Yorke ist es gewesen.“

„Gerald Yorke! Einer der Oberen!“ wiederholte der Rector, indem er einen durchdringenden Blick auf Bywater warf.

Der Rector hatte nämlich zur Zeit des Vorfalles sich im Stillen dem Glauben zugeneigt, daß Bywater selbst der Thäter gewesen sei, denn er kannte die Geneigtheit dieses jungen Mannes zu muthwilligen Streichen und wußte, daß es ihm auf die Vernichtung einiger Chorhemden mehr oder weniger nicht ankommen würde.

„Du bist es wohl selbst gewesen?“ fragte er jetzt Bywater geradezu.

Bywater war nicht wenig überrascht.

„Ich habe ebensowenig damit zu thun gehabt, als dieses Pult hier,“ antwortete er, indem er das des Rectors berührte. „Wenn ich es selbst gewesen wäre, so würde ich nicht so viele Stunden darauf verwendet haben, um dahinterzukommen.“

„Nun und was hast Du denn ermittelt?“

„An dem Tage, wo es geschah, Sir, und als wir in den Kreuzgängen darüber sprachen, fuhr der kleine Channing mit einem Worte heraus, welches mich zu der Vermuthung bewog, daß er etwas von dem Vorgange gesehen und daß Gerald Yorke dabei betheiligt gewesen sei. Der Kleine besann sich aber, ehe er noch viel gesagt hatte und

ich konnte nichts weiter aus ihm herausbringen. Später einmal hörte ich ihn zu Yorke sagen, er habe wegen des mit Dinte begossenen Chorhemds reinen Mund gehalten."

„Ist das alles?" fragte der Rector, während die ganze Schule mit athemloser Spannung zuhörte, denn Bywater brachte seine Beschwerde laut und öffentlich an.

„Nicht ganz, Sir. Haben Sie die Güte, dies da anzusehen."

Mit diesen Worten zog Bywater die zerbrochene Flasche aus der Tasche und reichte dem Rector das kleinere Stück.

Der Rector betrachtete es neugierig.

„Als ich mein Chorhemd an jenem Tage in der Sakristei umwendete, sah ich diesen Glasscherben mitten in der Dintenpfütze liegen. Ich glaubte sogleich zu bemerken, daß es ein Stück von dem kleinen hübschen Fläschchen sei, welches Gerald Yorke zu jener Zeit mit Dinte gefüllt in der Tasche zu führen pflegte. Gewißheit aber hatte ich nicht. Deshalb steckte ich den Glasscherben in die Tasche und meinte bei mir selbst, die Flasche werde, wenn der Scherbe dazu gehöre, mit der Zeit schon auch zum Vorschein kommen. Und dies ist auch der Fall gewesen. Haben Sie die Güte, Herr Rector, die beiden Stücken aneinander zu halten und Sie werden sehen, daß sie genau zusammenpassen."

Gerald Yorke stand von seinem Platz auf und stellte sich neben Bywater vor den Rector. Er war bleich, aber seine Miene stolz.

„Soll ich es ruhig mit anhören, Sir, wenn solche Lügen von mir erzählt werden?"

„Sind es wirklich Lügen?“ entgegnete der Rector, indem er den Scherben in das Fläschchen einpaßte.

„Ich habe noch keine Lügen gemacht,“ entgegnete Bywater. „Ich habe auch noch nicht mit Gewißheit behauptet, daß Du der Thäter gewesen seist. Ich sage blos, ich glaube es.“

„Aber dieses Fläschchen hast Du nicht auf dem Chorhemd gefunden! Das glaube ich nicht,“ rief Gerald.

„Ich fand, wie ich schon selbst gesagt habe, blos das kleine Stück Glas darauf. Dieses steckte ich in meine Hosentasche, obschon es noch ganz naß von Dinte war, und hier sind noch die Dintenflecke zu sehen,“ setzte Bywater hinzu, indem er vor den Augen des Rectors die Tasche umkehrte. „Es sind dieselben Hosen, die ich an jenem Tage anhatte.“

„Bywater,“ sagte der Rector, „warum sagtest Du damals nicht sogleich, daß Du den Glasscherben gefunden?“

„Weil der Scherben für sich allein nichts bewiesen haben würde. Ich glaubte daher, es werde gut sein, wenn ich wartete, bis die Flasche selbst zum Vorschein käme. Der alte Jenkins, der Hospitalit, fand sie vor einigen Tagen auf dem Begräbnißplatz der Kathedrale ziemlich nahe am Thore, gerade an der Stelle, wo sie wahrscheinlich liegen mußte, wenn jemand in ängstlicher Hast aus der Kirche herausgerannt gekommen wäre und das Fläschchen über die Mauer geworfen hätte.“

„Ist dieses Fläschchen Dein, Yorke?“ fragte der Rector und heftete auf das Gesicht des Angeredeten denselben forschenden Blick, welchen er früher auf das Bywater's geheftet.

Gerald Yorke nahm das Fläschchen in die Hand und besichtigte es. Er wußte recht wohl, daß es sein war, aber er überlegte bei sich selbst, ob die Schule, abgesehen von Bywater, ihm widersprechen würde, wenn er sagte, es wäre nicht sein. Er fürchtete, daß dies geschehen würde.

„Ich hatte allerdings früher ein Fläschchen, welches viel Aehnlichkeit mit diesem hatte, Sir," entgegnete er, indem er das Glas immer noch um und um drehte und mit kritischem Blicke betrachtete. „Ob dies dasselbe ist, weiß ich nicht gewiß — ich glaube nicht. Das meinige habe ich verloren — ich glaube, es hat es mir jemand aus der Tasche gestohlen."

„Wann vermißtest Du es denn?" fragte der Rector.

„Um dieselbe Zeit, wo das Chorhemd mit Dinte begossen ward — vielleicht einige Tage vorher."

„Wer ist jetzt der Lügner?" rief der kecke Bywater. „Er hatte die Flasche noch an jenem selben Tage hier auf seinem Pulte in diesem Schulzimmer. Die Oberen wissen, daß er sie hatte und sich ihrer bediente. Channing," fuhr er fort, indem er sich herumdrehte und zuerst Tom's Auge begegnete, „Du kannst bezeugen, daß er sich der Flasche an jenem Morgen bediente."

„Rufe nicht mich zum Zeugen auf," entgegnete Tom phlegmatisch. „Ich kann weder für noch gegen Yorke auftreten."

„Es ist aber seine Flasche und er hatte sie an jenem Morgen und ich sage, ich glaube, er muß sie über meinem Chorhemd zerbrochen haben," beharrte Bywater in so lautem Tone, als er in Gegenwart des Rectors wagen durfte. „Wie käme es sonst, daß ein Stück von dieser Flasche auf dem Chorhemd gelegen hätte?"

Der Rector kam zu dem Schlusse, daß die Thatsachen so ziemlich bündig wären. Er berührte Yorke.

„Sprich die Wahrheit, Knabe," sagte er in einem Tone, welcher anzudeuten schien, daß er Gerald's strenges Festhalten an der Wahrheit zu allen Zeiten und Stunden bezweifelte.

Gerald ward störrig.

„Ich weiß nichts davon, Sir. — Das sollst Du mir büßen," setzte er in gedämpftem Tone zu Bywater hinzu.

„Ueberdies, Sir," fuhr Bywater fort, indem er Gerald mit dem Ellbogen auf die Seite stieß, als ob er niemand wäre, „überdies sah Charley Channing etwas, was ihn bewog, Gerald Yorke im Verdacht zu haben. Höchstwahrscheinlich sah er ihn die Flasche wegwerfen, nachdem er den Streich ausgeführt. Yorke weiß, daß ich ihm mehr als eine Gelegenheit gegeben habe, sich aus dieser Sache herauszuziehen. Hätte er mir im Vertrauen gestanden, daß er es gethan, ob nun aus Zufall oder mit Vorsatz, so hätte ich die Sache auf immer ruhen lassen."

„Yorke," sagte der Rector, sich vorwärts neigend und in gedämpftem Tone sprechend, „weißt Du noch, was ich dem Thäter dieses schlechten Streiches versprach — nicht sowohl wegen des Streiches selbst, sondern weil er mir trotzte, als ich ihn aufforderte, zu gestehen und er es nicht that?"

Yorke gerieth in eine sehr zornige und verzweifelte Stimmung.

„Beweisen Sie es mir erst, Sir, wenn ich bitten darf, ehe Sie strafen! Ich glaube nicht, daß selbst Bywater, einen so bittern Groll er auch auf mich hat, beweisen kann, daß ich der Thäter sei!"

In diesem Augenblicke trat zum großen Erstaunen des Rectors und der ganzen Schule Bill Simms vor. Seitdem er dem Rector gestanden, wie die Sache mit dem Charley Channing gespielten Streiche zusammenhing, hatte er nicht das angenehmste Leben geführt. Einige seiner Mitschüler begegneten ihm mit stummer Verachtung, einige neckten und quälten ihn, alle aber haßten ihn. Nun konnte er wenigstens an einem derselben ein wenig Vergeltung üben.

„Entschuldigen Sie, Herr Rector, an dem Tage, wo das Chorhemd mit Dinte begossen worden, sah ich Gerald Yorke kurz vor dem Beginn des Nachmittagsgottesdienstes aus der Kirche kommen und eine zerbrochene Dintenflasche hinüber auf den Begräbnißplatz werfen."

„Du sahest es!" rief der Rector, während Gerald sein aschenfahles Gesicht und sein funkelndes Auge nach dem jungen Verräther herumwendete.

„Ja, Sir, ich stand in den Kreuzgängen in einer der Nischen und sah es. Charley Channing war auch in den Kreuzgängen, aber er sah mich nicht, und ich glaube nicht, daß Yorke einen von uns beiden sah!"

„Warum sagtest Du das nicht gleich damals?"

Bill Simms stellte sich bald auf die Absätze, bald auf die Zehen, zupfte sich an seinem struppigen, strohfarbenen Haar und rieb sich das Gesicht, ehe er sprach.

„Ich fürchtete mich, Sir," sagte er endlich. „Ich wußte, daß Yorke mich prügeln würde."

„Hund infamer!" knirschte Gerald.

Der Rector heftete seine Blicke auf ihn.

„Yorke, ich —"

Der Rector konnte nicht weiter sprechen, denn es machte sich auf einmal eine auffallende Bewegung an der Thür bemerkbar. Eine Dame in einer gewaltig umfangreichen Crinoline rauschte herein; aber dies war nicht das Auffallendste bei dieser Unterbrechung. Ihre Wange glühete, ihre Hände bewegten sich krampfhaft, ihre Augen rollten — sie war mit einem Worte in dem Zustand der größten Aufregung.

Gerald riß die Augen weit auf und der Rector erhob sich, um die auf ihn zugeschwebt kommende Dame zu empfangen.

Es war Lady Augusta Yorke.

Dreizehntes Kapitel.

Wieder ein Geist.

Die Gemüther der Menschen sind sehr verschieden; dies ward auch durch den unserer gegenwärtigen Betrachtung vorliegenden Fall bewiesen. Während einer von Mr. Galloway's ersten Gedanken, nachdem er Roland Yorke's Brief empfangen, der war, in halb zorniger, halb vorwurfsvoller Laune mit der Nachricht sofort zu Lady Augusta zu eilen, überlegte Arthur Channing, wie es vielleicht möglich sei, ihr die für sie so betrübende Kunde zu verheimlichen. Der eine war von dem Geiste des Zornes, der andere von dem der Großmuth beseelt.

Mr. Galloway nahm endlich sein lange aufgeschobenes Diner ein, setzte dann den Hut auf und ging mit Roland's Brief in der Tasche wieder aus, um einen Besuch bei Lady Augusta zu machen. Zufällig aber war Lady Augusta nicht zu Hause. Sie war zum Diner bei Oberst Joliffe, einer Familie, die in einiger Entfernung von Helstonleigh wohnte, sodaß Lady Augusta etwas zeitig ihre Wohnung verlassen mußte, wenn sie um sechs Uhr an Ort und Stelle

sein wollte. Als daher die Nachmittagspost ankam, war Lady Augusta eifrigst und über Hals und Kopf mit ihrer Toilette beschäftigt, denn sie gehörte zur Zahl Derjenigen, welche sich, wenn sie etwas Außergewöhnliches vorhaben, allemal verspäten und dann keinen Augenblick Zeit übrig haben.

Martha war ihr beim Ankleiden behülflich und die Köchin brachte zwei Briefe.

„Sie sind Beide an Mylady," sagte sie, indem sie dieselben in Martha's Hand gab.

„Ich habe jetzt keine Zeit, Briefe zu lesen," rief Mylady. „Leg sie in meinen Secretär, Martha."

Martha that wie ihr geheißen ward und Lady Augusta verließ das Haus. Als sie zurückkam, war es ziemlich spät und die Briefe blieben daher unberührt in ihrem Gewahrsam liegen.

Wenn Lady Augusta Yorke erst spät zu Bett kam, so war die natürliche Folge, daß sie am nächsten Morgen sehr spät aufstand.

Ungefähr um elf Uhr kam sie endlich zum Frühstück herunter. Ein auf dem Frühstücktische liegender Brief erinnerte sie an die am vorigen Abend eingelaufenen und sie ließ sie von Martha holen. Als sie die Adressen ansah, bemerkte sie, daß einer davon von Roland, der andere von Lord Carrick war, und sie legte sie neben sich, um sie unverweilt zu öffnen.

„Mr. Galloway war auch gestern Abend da, Mylady," bemerkte Martha.

„So?" sagte Lady Augusta.

„Er sagte, er habe etwas sehr Dringendes mit Ihnen

zu sprechen, Mylady. Ich antwortete ihm aber, daß Sie bei Oberst Joliffe's wären."

Kaum hatte Lady Augusta ihren Kaffee gekostet, während die Briefe noch uneröffnet neben ihr lagen, so trat William Yorke, der Kaplan, ein, der soeben die Kathedrale verlassen hatte.

„Dies ist ein furchtbarer Schlag, Lady Augusta," bemerkte er, während er Platz nahm.

„Was meinen Sie für einen Schlag?" entgegnete Lady Augusta. „Wollen Sie eine Tasse Kaffee mittrinken, William?"

„Haben Sie es denn noch nicht gehört?" entgegnete er, indem er den Kaffee durch eine Geberde ablehnte. „Ich hielt es für wahrscheinlich, daß Sie Nachrichten von Roland empfangen hätten."

„Allerdings ist gestern Abend ein Brief von Roland eingegangen," sagte sie, indem sie den fraglichen Brief zur Hand nahm. „Was gibts? Enthält derselbe vielleicht schlimme Nachrichten? Was haben Sie gehört?"

Mr. Yorke hegte nicht den mindesten Zweifel, daß der jetzt vor ihm liegende Brief dasselbe Geständniß enthalten müsse, welches Arthur und Mr. Galloway abgelegt hatten. Er hielt es für besser, wenn sie es von ihm hörte, als wenn sie es unvorbereitet läse. Deshalb neigte er sich zu ihr und sprach in leisem, mitleidigem Tone:

„Ich fürchte, daß der Brief wirklich schlechte Nachrichten enthält — sehr schlechte Nachrichten. So —"

„Gütiger Himmel! Was ist ihm zugestoßen?" unterbrach sie mit plötzlicher Aufregung, gerade wie Roland

selbst gethan haben würde. „Ist er krank? Hat er Schaden genommen? Ist er todt?“

„Nein, ich bitte, beruhigen Sie sich, Lady Augusta. Roland befindet sich gesund und wohl und ist unter Segel nach Port Natal, wo er sein Glück zu machen gedenkt. Er —“

„Aber warum kommen Sie denn hierher, um mich durch Ihre Hindeutungen zu Tode zu erschrecken, William Yorke?“ rief sie. „Sie sind wirklich sehr unbesonnen!“

„Nein, Lady Augusta, Sie erschreckten sich selbst, weil sie voreilige Schlüsse zogen. Obschon Roland gesund und munter ist, so gibt es dennoch in Bezug auf ihn eine sehr unangenehme Neuigkeit zu erzählen. Er hat ein Geständniß abgelegt, welches ihm keineswegs zur Ehre gereicht.“

„Wirklich?“ sagte Lady Augusta in einem Tone, welcher anzudeuten schien, daß hoffentlich die Sache nicht viel auf sich haben werde.

William Yorke neigte sich noch mehr zu ihr hin und senkte seine Stimme tiefer.

„Sie erinnern sich doch noch jener geheimnißvollen Angelegenheit mit der Banknote, deren Entwendung Arthur Channing angeklagt ward —“

„Nun? nun?“ sagte sie hastig, denn William Yorke machte eine kleine Pause, und ihr Ton hatte einen leichten Anflug von Angst und Unruhe.

„Es war Roland, der die Banknote entwendet hatte!“

Lady Augusta sprang auf. Sie wollte es nicht glauben.

„Das ist nicht wahr! Es kann nicht wahr sein!“ rief sie. „Wie können Sie wagen, ihn so zu verleumden,

William Yorke! So leichtsinnig Roland auch ist, so würde er sich doch nie einer unehrenhaften Handlung schuldig machen."

„Er selbst hat aber sowohl Arthur Channing, als auch Mr. Galloway von allen nähern Umständen ausführlich in Kenntniß gesetzt," sagte Mr. Yorke ruhig. „Ich zweifle nicht," daß der Brief an Sie sich ebenfalls darauf bezieht. Er gesteht, daß sein Wunsch, Arthur aus dem Verdachte zu bringen, einer der hauptsächlichsten Gründe war, die ihn bewogen, Helstonleigh zu verlassen."

Lady Augusta ergriff den Brief und riß ihn auf. Sie war zu aufgeregt, um ruhig zu lesen, aber sie sah genug, um sich zu überzeugen, daß Roland und niemand anders das Geld entwendet hatte. Dies mußte der Punkt sein, auf welchen er bei einer seiner letzten Unterredungen mit ihr dunkel hingedeutet.

Der Brief schloß ganz nach Roland's eigenthümlicher Weise.

„Wenn Du nun, liebe Mutter, wünschest, daß mein Name wieder einigermaßen mit Ehren genannt werde, so gehe stracks in die Königsschule und sorge dafür, daß Tom Channing nicht länger die Folgen einer That tragen müsse, die man seinem Bruder Arthur zur Last legt, die aber von mir begangen worden ist. Thust Du das nicht und ich verliere vielleicht auf dieser weiten Reise das Leben, so stehe ich nicht dafür, daß mein Geist nach Helstonleigh kommt und jeden peinigt, der mit dieser Ungerechtigkeit zu schaffen gehabt hat."

Geister waren für Lady Augusta durchaus kein angenehmes Thema und sie stieß schon bei dieser Hindeutung einen lauten Schrei aus.

Doch dies war nichts im Vergleich zu ihrem Zorne. Im Grunde genommen ganz ehrenwerth — dem Eindruck des Augenblicks nachgebend und alle Selbstbeherrschung verlierend, wenn diese Anwandlungen von Aufregung sich ihrer bemächtigten — würde sie höchst wahrscheinlich auf eigenen Antrieb sofort in die Königsschule geeilt sein, auch wenn Roland sie nicht dazu aufgefordert hätte. Ihr Gerechtigkeitsgefühl sagte ihr, was sie Tom schuldig sei, und daß sie Roland nicht schonen dürfe, obgleich dieser ihr Sohn war.

Ehe William Yorke noch wußte, was sie vorhatte, eilte sie die Treppe hinauf und kam angekleidet wieder herunter. Ehe er sie aufhalten konnte, war sie schon zum Hause hinaus, in die Kreuzgänge hinein und pochte an die Thür der Königsschule.

Hier unterbrach sie jene interessante Untersuchung in Bezug auf das mit Dinte begossene Chorhemd.

Bywater, welcher zu glauben schien, sie käme blos in der Absicht, um die Frage über das Eigenthum der Flasche zu entscheiden und der in der Regel kein Freund von langen Umschweifen war, hielt ihr, als sie noch eine ganze Strecke von seinem Pult entfernt war, die beiden Scherben entgegen.

„Kennen Sie diese Flasche, Lady Augusta? Gehört sie nicht Gerald?“

„Ja, sie gehört ihm,“ entgegnete sie. „Er nahm sie mir eines Tags während des vergangenen Sommers aus dem Pulte, obschon ich ihm sagte, er solle es nicht thun, und ich konnte sie nie wiederbekommen. Hast Du vielleicht geleugnet, daß sie Dein sei?“ setzte sie in strengem Tone

zu Gerald hinzu. „Dann wirst Du sehen, wie weit Du mit Deinen Lügen kommst. Du willst wohl Deinem Bruder Roland nachahmen? Habe ich nicht schon Noth genug mit Euch Knaben? Muß auch jeden Tag, den Gott werden läßt, mit einem oder dem andern von Euch etwas Neues und Schlimmes passiren? Herr Rector, ich komme auf Roland's Wunsch und auf meinen eigenen, um den guten Namen der Channings bei ihren Mitschülern wieder herzustellen. Sie haben Tom bei der Primuswahl übergangen, weil Sie glaubten, es sei sein Bruder Arthur gewesen, welcher den Diebstahl bei Mr. Galloway begangen. Sie wissen übrigens, daß ich glaubte, es werde jemand anderes Primus werden."

In ihrer gegenwärtigen Gemüthsstimmung hätte Lady Augusta, wenn einer ihrer Söhne einen Mord begangen hätte, keinen Anstand genommen, es laut zu verkünden, wäre er auch dadurch der verdienten Strafe anheimgefallen. Sie war nicht gekommen, um Roland zu decken, und sie fragte in ihrer Entrüstung nicht danach, in was für einem Lichte sie ihn der Welt erscheinen ließe.

Der Rector konnte sie nur mit erstauntem Blicke betrachten. Er glaubte ebenfalls, ihr Besuch müsse mit der obschwebenden Untersuchung im Zusammenhange stehen.

„Ja, Lady Augusta, ohne den auf seinem Bruder ruhenden Verdacht wäre Channing Primus geworden," sagte der Rector, die ihn selbst berührende Hindeutung ignorirend.

„Und Ihr alle," fuhr sie fort, indem sie sich zu den verwunderten Schülern herumdrehte, „Ihr alle seid gleich bei der Hand gewesen, um auf diesen armen Tom Channing

einen Stein zu werfen. Ich habe es wohl gehört. Meine beiden Bürschchen Gerald und Tod sind die Schlimmsten gewesen. Schau mich an, wie Du willst, Tod, Deine Tracht Hiebe ist Dir gewiß genug. Ich erkläre hiermit vor Euch allen, daß es nicht Tom Channing's Bruder gewesen ist, der die Banknote genommen, sondern ihr, Gerald's und Tod's, Bruder, mein ungerathener Sohn Roland!"

Niemand wußte, wo er hinsehen sollte. Einige sahen die Lady an, einige den Rector, einige den Kaplan William Yorke, der bleich und stolz dastand, einige Gerald und Tod, einige Tom Channing. Tom schien die Nachricht nicht als etwas Neues zu betrachten. Er schien sie schon gewußt zu haben; das außerordentliche Erstaunen, welches sich auf jedem andern Gesicht malte, war auf dem seinigen nicht zu sehen. Aber dabei ward Lady Augusta von der halben Schule immer noch nicht verstanden. Niemand verstand sie ganz.

„Ich bitte um Verzeihung, Mylady," sagte der Rector. „Ich begreife nicht, wovon Sie sprechen."

„Sie begreifen es nicht?" wiederholte Mylady. „Spreche ich denn nicht deutlich genug? Mein unglücklicher Sohn Roland hat gestanden, daß er es gewesen, der die Banknote gestohlen, wegen welcher so viel Lärm gemacht worden und wegen welcher Arthur Channing gerichtlich verhört ward. Runzelt die Stirnen, wie Ihr wollt," setzte sie Gerald und Tom zunickend hinzu — „Euer eigner leiblicher Bruder war wirklich der Dieb, und Arthur Channing unschudig. Ich weiß gewiß, daß ich Monate lang keinem Channing ins Gesicht sehen kann. Erzählen Sie die Sache wie sie ist, William Yorke."

Mr. Yorke setzte, so aufgefordert, den Rector mit wenigen bündigen Worten von den Thatsachen in Kenntniß. Er sprach in gedämpftem Tone, aber die Schüler verstanden, daß Arthur wirklich unschuldig war und daß der arme Tom ohne Ursache degradirt worden.

Als William Yorke fertig war, winkte der Rector Tom herbei.

„Wußtest Du davon, Channing?"

„Ja, Sir, seitdem mein Bruder Arthur gestern Abend den Brief erhalten."

Lady Augusta stürzte auf Tom zu. Sie ergriff ihn bei beiden Händen, sie erfaßte ihn bei den Schultern, und Tom konnte später nicht mit Gewißheit behaupten, daß sie ihn nicht auch geküßt habe.

„Du wirst Deinen Aeltern Ehre machen, Tom," sagte sie, „während meine Kinder mir durch ihre Halsstarrigkeit und ihren Ungehorsam das Herz brechen."

Tom's Gesicht erglühete vor Freude — nicht sowohl über diese Worte, als vielmehr über die schüchternen, bereuenden Blicke, die ihm von allen Theilen des Zimmers zugeworfen wurden. Es ließ sich nicht verkennen, daß alle seine Mitschüler nichts eifriger wünschten, als ihm Abbitte zu thun.

Tom Channing war also unschuldig! Wie konnte man dies wieder gutmachen? Er drehete sich herum, um seinen Platz wieder einzunehmen, Huntley aber glitt von dem Platz, den er als Primus einnahm, herunter, und wollte Tom darauf niederdrücken.

Es entstand eine leichte Bewegung, und der Rector schlug seine Brille empor.

„Ruhe!“ rief er. „Huntley, was hast Du vor? Bleib auf Deinem Platze!“

„Nein, Sir,“ sagte Huntley, indem er einen Schritt vortrat. „Ich bitte um Verzeihung Sir. Dieser Platz ist nicht mehr mein. Ich habe ihn überhaupt nicht als mir gesetzlich zustehend betrachtet, und wenn Sie erlauben, so will ich ihn jetzt seinem rechtmäßigen Besitzer abtreten. Der Platz gebührt Channing; ich habe ihn blos für ihn aufgehoben.“

Mit sanfter Gewalt zwang er Tom, den Platz einzunehmen, und sämmtliche Schüler sprangen, sich nun nicht länger haltend, und ohne Rücksicht auf die Anwesenheit des Rectors und der Lady Augusta, von ihren Bänken, stürzten herbei, ergriffen Tom — oder irgend einen Theil von ihm — und wünschten ihm Glück, indem sie ihn zugleich baten, ein „guter Kerl“ zu sein und ihnen zu verzeihen.

„Hoch lebe Tom Channing, der Primus der Königsschule von Helstonleigh!“ schrie der kecke Bywater; die Schüler stimmten, auf diese Weise ermuthigt, in den Ruf ein und die alten Mauern gaben ihn zurück:

„Hoch lebe Tom Channing, der Primus der Königsschule von Helstonleigh!“

Ehe der Lärm noch verhallt war, entfernte sich Lady Augusta, und eine andere Person erschien an ihrer Statt auf der Bühne. Es war Mr. Huntley.

„Ach,“ sagte er, den Stand der Dinge mit raschem Blick überschauend, „wie ich sehe, ist schon alles geordnet. Da ich wußte, wie unbesonnen Harry ist, so fürchtete ich, er möchte nicht von selbst daran denken, daß es seine Pflicht ist, einen Act der Gerechtigkeit zu üben. Daß er es thun

würde, sobald man ihn daran erinnerte, das wußte ich wohl."

„Als ob ich so etwas vergessen könnte, Papa!" antwortete Harry. „Ich könnte jetzt ebensowenig Channing unter mir sehen, als einen der andern über mir. Uebrigens bin ich froh darüber," setzte der junge Herr sotto voce hinzu. „Wenn die Primuswürde eine große Ehre ist, so ist sie auch zugleich eine große Plage. Hier, Channing, nimm die Schlüssel."

Er warf sie, indem er dies sagte, über das Pult, und stand im Begriff, auch die Namensrolle und einige andere zu dem Amte eines Primus gehörige Gegenstände folgen zu lassen, als der Rector ihm Einhalt that.

„Nur sachte, sachte, Huntley! Ich weiß nicht, ob ich diesen Tausch von Plätzen und Functionen so ohne Weiteres gestatten kann."

„O ja, Sie können es, Sir," sagte Harry mit funkelndem Blick. „Wenn ich eine unwürdige That beginge, so würde ich meines Amtes entsetzt und ein Anderer an meine Stelle ernannt. Dasselbe kann jetzt geschehen ohne schimpfliche Entsetzung."

„Tom verdient eine Belohnung," sagte Mr. Huntley zu dem Rector. „Dies ist aber keine Belohnung für ihn, sondern blos das, was ihm gebührt. Er wird ein viel besserer Primus sein als Harry, Herr Rector. Und nun," setzte Mr. Huntley, die Gelegenheit benutzend, hinzu, „nun wird auch keine Nothwendigkeit vorliegen, die Primuswürde von dem Stipendium zu trennen."

Es hieß dies ein wenig ungenirt über Vorrechte verfügen, welche nur dem Rector zustanden, und dieser mußte

lächeln. Sein eigenes Gerechtigkeitsgefühl war durch Lady Augusta's Mittheilung in ungewöhnlich hohem Grade geweckt worden. Tom hatte, einige kleine Ausbrüche von Zorn und Unmuth abgerechnet, sich während der ganzen Zeit, wo die Schmach auf ihm gelastet, bewunderswürdig benommen, dies ließ sich nicht leugnen.

„Willst Du Deine Pflicht als Primus thun, Channing?" fragte der Rector ein wenig überflüssig.

„Ich werde mich bemühen, Sir."

„Nun, so nimm Deinen Platz ein."

Mr. Huntley war, nachdem dies geschehen, der Erste, welcher ihm die Hand drückte.

„Ich sagte Dir gleich, Du solltest nur muthig ausharren, mein Sohn," sagte er. „Ich sagte Dir, daß Dir noch bessere Tage beschieden sein könnten. Fahre nur fort, redlich Deine Pflicht zu thun, wie Du sie nach meiner Ueberzeugung stets zu thun suchst, und stelle alles Uebrige Gott anheim."

Tom war gerührt, aber Bywater führte eine etwas erheiternde Unterbrechung herbei. Er ergriff die Namensrolle, mit welcher er doch durchaus nichts zu schaffen hatte, und trug sie zu dem Rector mit den Worten:

„Die Namen müssen geändert werden, Sir."

Der Rector bedeutete ihn mit strenger Geberde, sich wieder auf seinen Sitz zu verfügen, und Bywater zog, während er träg gehorchte, seinen Mitschülern einige seiner bekannten, zum Lachen reizenden Gesichter.

„Wer hätte Verdacht gegen Roland Yorke gehabt!" rief der Rector, der sich in gedämpftem Tone mit Mr. Huntley unterhielt.

„I nun, wenn man die Sache recht betrachtet, so war es eigentlich weit natürlicher, ihn im Verdacht zu haben, als Arthur,“ entgegnete Mr. Huntley.

„Allerdings, wenn man die beiden jungen Männer miteinander vergleicht. Ich wollte blos andeuten, man hätte nicht glauben sollen, daß Roland, während er sich selbst schuldig wußte, die Schande auf einem Andern sitzen lassen würde. Roland hat seine ehrenhaften Eigenschaften, wenn man dies nämlich von einem Menschen sagen kann, der Banknoten stibitzt,“ schloß der Rector.

„Ach ja, er ist durchaus nicht ganz schlecht. Ein Beweis hiervon ist, daß er das Geld wiedererstattet hat, daß er Arthur stets und bei jeder Gelegenheit vertheidigte, und daß er jetzt zum Theil, wie sich nicht bezweifeln läßt, deshalb fortgegangen ist, um ihn aus dem Verdachte zu bringen. Ich war gleich von Anfang an, so gewiß als die Sonne am Himmel steht, überzeugt, daß Arthur nicht der Thäter sei.“

„Hatten Sie Verdacht gegen Roland?“

„Nein. Ich hatte meine eigenthümliche Theorie,“ sagte Mr. Huntley lächelnd, indem er, wie es schien, die Holzart musterte, aus welcher das Pult des Rectors gefertigt war. „Es war freilich eine Theorie, die sich als gänzlich falsch erwiesen, wie dies mit so vielen Theorien, welche die Gunst der Welt erlangen, zu gehen pflegt. Ich will Ihnen jedoch nun nicht länger lästig fallen, Herr Rector. Sie werden diesen Morgen ohnehin schon Abhaltung genug gehabt haben.“

„Die Abhaltung ist noch nicht zu Ende,“ antwortete der Rector, indem er Mr. Huntley die Hand drückte. „Ich

weiß gar nicht, was in der letzten Zeit unter die Schüler gefahren ist. Fortwährend habe ich mich mit irgend einer unangenehmen Angelegenheit zu beschäftigen."

Mr. Huntley verließ das Schulzimmer, indem er Tom, als er an dem Pult desselben vorbeiging, freundlich zunickte, und der Rector lenkte seine Augen und seine Aufmerksamkeit wieder auf Gerald Yorke.

Lady Augusta war aus der Schule ebenso ungestüm hinaus= als hineingeeilt. Ihr nächster Weg war zu den Channings. Sie wünschte diesen ihr Erstaunen und ihren Kummer zu zeigen und Roland's Vergehen soviel als möglich wieder gutzumachen.

Sie traf Mr. Channing und dessen Gattin zu Hause. Der erstere hatte sich vorgenommen, zeitig an diesem Morgen auf seinem Bureau zu sein, aber es hatten sich so viele Besuche eingefunden, um ihre Glückwünsche darzubringen, daß er bis jetzt nicht hatte fortkommen können.

Constanze war ebenfalls zu Hause. Lady Augusta hatte darauf bestanden, daß sie an diesem, dem ersten Tage nach der Heimkehr ihrer Aeltern keinen Unterricht ertheile, sondern sich einmal Ruhe gönne. Die drei waren allein, als Lady Augusta eintrat.

Das erste, was Lady Augusta that, war, daß sie sich auf einen Stuhl warf und laut zu weinen begann.

„Was soll ich sagen?" rief sie. „Was soll ich zur Entschuldigung meines unglücklichen Sohnes anführen?"

„Machen Sie sich nicht allzuviel Kummer, meine werthe Lady Augusta," sagte Mr. Channing. „Sie sind für das, was Roland gethan, ebensowenig verantwortlich, als wir für Arthur waren, als man diesen für den Thäter hielt."

„Ach, das weiß ich doch nicht!“ schluchzte sie. „Vielleicht, wenn ich von jeher strenger gegen ihn gewesen wäre, hätte er es niemals gethan. Ich wollte, ich hätte es mir zur Regel gemacht, meine Kinder alle von ihrem zweiten Jahre an jeden Abend vor dem Schlafengehen tüchtig auszupeitschen!“ setzte sie mit Nachdruck hinzu. „Glauben Sie nicht auch, daß ich dann mehr Freude an ihnen erlebt hätte?“

Mistreß Channing konnte sich eines Lächelns nicht enthalten.

„Strenge,“ entgegnete sie, „ist nach meiner Ansicht nicht allemal das geeignetste Mittel, gute Kinder zu erziehen, Lady Augusta.“

„Nicht? Nun dann möchte ich wissen, was bei meinen Kindern sonst angewendet wäre! Ich bin gegen sie im höchsten Grade nachsichtig gewesen — das weiß die ganze Stadt — und nun sehen Sie, was ich an ihnen habe. Roland stiehlt eine Banknote und läßt, als ob das nicht schon schlecht genug wäre, den Verdacht auf Arthur fallen. Sie werden ihm sicherlich niemals verzeihen! Ich bin überzeugt, daß sie ihm niemals verzeihen können oder werden! Und Sie und die ganze Stadt werden es mir entgelten lassen!“

Wenn Lady Augusta einmal sich so auf thränenreiche Weise in Klagen erging, so war es am besten, ihr freien Lauf zu lassen. Dies wußten Mr. und Mistreß Channing aus Erfahrung. Indessen suchte man sie doch so gut als möglich zu beschwichtigen und zu trösten, indem man ihr sagte, es sei ja Arthur kein Unrecht zugefügt worden, welches sich nicht wieder gutmachen ließe.

„Es ist eine heillose Geschichte,“ rief Mylady, indem

sie sich allmälig die Augen trocknete und auf etwas Anderes überging. „Wie steht es denn mit Ihnen, Constanze? Nun werden Sie sich wohl mit William Yorke wieder aussöhnen?"

Constanze's selbstbewußtes Lächeln und ihre sich auf den Boden heftenden Blicke verriethen ohne Worte, daß es schon geschehen war.

„Und Sie werden nun natürlich einander heirathen," fuhr Lady Augusta fort. „Haben Sie die Zeit schon bestimmt?"

Die Frage war eine directe und Lady Augusta wartete auf Antwort. Mistreß Channing kam ihrer Tochter zu Hülfe.

„Allerdings würde es nicht mehr lange dauern, Lady Augusta, wenn wir nicht in Bezug auf Charley in dieser furchtbaren Ungewißheit schwebten. Jedenfalls aber wird die Hochzeit im nächsten Frühjahr stattfinden."

„Ja, ja, das dachte ich mir! Ich muß für Alles büßen. Wo soll ich nun wieder eine Lehrerin für meine Kinder herbekommen? Und wenn ich tausend Guineen bezahlen wollte, so fänd ich keine wie Constanze. Ich bin jetzt so zufrieden mit meinen Töchtern; sie fangen an gehorsam und artig zu werden, aber nun wird alles wieder den Krebsgang gehen."

Constanze blickte mit ihrem schönen, schüchternen Erröthen empor.

„Ich habe," sagte sie, „mit William schon darüber gesprochen, Lady Augusta, und wenn Sie damit einverstanden sind, so könnten Ihre Töchter ja auf einige Monate zu uns nach Hazeldon House kommen. Dort hätte ich sie bestän-

dig unter den Augen und ich glaube, ich könnte ihnen dann noch manches nützen. Wir hatten schon vorigen Sommer davon gesprochen und gestern Abend sprachen wir wieder davon."

Lady Augusta gerieth sofort in eine Ekstase, die so stürmisch war, wie soeben ihr Kummer gewesen.

„Ha, das wäre herrlich!" rief sie. „Was wäre das für eine Erleichterung für mich! und ich weiß, daß die Mädchen dann geborgen wären. Ich werde Ihnen und William zu ewigem Danke verpflichtet sein, Constanze, und will Ihnen bezahlen, was Sie verlangen. Lieber wollte ich barfuß gehen, als Sie für Ihre freundschaftliche Mühewaltung nicht auf das freigebigste belohnen."

Constanze lachte.

„Was die Bezahlung betrifft," sagte sie, „so habe ich, wenn ich in Hazeldon bin, damit nichts zu schaffen. Dergleichen Dinge gehören dann zu William's Departement, nicht zu den meinigen. Ich bezweifle aber, daß er überhaupt sich von Ihnen etwas bezahlen lassen wird, Lady Augusta. Wir entwarfen diesen Plan nicht, um einen Gewinn davon zu haben, sondern in der Hoffnung, daß Caroline und Fanny Nutzen davon hätten."

Lady Augusta wendete sich lebhaft zu Mistreß Channing.

„Was für gute Kinder Gott Ihnen gegeben hat!" rief sie.

Mistreß Channing traten die Thränen in die Augen; sie fühlte dankbar die Wahrheit dieser Bemerkung. Dennoch wußte sie nicht sogleich, was sie antworten sollte, denn sie wollte ihre Kinder mit denen der Lady gar nicht ver-

gleichen und deshalb auch nicht sagen, daß sie wirklich gut wären. Zum Glück ward sie der Nothwendigkeit des Antwortens überhoben, denn Sara trat ein und meldete, daß ein neuer Besuch in dem Empfangszimmer warte.

Während Mr. Channing dieser Meldung zufolge das Zimmer verließ, erhob sich Lady Augusta, um zu gehen. Sie ergriff Mistreß Channing bei der Hand.

„Wie furchtbar muß es Ihnen gewesen sein, nach Hause zu kommen und eines Ihrer Kinder nicht mehr vorzufinden,“ sagte sie. „Wie können Sie es so ruhig ertragen!“

Mistreß Channing vermochte kaum, ihre Gemüthsbewegung zu bemeistern.

„Derselbe Gott, der mir meine Kinder geschenkt, hat mich auch gelehrt, diesen Verlust zu ertragen,“ sagte sie nach einer kurzen Pause. „Gestern war ich für den Augenblick allerdings wie vernichtet, aber nachdem der Kampf mit meinem Jammer einige Stunden gedauert, wurde ich ruhiger. Als wir abreisten, empfahl ich mein Kind demüthig und mit unbedingtem Vertrauen dem Schutze Gottes, und ich fühle, daß mein Charley, mag er todt oder lebendig sein, noch unter diesem Schutze steht.“

„Ach, ich wollte, ich könnte auch so denken und fühlen lernen wie Sie,“ bemerkte Lady Augusta. „Alle Leiden und Widerwärtigkeiten scheinen Sie und Mr. Channing gleichsam nicht zu berühren — Sie erheben sich über dieselben, während ich dagegen dadurch allemal aufs heftigste erschüttert und zu Boden geworfen werde. Doch, nun muß ich gehen. Ach, ich wünschte, Roland wäre nie geboren! Aber nicht wahr, Mistreß Channing, Sie werden

ihm verzeihen? Nicht wahr, Sie versprechen mir, ihn willkommen zu heißen, wenn er jemals wiederkommen sollte?"

„Ja wohl, ja wohl!" antwortete Mistreß Channing mit freundlichem Lächeln. „Das Eine wird so leicht sein, wie das Andere gewesen ist. Verziehen habe ich ihm schon, Lady Augusta."

„Ich für meinen Theil habe gethan was ich thun konnte. Ich bin in der Königsschule gewesen, habe dort alles erzählt und Tom hat seinen Platz als Primus eingenommen. Ich will nur hoffen, daß alle seine Mitschüler die sich an ihm gerieben — namentlich Gerald und Tod — ihre tüchtigen Hiebe bekommen. Und nun leben Sie wohl."

Sara hielt für Lady Augusta die Hausthür geöffnet. Lady Augusta, die gewöhnlich mit allen Leuten ein paar Worte schwatzte — gerade wie ihr Sohn Roland — drehte, während sie an der Dienerin vorüberging, das Gesicht nach dieser herum und wäre dabei beinahe über einen Knaben gestolpert, welcher von einer Frau geführt, als ob er nicht kräftig genug wäre, um allein zu gehen, in diesem Augenblick in das Haus hineinzukommen suchte. Es war ein langer, magerer, blasser Knabe mit großen Augen, ohne Haar und mit einem rothen Tuche, welches, um diesen Mangel zu verdecken, ihm über den Kopf gebunden war.

Trotz dieser Mängel war er ein Knabe von schönen Zügen, denn er hatte eine auffallende Aehnlichkeit mit Charley Channing.

War es Charley? Oder war es sein Geist?

Mylady prallte sofort zurück, wieder in das Haus hinein und erschreckte dieses durch ihr Geschrei und Gekreisch, daß Charley's Geist vor der Thür stehe!

Erschrocken und bestürzt eilte alles herbei.

Vierzehntes Kapitel.

Bywater's Freudentanz.

Nicht Charley's Schatten — nicht Charley's Geist war es, sondern Charley selbst, wie er leibte und lebte. Ein Augenpaar erkannte ihn, wenn auch die übrigen es nicht thaten, und dieses war das Judith's. Schluchzend und weinend ergriff sie ihn, setzte sich auf die Bank in der Hausflur und drückte ihn fest an sich.

Charley aber hatte noch jemand anders gesehen und er entrang sich mit heißen Thränen Judith's Armen, um sich in die zu stürzen, welche ihm entgegengebreitet wurden.

„Mama! Mama!" rief er.

Mistreß Channing's Thränen strömten. Sie drückte den Wiedergefundenen krampfhaft an ihre Brust und man mußte sie selbst stützen und aufrecht halten, denn ihre Gemüthsbewegung raubte ihr fast die Besinnung.

Es wäre vergeblich, dergleichen Scenen des Wiedersehens zu schildern. Wenn die Geliebten, welche man todt geglaubt, plötzlich lebend wieder dastehen, dann ist jeder

Versuch der Beschreibung eines solchen Auftritts nothwendig ungenügend und stümperhaft.

Charley, den sie als verloren betrauert, war wieder bei ihnen. Sein Gesicht und seine abgemagerte Gestalt trugen allerdings Spuren der Krankheit und des Leidens, aber dennoch war er da und lebendig. Der Leser muß daher seine Phantasie zu Hülfe nehmen, um sich selbst vorzustellen, was unsere Feder nicht malen kann.

Der Wiedergefundene war umringt von seinen Eltern, von Lady Augusta, von Constanze, von den Dienstboten und von dem Bischof von Helstonleigh, denn niemand anders als dieser ausgezeichnete Prälat war der Besuch gewesen, welcher sich eingefunden, um Mr. Channing zu seiner Herstellung und Heimkehr Glück zu wünschen.

Die Frau, welche Charley begleitet hatte, stand beiseite. Es war eine Frau von harten, starkmarkirten Gesichtszügen in einem saubern Kattunkleid und einer reinlichen braunen Schürze. Ihre Gesichtsfarbe verrieth, daß sie viel in der freien Luft lebte. Vielleicht lebte sie in derselben so viel, daß sie Hüte verschmähte, denn sie trug keinen solchen, sondern statt dessen ein rothes Tuch — ganz von derselben Sorte wie das, welches Charley um den Kopf gebunden worden — mittelst einer Nadel an ihrer weißen Barchenthaube festgesteckt.

Es finden in diesem Leben viele unerwartete Begegnungen statt. Ein zufälliger Bekannter, den wir vor Jahren häufig getroffen, aber nun schon seit langer Zeit nicht wieder zu sehen erwartet, kann uns morgen in den Weg kommen. Du, lieber Leser, dachtest, wie ich fest überzeugt bin, sicherlich auch nicht, die Frau wiederzusehen,

welche Du auf einem Boote Wäsche aufhängen sahest, als es unter den Mauern der alten Kathedrale und vor den Nasen Bywater's und einiger seiner Kameraden an dem Morgen vorüberschwamm, wo sie jene unglücklichen Schlüssel in den Fluß warfen und fest überzeugt waren, daß dieselben auch niemals wiedergefunden werden würden.

Und dennoch steht dieselbe Frau jetzt vor Dir und stattet diesen Blättern einen ebenso unerwarteten Besuch ab wie die Schlüssel den Königsschülern. Trotzdem aber ist diese Begegnung keine seltsamere als viele, die wir im wirklichen Leben machen.

„Mama, ich bin sehr krank gewesen," sagte Charley. „Ich wäre beinahe gestorben. Und diese Frau hat mich gewartet und gepflegt und ist sehr gut gegen mich gewesen."

Mistreß Channing näherte sich der Frau und ergriff, während ihr die Dankbarkeit aus den nassen Augen leuchtete, ihre Hand. Mr. Channing und Judith kämpften förmlich miteinander, wer die andere Hand der Frau erobern sollte. Lady Augusta hatte sie von hinten gefaßt und Sara attaquirte sie von vorn. Für Constanze und den Bischof schien kein Platz mehr übrig zu sein, sonst hätten sie sich vielleicht an dieser Demonstration ebenfalls betheiligt.

Die Sache war bald erklärt. Jenes Boot war an jenem Abend, wo Charley in das Wasser stürzte, wieder stromabwärts gegangen. Der Schiffer hörte das Plätschern, sprang über Bord und rettete den Knaben.

Als man ihn an Bord hatte und auf die Bank legte, um ihn näher zu besichtigen, sah man, daß er eine Wunde am Kopfe hatte und völlig besinnungslos war. Das Boot setzte natürlich mittlerweile seine Fahrt immer weiter fort,

und ehe noch die schwierige Frage entschieden war, ob man beilegen, den Knaben ans Land schaffen und Erkundigung einziehen solle, wem er angehöre, war das Boot schon aus der Stadt hinaus, denn die Strömung war sehr stark. Es war ohnehin schon ziemlich am Ende der Stadt, als es an der Mauer der Kathedrale vorüberfuhr und der Sturz erfolgte.

Der Schiffer dachte, es sei so auch gut, denn es lag ihm viel daran, seine Ladung sobald als möglich an Ort und Stelle zu bringen und er durfte daher keine Zeit verlieren. Hätte die alte Diggs, die Mutter des Fährmanns, nicht den Kopf unter das Deckbett gesteckt, so hätte sie vielleicht das Geräusch der Rettung gehört.

Man behielt sonach Charley an Bord. Augenscheinlich war er mit dem Kopfe an etwas angeschlagen, was die Wunde verursacht und ihn betäubt hatte. Möglich, daß er, als er in seiner Angst und Hast um die Ecke bog, an die vorspringende Mauer des Fährhauses angerannt war. Wenn dies der Fall gewesen, so hatte dies ohne Zweifel sein Fall und sein Sturz in das Wasser veranlaßt.

Die Frau des Schiffers — sie hatte selbst Kinder, jenes große Mädchen, welches wir Kartoffeln schaben sahen, und auch noch zwei jüngere — wusch die Wunde des Knaben sorgfältig aus und versuchte ihn wieder zur Besinnung zu bringen.

Vollständig aber gelang ihr dies nicht. Er schien zu phantasiren, und ehe noch ein Tag verging, lag er im heftigsten Fieberdelirium. Mochte nun die Verwundung oder die furchtbare Angst, welche derselben vorhergegangen, oder — und dies war das Wahrscheinlichste — beides zugleich

daran schuld sein — kurz, Charley Channing ward von einer Gehirnentzündung befallen.

Die Frau des Schiffers pflegte und wartete ihn treulich und brachte ihre einfachen Mittel in Anwendung. Sie schnitt ihm das Haar ab, legte ihm fortwährend nasse leinene Tücher auf den Kopf und heiße, in nassen, dampfenden Flanell gewickelte Ziegelsteine unter die Füße und gab ihm einen gewissen Kräuterthee zu trinken, welcher, wie sie ihrer eigenen Erfahrung gemäß fest überzeugt war, noch nie verfehlt hatte, ein Fieber zu vertreiben. Vielleicht war es für Charley ebensogut, daß er keinen Arzt hatte, als wenn er einen gehabt hätte.

Als das Boot den Ort seiner Bestimmung erreichte, war das Fieber so ziemlich gehoben, der Patient aber so furchtbar geschwächt, daß er weiter nichts thun konnte, als ganz still liegen, und kaum im Stande war, die Augen aufzuschlagen, oder eine Hand zu bewegen.

Als er endlich wieder sprechen konnte, hatte das Boot schon begonnen, wieder stromaufwärts zu steuern. Charley erzählte nun seiner freundlichen Pflegerin von sich selbst, von seiner Heimath, von seiner lieben Mama und Judith, von der Krankheit seines Vaters und der Hoffnung auf dessen Wiederherstellung, von seinem Schülerleben. Es war ihm ein Wonnegenuß, so in der Ermattung der beginnenden Genesung dazuliegen und von diesen Dingen zu sprechen. Die freundliche Schiffersfrau gewann seine Liebe und sein Vertrauen; als sie ihn noch fragte, wie es gekommen, daß er in den Fluß gefallen, konnte er sich nicht sogleich besinnen. In der freundlichen Atmosphäre des geselligen Umgangs, in dem heitern Sonnenschein konnte

Charley auf das Gespenst in den Kreuzgängen zurückblicken und seine eigenen Schlüsse ziehen. Sein gesunder Menschenverstand sagte ihm, daß es kein Gespenst gewesen sei, sondern daß ihm Bywater und andere seiner Schulkameraden blos einen muthwilligen Streich gespielt hätten.

Die Fischersfrau war der Meinung, daß die Knaben, wenn sie so etwas gethan, um ihn in Schrecken zu jagen, eine tüchtige Tracht Hiebe verdienten; dabei aber war sie geneigt, die ganze Erzählung als eine Sinnestäuschung ihres Patienten, als ein Ueberbleibsel seines Fiebers zu betrachten.

„Na, Ihre Leute werden sich nicht schlecht freuen, Sie wiederzusehen,“ pflegte sie zu ihm zu sagen. „Mein Mann wird, wenn wir an Eure Stadt kommen, mit dem Boote anlegen und ich werde Sie dann nach Hause bringen, junges Herrchen!“

Wie Charley sich danach sehnte, das konnte nur er allein sagen, — so angenehm es auch war, jetzt, wo er wieder genas, auf einem von leeren Säcken zusammengebauten, kunstlosen Bett auf dem Deck zu liegen und friedlich auf dem ruhigen Fluß zwischen den grünen Ufern dahin zu gleiten, den blauen Himmel oben zu betrachten und sich von der warmen Sonne bescheinen zu lassen.

Wäre Charley in gesundem Zustand auf dieses Boot gebracht worden, so hätte er dasselbe als den abscheulichsten Ort betrachtet, den er jemals gesehen — eng, schmuzig, langweilig. Als er aber jetzt vom Fieber erwachte, kümmerte er sich nicht darum, wo er läge, dafern er nur liegen konnte. Er gewöhnte sich an die Unbequemlichkeiten seines Aufenthaltsortes, ehe er noch wußte, daß es Unbequemlich-

keiten waren, gerade so wie ein Kind unter vielen unangenehmen Dingen aufwächst und dieselben gar nicht gewahrt. Ja, es begann Charley sogar auf dem Boote zu gefallen, aber deswegen sehnte er sich nicht weniger nach dem Tage, wo er es verlassen würde.

Dieser Tag kam endlich. Das Boot legte bei und Charley und seine freundliche Beschützerin stiegen ans Land. Charley's Kleider waren ihm viel zu kurz geworden, so war er in seiner Krankheit gewachsen, ebenso hatte er keine Mütze und das Tuch vertrat die Stelle einer solchen. Dennoch aber war es Charley, und ich habe Dir schon gesagt, lieber Leser, daß Du Dir das Wiedersehen selbst malen mußt, ebenso wie den herzlichsten Dank, den man der menschenfreundlichen Frau abstattete und der natürlich auch auf materielle Weise zu erkennen gegeben ward.

„Aber, lieber Charley, wenn Du uns nur hättest schreiben können, welche furchtbare Angst und Unruhe würdest Du uns erspart haben!" rief Constanze.

„Schreiben, Miß?" rief die Schiffersfrau. „Er hätte nicht schreiben können und wenn es gegolten hätte, sein Leben zu retten. Uebrigens steuerten wir auch ja schon wieder stromaufwärts, ehe er so weit war, uns etwas von sich erzählen zu können. Außerdem hätte mein Mann ein paar Zeilen schreiben können, denn ich selbst weiß die Feder nicht zu führen. Wir hatten uns förmlich an den jungen Herrn gewöhnt und werden ihn nun nicht wenig vermissen."

„Constanze," sagte Charley, „erzähle es ihr doch. Ist die Geschichte von dem Gespenst nicht wahr? Ganz gewiß hast Du dieselbe mittlerweile von den Schülern gehört. Die Frau glaubt, ich hätte Alles nur geträumt."

Judith kam mit ihrer allzeitfertigen Zunge Constanze zuvor. Sie bezeugte, daß seine Geschichte vollkommen wahr sei, und erzählte den von den Schülern an jenem Abend ausgeführten Streich etwas ausführlicher als nöthig gewesen wäre. In Bezug auf das Maß der Züchtigung, welches die muthwilligen jungen Herren verdient hätten, war sie übrigens mit der Schiffersfrau vollkommen einverstanden.

Der Bischof näherte sich Charley.

„Du hörst, was für ein thörichter Streich die ganze Sache war," sagte er. „Wenn ich an Deiner Stelle wäre, so würde ich mich mit solchen Gespenstern für die Folge in gutes Einvernehmen setzen. Andere Gespenster gibt es nicht, mein Sohn."

„Das weiß ich recht wohl," antwortete Charley. „In der That, Mylord, ich weiß, daß es keine andern Gespenster gibt. Ich wußte es auch schon damals, aber dennoch ließ ich mich in Furcht und Schrecken jagen. Nun will ich aber mich bemühen, im Finstern ebenso muthig sein zu können, wie wenn es hell ist."

„Das nenne ich verständig gesprochen, mein Sohn," sagte der Bischof. „Was mich betrifft, Charley, so bin ich lieber im Finstern. Gott scheint mir dann um so näher zu sein."

Die Schiffersfrau machte sich zum Fortgehen fertig, während sie alle Aufforderungen, noch dazubleiben und einige Erfrischungen zu genießen, ablehnte."

„Unsere Fahrt sowohl ab- als aufwärts war diesmal eine sehr eilige," antwortete sie, „und ich möchte das Boot und meinen Mann nicht gern lange warten lassen. Wenn

wir aber das nächstemal hier vorbeikommen, so werde ich so frei sein, Sie wieder auf einen Augenblick zu besuchen, um zu sehen, was der junge Herr macht."

Charley hielt sie umschlungen.

„Ihr dürft nicht eher fort, bis Ihr uns versprecht, einen ganzen Tag bei uns zu bleiben!" rief er. „Und Ihr müßt auch Eure Kinder mitbringen, damit Mama sie sieht. Sie würde sich über sie freuen."

Die Frau lächelte.

„Einen ganzen Tag! Ein ganzer Tag Vergnügen wäre für uns arme Leute zu viel," antwortete sie. „Ich will aber sehen, daß ich wenigstens etwas länger bleiben kann als heute."

Sie küßte Charley vielmal, drückte dann allen Andern die Hand und verließ dann das Haus. Der Bischof von Helstonleigh nahm, trotzdem er ein hochwürdiger Prälat und sie eine arme Schiffersfrau war, ihre Hand in die seine und drückte sie ebenso herzlich, als von den Uebrigen geschah. Mr. Channing begleitete sie. Er wollte auch ihrem Manne ein Wort des Dankes sagen. Der Bischof verließ ebenfalls das Haus, schlug aber eine andere Richtung ein.

Als er in Close Street einbog, begegnete er Arthur. Letzterer nahm den Hut ab und wollte vor ihm vorbeigehen, der Bischof aber hielt ihn auf.

„Channing, soeben habe ich von Ihrem Vater wichtige Neuigkeiten gehört und erfahren, daß Sie endlich von jenem Verdacht gereinigt, daß Sie völlig unschuldig sind."

Arthur lächelte.

„Sie können überzeugt sein, Mylord, daß ich froh bin,

mich endlich von diesem Verdacht befreit zu sehen, obschon ich innig beklage, daß es auf Kosten meines Freundes Yorke geschehen ist."

„Aber da Sie sich unschuldig wußten, so hätten Sie es entschiedener erklären sollen. Aus welchem Grunde haben Sie es nicht gethan?"

Arthur erröthete.

„Ich muß Ihnen sagen, Mylord, daß ich jemand anders im Verdacht hatte — nicht Roland Yorke," setzte er mit Nachdruck hinzu, „sondern eine Person, gegen die ich nicht gern eine Anklage erheben wollte. Deshalb — deshalb ließ ich den Verdacht auf mir selbst sitzen."

„In der That, Channing, ich muß sagen und werde es auch zu andern Leuten sagen, daß Sie sich bewunderns-würdig benommen und eine ächt christliche Gesinnung bewiesen haben. Mr. Channing ist glücklich, solche Kinder zu haben. Was geben Sie mir," fuhr der Bischof fort, indem er Arthur's Hand, die er gefaßt, losließ und in seinem gewohnten, ungenirten, angenehmen Tone sprach, „was geben Sie mir für eine gewisse Neuigkeit, die ich Ihnen mittheilen kann?"

Arthur war sehr neugierig. Welche ihn betreffende Neuigkeit konnte der Bischof mitzutheilen haben?

„Der kleine Vermißte ist wieder da?"

„Doch nicht Charles!" rief Arthur in der größten Gemüthsbewegung. „Charles! — Ist er nicht todt?"

„Nein, er ist nicht todt," entgegnete der Bischof lächelnd, „denn er kann ja sprechen und gehen. Dennoch aber wird er noch einiger Pflege und Abwartung bedürfen. Leben Sie

wohl, Channing. Es ist heute ein glücklicher Tag für Sie und die Ihrigen."

Mit der frohen Nachricht in Mr. Galloway's Bureau zurück und von dort mit wenigen, gewaltigen Sprüngen nach Hause zu eilen, dazu bedurfte Arthur nicht vieler Minuten. Er traf Charles in Gefahr, todtgeküßt zu werden, denn seine Mutter, Lady Augusta, Constanze und Judith rissen ihn sich, so zu sagen, aus den Händen. Ich fürchte, dadurch, daß Arthur auch noch hinzukam, ward die Gefahr für Charles nicht minder drohend.

„Aber, Charley, Du bist ja ganz aus den Kleidern herausgewachsen!" rief er. „Wie mager und blaß Du bist!"

Diese Bemerkungen gefielen Judith nicht.

„Blaß und mager!" wiederholte sie unmuthig. „Erwarteten Sie denn, er solle, nachdem ihn ein Gehirnfieber bis an den Rand des Grabes gebracht, so fett und roth wie ein Truthahn nach Hause kommen? Man sollte doch eher glauben, Master Arthur, Sie müßten sich freuen, ihn zu sehen, selbst wenn er mit klappernden Knochen wie ein Skelett wiedergekommen wäre, da Sie ja kaum hofften, ihn überhaupt jemals wiederzusehen. Und wenn er nun auch seine Kleider ausgewachsen hat, was thut das? Die können länger gemacht, oder durch neue ersetzt werden. Ich habe meine Hände nicht umsonst und es wird auch hoffentlich noch Schneider in der Stadt geben."

Je mehr Judith sich freute, desto mehr war sie geneigt, irgend ein Wort aufzustechen und es als etwas Beleidigendes oder Unfreundliches darzustellen.

Arthur kannte sie und lachte blos. Es war in der

That ein Tag der Freude und des Glücks, wie der Bischof gesagt hatte, aber auch ein Tag des Dankes gegen Gott.

Charley hatte seiner Mama etwas zugeflüstert. Er wollte in die Schule gehen und dieselbe überraschen. Er sehnte sich nach dem Anblick seiner alten Kameraden. Diesen frohen Augenblick hatte er sich, während er im Boote lag, in Gedanken funfzigmal vorgemalt und sich darnach fast ebensosehr gesehnt, wie nach dem Vaterhause. Charley hegte durchaus keinen Groll, sondern war jetzt vollkommen geneigt, mit seinen Kameraden über die Gespenstergeschichte zu lachen.

„Du scheinst mir aber noch nicht kräftig genug zu sein, um auch nur so weit zu gehen," entgegnete Mistreß Channing.

„Liebe Mama, laß mich gehen! Ich könnte den Weg ganz gut zurücklegen, selbst wenn er zweimal so weit wäre."

„Ja, laß ihn gehen, Mutter," mischte Arthur sich ein, denn er konnte sich in das, was sein kleiner Bruder fühlte, recht wohl hineindenken. „Ich will ihn begleiten."

Charley's Schülermütze — dieselbe, welche man an dem Ufer des Flusses gefunden — ward herbeigebracht und er machte sich mit Arthur auf den Weg.

„Bringen Sie ihn aber diesmal ja wohlbehalten wieder," rief Judith in befehlendem Tone, während sie an der Hausthür stand und den Beiden nachsah.

„Arthur," sagte Charley, „sind meine Kameraden bestraft worden, weil sie mir jenen Gespensterstreich gespielt?"

„Nein, noch nicht, aber sie sollen es noch werden. Der

Rector wollte erst warten, wo die Sache endlich hinausliefe."

Man wird sich erinnern, daß Diggs, der Fährmann, als er die Nachricht von Charley's vermeintem Schicksal in die Schule brachte, gerade zur rechten Zeit eintrat, um eine wichtige Ceremonie zu unterbrechen, welche eben auf dem Rücken des ältern Pierce ausgeführt werden solle. Auf dieselbe Weise — und es war ein wirklich merkwürdiges Zusammentreffen — trat jetzt Charles ein, als dieselbe Ceremonie eben zum Schlusse gebracht ward, nur daß der Rücken, anstatt dem älteren Pierce, unserm Freund Gerald Yorke angehörte.

Welch eine Schande für einen Obern! Gerald wünschte, daß Bywater's Chorhemd auf dem Boden des Flusses gelegen hätte, ehe er sich damit befaßt. Er hatte es nicht mit Vorsatz besudelt. Er war in der Sacristei gefallen, während er die Dintenflasche in der Hand hielt. Die Flasche war zerbrochen und hatte ihren Inhalt über das Chorhemd ausgeschüttet. In einem unglücklichen Augenblick hatte Gerald sich vorgenommen, alle Kenntniß des Vorfalles zu leugnen, denn er hatte nicht geglaubt, daß derselbe auf ihn zurückgeführt werden könne.

Von Wuth und Rachegedanken erfüllt, nahm er eben wieder seinen Platz ein, und der Rector stand, etwas roth und erhitzt von der Anstrengung, im Begriff, die große Birkenruthe wieder in sein Pult zu schließen, als die Thür aufging und Arthur Channing in Begleitung eines Knaben eintrat, welcher die Mütze in der Hand trug.

Die Schule war vor Erstaunen sprachlos. Der Rector blieb, mit der Ruthe noch in der Hand, wie versteinert

stehen. Wäre der Knabe nicht länger und magerer und wäre seine muntere Gesichtsfarbe und sein braunes Locken=haar nicht verschwunden gewesen, so würden sie alle sofort gesagt haben, es sei Charles Channing.

Der Rector ließ die Ruthe und den Deckel seines Pul=tes fallen.

„Channing!“ rief er, als der Knabe auf ihn zukam. „Bist Du es wirklich? Wo bist Du so lange gewesen?“

„Ein Boot hat mich weit mit fortgenommen, Sir. Der Schiffer hatte mich gerettet. Dann hatte ich ein böses Gehirnfieber.“

Er schaute sich nach seinem Bruder Tom um und dieser faßte ihn mit wild überwallender Freude in seine Arme und seine Thränen träufelten auf Charley's Gesicht, während er ihn ebenso warm küßte, wie Judith gethan. Und dann hätte sich der wackere Tom selbst ins Gesicht schlagen können, so ärgerte er sich, vor den Augen der gan=zen Schule seinen Gefühlen auf diese Weise Raum gegeben zu haben.

Die Schule war aber jetzt durchaus nicht aufgelegt, spöttische Bemerkungen über so etwas zu machen. Einige der Schüler fühlten bei Charles' Anblick ihr Herz von einer Last befreit, deren Schwere sich mit Worten nicht schildern läßt. Noch nie in ihrem Leben hatten sie so etwas empfunden und wahrscheinlich war es auch nie wieder der Fall.

Mitten in dem Gemurmel herzinniger Freude, die sich in aller Mienen kundgab, erfolgte durch Master Bywater eine höchst auffallende Unterbrechung. Er sprang nämlich von seiner Bank plötzlich und mit einem Satze bis in die

Mitte des Zimmers, schlug einen Purzelbaum und begann dann auf dem Kopfe zu tanzen.

„Bywater!“ rief der bestürzte Rector. „Was soll das heißen? Bist Du übergeschnappt?“

Bywater brachte seinen Tanz zu Ende und stellte sich dann wieder auf seine Füße.

„Ach, ich freue mich so, daß er wieder da ist und lebt, Sir. Ich dachte nicht daran, daß Sie da wären.“

„Ich sollte aber meinen, ich hätte Euch soeben Grund gegeben, meine Gegenwart zu bemerken,“ entgegnete der Rector bedeutsam.

Charles unterbrach ihn.

„Ach, Herr Rector, nicht wahr, nun, da ich wohlbehalten wieder zurückgekommen bin, werden Sie meine Kameraden nicht bestrafen?“ sagte er in bittendem Tone.

„Aber sie verdienen Strafe,“ entgegnete der Rector.

„Ich weiß, daß es ihnen sehr leid gethan hat und Arthur sagt es auch,“ fuhr Charley fort. „Ich bitte, strafen Sie sie nun nicht, Sir; es ist so schön, daß ich wieder da bin!“

„Willst Du mir versprechen, Dir durch solche alberne Streiche nicht wieder Angst machen zu lassen?“ sagte der Rector. „Nicht als ob sehr zu befürchten stünde, daß sie Dir wieder solche Streiche spielen, denn dieser letzte ist für sie eine derbe Lehre gewesen. Ich wundre mich aber, daß ein Knabe von Deinem Alter, Charles, sich auf solche Weise durch ‚Gespenster‘ schrecken lassen konnte. Du glaubst doch nicht etwa, daß es solche Wesen gibt?“

„Nein, Sir, aber an jenem Abend war ich so erschrocken, daß mir alle Gedanken vergingen. Aber nicht wahr, Sir, Sie verzeihen nun meinen Mitschülern?“

„Ja! — Es ist gut! — Geh und gib ihnen die Hand," sagte der Rector in weniger strengem Tone. „Es ist etwas werth, Charley, Dich wiederzusehen."

Mit diesen Worten verließ er das Schulzimmer.

Die Schüler schienen derselben Meinung zu sein, und ich wollte, lieber Leser, Du hättest den Ruf hören können, den sie anstimmten — die wahre, aufrichtige, wenn auch etwas geräuschvolle Freude, womit man Charles begrüßte.

„Charley, wir wollen nie wieder ein Gespenst anputzen! Wir wollen Dich auf keine Weise wieder zu fürchten machen!" riefen sie, indem sie sich liebreich um ihn drängten. „Nur vergib uns!"

„Warum sitzest Du denn auf dem Platze des Primus, Tom?" fragte Arthur.

„Weil dieser Platz ihm gebührt," sagte Harry Huntley mit selbstzufriedenem Lächeln. „Lady Augusta war selbst da und brachte Dich wieder zu Ehren und Tom ist endlich Primus der Schule. Hurrah! Arthur ist gerechtfertigt, Tom Primus, Charles wieder da und Gerald hat seine Keile weg. Hurrah!"

„Hurrah! Wenn der Rector ein richtiger Kerl wäre, so gäbe er uns heute frei!" rief der kecke Bywater.

Fünfzehntes Kapitel.

Bereit.

Die Freudenbotschaft von Charley's Rettung begrüßte Hamish als er zu Tische nach Hause kam. Er kam überhaupt gerade zur rechten Zeit — es war kurz vor ein Uhr — um Augenzeuge von Charley's Rückkunft aus der Königsschule zu sein, während er von seinen sämmtlichen Kameraden, vom ersten bis zum letzten, feierlich escortirt ward. Selbst Gerald Yorke war mit dabei, ebenso wie William Simms. Gerald hielt es, als der Schmerz vorüber war, für das beste, zu seiner Strafe, so schmachvoll dieselbe auch für einen Obern war, eine leichtfertige, gleichgültige Miene zu machen.

Hierbei müssen wir ihm jedoch die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß sein eigener Antheil an den Vorgängen dieses Tages gänzlich in den Hintergrund trat, wenn man ihn mit der Erschütterung verglich, die sich seiner bemächtigte, als er das Geständniß seiner Mutter in Bezug auf Roland hörte. Er und Tom waren von der ganzen Schule am eifrigsten bemüht gewesen, Tom Channing das seinem

Yorke

Bruder beigemessene Verbrechen vorzurücken. Sie hatten es als etwas für sie ganz besonders Verletzendes hervorgehoben, daß der Diebstahl in einem Bureau stattgefunden, wo ihr Bruder arbeitete — und nun fanden sie, daß Tom's Bruder gänzlich unschuldig, und jener andere Bruder, der ihrige, schuldig war! Wohl hatte Gerald Grund, bis in die Stirne hinauf zu erröthen.

„Aber sie hatte doch nicht nöthig, hierherzukommen, und gleich vor der ganzen Schule, in unserer Gegenwart mit der Sache herauszuplatzen," sagte Gerald bei sich selbst, seine Mutter meinend. „Man würde es auch ohnedies schon zeitig genug erfahren haben."

William Simms begleitete Charley ebenfalls. William hoffte, daß Charley's Rückkehr ihm wieder einen bessern Stand bei seinen Mitschülern bereiten werde. Er hätte dies aber nicht zu hoffen gebraucht — sein Vergehen war eins von denen, welche die Königsschüler niemals verziehen. Ob nun Charley todt oder lebendig, oder ob er gar nicht wiederkam, so blieb Simms in ihren Augen stets ein Verräther. „Verräther Simms" hatte man ihn seit jenem Vorfalle genannt, und er war bei sich selbst zu dem Entschlusse gekommen, an seine Freunde nach Hause zu schreiben, daß die Studien in der Königsschule zu Helstonleigh für ihn zu schwer wären, und daß man ihn lieber in ein Privatinstitut bringen möge. Ich glaube, er wird diesen Entschluß auch ausgeführt haben.

Hamish umarmte Charley mit liebendem, überwallendem Gefühl. Der Anblick des Knaben nahm ihm eine schwere Last vom Herzen. Obschon er Charley's Verschwinden nicht zu verantworten haben konnte, so hatte er

doch stets gefühlt, daß seine Aeltern ihm im Stillen vielleicht Vorwürfe machten und glaubten, er sei nicht sorgfältig und umsichtig genug gewesen. Nun aber war alles wieder Sonnenschein.

Als das Mittagsmahl vorüber war, ging Mr. Channing mit Hamish auf sein Bureau. Es dauerte eine ziemliche Weile, ehe sie es erreichten. Jeder zweite Mensch, dem sie begegneten, hielt Mr. Channing an, um ihm Glück zu wünschen. Es war, als ob die Gratulationen gar kein Ende nehmen sollten.

Es war nicht blos Mr. Channing's wiedergewonnene Gesundheit, wovon die Leute jetzt zu sprechen hatten, sondern Helstonleigh hallte auch von einem Ende bis zum andern von Arthur's Unschuld wider, und Charley's Rückkehr ward ebenfalls ruchbar.

Endlich erreichten sie Guildstreet. Mr. Channing trat ein und reichte seinen Comptoiristen die Hand, worauf er seinen Platz in dem Privatcabinet einnahm.

„Wo werden wir nun aber Dich hinthun, Hamish?" sagte er, indem er seinen Sohn lächelnd ansah. „Es ist hier kein Platz mehr für Dich. Deinen Platz unter den Comptoiristen wirst Du nicht gern wieder einnehmen wollen."

„Vielleicht ist es am besten, wenn ich es mache wie Roland Yorke, und auswandere," entgegnete Hamish mit verstecktem Lächeln.

„Ich wollte, Mr. Huntley — Apropos, Hamish, es wäre nicht mehr als der Höflichkeit gemäß, wenn Du jetzt zu Mr. Huntley gingest und ihn von Charley's Rückkehr in Kenntniß setztest," unterbrach sich Mr. Channing, als

ihm dieser Gedanke bei Mr. Huntley's Namen einfiel. „Niemand hat uns größere Theilnahme zu erkennen gegeben als er, und er wird sich freuen, zu hören, daß der Knabe gesund und unversehrt wieder da ist."

„Ja, ich will sogleich hingehen," sagte Hamish. Es war ihm in seinem eigenen Interesse gar nicht unlieb, einen Vorwand zu einem Besuch in Mr. Huntley's Hause zu haben.

Hamish holte Mr. Huntley dicht an seiner Wohnung ein. Letzterer kam eben aus der Stadt zurück. Wäre er eher nach Hause gekommen, so hätte er die Neuigkeit von Harry gehört. Dieser aber hatte mittlerweile sein Mittagsmahl verzehrt und war schon wieder fort in die Schule. An dem eigentlichen spätern Diner nahm er nicht Theil.

„Ich bringe Ihnen eine Neuigkeit, Sir," sagte Hamish, als sie miteinander in das Haus traten.

„Wieder eine Neuigkeit! Im Vergleich zu der, welche wir gestern von Mr. Roland erfuhren, kann sie nicht sehr groß sein," bemerkte Mr. Huntley.

„O doch! Sie ist sogar noch größer. Wir haben Charley gefunden, Mr. Huntley!"

Mr. Huntley sprang von dem Stuhl, auf welchen er sich kaum erst niedergelassen, wieder empor.

„Sie haben Charley gefunden! Wirklich? Wo ist er — Hamish, ich sehe Ihnen am Gesicht an, daß die Nachricht gut ist. Er ist noch am Leben, nicht wahr?"

„Ja, er lebt und ist wohl — wenigstens verhältnißmäßig. Gerade in dem Augenblick, wo er in den Fluß stürzte, fuhr ein Boot stromabwärts, und ein Mann sprang

über Bord und rettete ihn. Seit dieser Zeit ist Charley auf dem Boote gewesen und hat an einem hitzigen Gehirnfieber daniedergelegen."

„Und wie ist er dann wieder nach Hause gekommen?" fragte Mr. Huntley, nachdem er die Neuigkeit einigermaßen verdaut.

„Das Boot brachte ihn wieder zurück. Es ist jetzt wieder auf dem Wege stromauf. Charley kam in Begleitung der Frau des Schiffers mit einem rothen Tuche um den Kopf, anstatt der Mütze, welche er, wie Sie wissen, in jener Nacht verloren," setzte Hamish lachend hinzu. „Lady Augusta, welche eben von uns fortgehen wollte, als er eintrat, glaubte, es sei sein Geist und erschreckte durch ihr Geschrei das ganze Haus, mit Einschluß des Bischofs, welcher mit meinem Vater in dem Besuchzimmer war."

„Hamish, es ist wie ein Roman!" sagte Mr. Huntley.

„Beinahe, wenn man alle Umstände zusammenfaßt — die Rückkehr und Genesung meines Vaters, Roland's Brief und nun Charley's Auferstehung von den Todten. Daß dies alles so zusammentrifft, macht die Sache um so merkwürdiger. Der arme Charley sieht auch wirklich einem Geist ähnlicher als sonst etwas und seine Locken sind alle dahin. Man mußte ihm in seinem Fieber das Haar ganz kurz abschneiden."

Mr. Huntley schwieg eine Weile.

„Wissen Sie, Hamish," sagte er dann, „ich beginne zu glauben, daß wir alle nicht die Klügsten gewesen sind. Wir hätten uns denken können, daß ein Boot vorbeigefahren sei."

„Wenn wir auch an ein Boot gedacht hätten, so würden wir doch nicht geglaubt haben, daß es ihn mitgenommen habe," entgegnete Hamish. „Indessen, wir haben ihn wieder und ich danke Gott dafür. Sie wissen, daß ich immer sagte, er würde wieder zum Vorschein kommen."

„Ich muß hinkommen und ihn sehen," sagte Mr. Huntley. „Ich war heute Morgen in der Königsschule und folglich dicht bei Ihrem Hause, ging aber nicht hinein. Ich dachte, Ihr Vater würde auch ohne mich Besuch genug haben."

Hamish lachte.

„Das ist allerdings der Fall gewesen. Es ist, wie man mir erzählte, gegangen wie auf der Post. Heut nachmittag ist er wieder auf seinem Bureau in Guildstreet. Es ist, als wäre ganz die glückliche, alte Zeit wiedergekehrt, wenn man ihn so wieder auf seinem Posten sieht."

„Was werden Sie aber denn nun anfangen, da Ihr Platz nun wieder durch Ihren Vater besetzt ist?" fragte Mr. Huntley. „Wollen Sie wieder Comptoirist werden und den abdanken, welcher an Ihrer Statt angenommen ward, als Sie einstweiliger Chef wurden?"

„Das ist eben die Frage — was soll aus mir werden?" entgegnete Hamish in seiner scherzenden Weise. „Ich sagte zu meinem Vater, es wäre vielleicht am besten, wenn ich einen Besuch in Port Natal bei Roland Yorke machte."

„Ich sagte einmal zu Ihrem Vater, daß ich, wenn diese Zeit käme, Ihnen zu einen andern Posten verhelfen wollte."

„Ich weiß es wohl, Sir. Später aber sagten Sie mir, Sie hätten sich anders besonnen — ich taugte nicht dazu."

„Weil ich glaubte, Sie wären der Entwender der Banknote.“

Hamish zog die Augenbrauen empor.

„Das Außerordentliche dabei ist nur, wie Sie so etwas von mir haben denken können,“ bemerkte er.

„Hamish, ich werde mir stets die bittersten Selbstvorwürfe machen, daß ich so etwas glauben konnte, wenigstens aber steht mir doch die Rechtfertigung zur Seite, daß ich nicht der einzige war. Mehrere Mitglieder ihrer Familie, von denen man hätte glauben können, sie kennten Sie besser als ich, hegten denselben Glauben.“

„Ja, Constanze und Arthur. Aber wissen Sie gewiß, daß es nicht das Benehmen dieser war, was Sie zuerst bewog, Verdacht gegen mich zu fassen?“

„Das ist wahr, lieber Freund. Das Benehmen Ihrer Geschwister war unerklärlich geheimnißvoll und bewog mich, der Sache nachzuspüren. Daß man jemanden zu decken suchte, war augenscheinlich, und ich konnte blos zu dem Schlusse kommen, daß Sie es wären. Aber, lieber Hamish, auch auf Ihrer Seite walteten Umstände ob, welche diese Vermuthung unterstützten,“ setzte Mr. Huntley in scherzendem Tone hinzu. „Wo war das Geld her, womit Sie gerade zu derselben Zeit einige ihrer lästigen Gläubiger befriedigten?“

Abermals, gerade wie früher, erröthete Hamish bis in die Stirn hinauf. Ganz gewiß aber war es nicht die Röthe des Schuldbewußtseins, so lange zugleich dieses freimüthige Lächeln seine Lippen umspielte. Dennoch schien Hamish von plötzlicher Schüchternheit ergriffen zu werden.

„Ihre Weigerung, mich in diesem Punkte zufrieden-

zustellen, als wir früher davon sprachen, trug dazu bei, meinen Verdacht zu bestätigen," fuhr Mr. Huntley fort. „Ich glaube, Sie hätten mich immer zu Ihrem Vertrauten machen können. Von den Wolken herab war das Geld nicht gefallen, und ich weiß gewiß, daß Sie damals nicht sonderlich bei Kasse waren."

„Aber gestohlen habe ich es auch nicht. Mr. Huntley," fuhr Hamish fort, indem er seine Augen zu ihm erhob, „wie genau müssen Sie mich und meine Angelegenheiten überwacht haben!"

Mr. Huntley biß die Lippen zusammen.

„Vielleicht hatte ich meine guten Gründe, dies zu thun, junger Herr," sagte er.

„Ich hatte das Geld verdient," entgegnete Hamish, der wahrscheinlich Mr. Huntley's Beweggründe durchschaute, wenigstens hoffte er es. „Ich hatte es redlich und ehrenvoll durch meinen eigenen, persönlichen Fleiß verdient."

Mr. Huntley machte große Augen.

„Durch Ihren persönlichen Fleiß! Sind Sie vielleicht Schuhmacher geworden?" fragte er.

„Nein, nicht Schuhmacher," entgegnete Hamish lachend, ‚wohl aber Buchmacher. Sie müssen nämlich wissen, Mr. Huntley — aber wollen Sie mir versprechen, mein Geheimniß zu bewahren?"

„Ja wohl — ich gebe Ihnen mein Ehrenwort darauf."

„Ich wünsche nicht, daß es jetzt schon bekannt werde," fuhr Hamish fort. „Ich habe nämlich ein wenig Schriftstellerei getrieben. Mein Freund Martin Pope empfahl mich an einen Journalredacteur in London, und ich lieferte

diesem einige Artikel. Sie fanden seinen Beifall und wurden abgedruckt, aber ich bekam kein Honorar dafür. Ich drohete, nichts weiter zu liefern, und nun ward mir Bezahlung zugesichert. Die erste Summe, die ich erhielt, verwendete ich größtentheils zur theilweisen Abtragung meiner Schulden, die zweite und dritte zur gänzlichen Tilgung derselben. Dies war die Quelle, aus welcher das Geld herrührte."

Mr. Huntley sah Hamish mit Blicken an, als ob er diese Mittheilung kaum begreifen könnte. Dennoch war es weiter nichts als die einfache Wahrheit. Als Martin Pope an einem Sommerabend Hamish aufsuchte und diesen und Arthur erschreckte, welcher letztere ebenso wie Constanze fürchtete, daß es ein weniger harmloser Besucher sei — hatte er blos die Absicht, Hamish zu sagen, daß er für seine Beiträge künftig honorirt werden und daß die Zahlung sofort erfolgen würde.

Der Leser entsinnt sich vielleicht jenes Abends, obschon es ziemlich lange her ist. Ebenso entsinnt er sich vielleicht des Tages, wo Martin Pope eiligst in das Bureau seines Freundes kam und diesem sagte, es wolle eben jemand mit dem Zuge fort, worauf beide nach dem Bahnhofe eilten und Arthur verwundert stehen ließen.

Dieser Jemand war eben jener Redacteur von London selbst. Er hatte eine Reise in die Provinz gemacht und berührte auf dem Rückwege Helstonleigh, um Martin Pope, der ein alter Freund von ihm war, zu besuchen, und Hamish's Bekanntschaft zu machen.

Jenes schüchterne Gefühl von Zurückhaltung, welches den meisten tüchtigen Geistern eigen zu sein pflegt, hatte

Hamish bewogen, Alles dies mit dem tiefsten Schweigen zu bedecken.

„Aber wo haben Sie die zum Schriftstellern nöthige Zeit hergenommen?" rief Mr. Huntley, der sich von seinem Erstaunen noch gar nicht erholen konnte. „Während der Bureaustunden ist es Ihnen nicht möglich gewesen, etwas Anderes zu arbeiten."

„Allerdings nicht. Ich schrieb abends und in der Nacht. Ich blieb über dieser Schreiberei oft länger sitzen als ich gesollt hätte."

„Weiß man bei Ihnen zu Hause etwas davon?"

„Daß ich des Nachts oft lange wach bin, das wissen mehrere, aber nicht, was ich treibe. Um die mich beobachtenden Augen auf eine falsche Spur zu leiten — ich glaube, diese Täuschung kann kaum eine strafbare genannt werden — trug ich Sorge, allemal abends die Rechnungsbücher aus dem Bureau mit auf mein Zimmer zu nehmen. Judith's scharfe Augen entdeckten, daß mein Licht länger brannte als es nach ihrer Meinung brennen sollte und ihre Nachtruhe ward fortwährend durch die Befürchtung gestört, daß ich am Ende noch das Haus in Brand stecken würde. Ich rieth ihr, das unter ihrem Fenster angebrachte Wasserfaß nur immer voll zu erhalten, damit sie im Nothfalle hineinspringen und sich vor dem Verbrennen retten könne."

„Und verdienen Sie auch jetzt noch Geld?"

„Gewissermaßen ja, denn ich schreibe auch jetzt wieder. Meine frühern Arbeiten waren größtentheils kürzere, unzusammenhängende Abhandlungen und dergleichen; jetzt aber arbeite ich an einem größern Werke, welches mir be-

zahlt werden wird, sobald ich damit fertig bin. Wenn es gedruckt ist, gedenke ich meine Familie damit zu überraschen und es ihr vorzulegen. Im Fall mir jeder andere Erwerb fehlschlägt, kann ich mich als Autor etabliren."

Mr. Huntley's Herz ward immer wärmer und wärmer in ihm. Niemand kannte mehr als er den Werth stillen Fleißes und den Werth Derer, die ihn geduldig üben. Er vermochte nicht länger, sich Gewalt anzuthun.

„Ich glaube, ich muß sie doch noch für Bartlett's Posten empfehlen," sagte er, indem er einen gleichgültigen Ton affectirte, während sein Auge etwas ganz Anderes verrieth.

„Ist dieser nicht schon besetzt?" fragte Hamish.

„Nein, er ist noch nicht besetzt und ich habe über die Besetzung zu entscheiden. Wie würde er Ihnen gefallen?"

„Ach, gefallen würde er mir schon," entgegnete Hamish halb spöttisch, „aber die Frage ist nur, ob ich auch ehrlich genug dazu bin?"

Mr. Huntley drohte ihm mit der geballten Faust.

„Wenn Sie mir mit diesem Vorwurf noch einmal angestochen kommen, so — so — Sie werden besser thun, wenn Sie mit mir in freundschaftlichem Einvernehmen bleiben — auch in anderer Hinsicht, — Sie wissen schon!"

Hamish lachte.

„Ach ja, der Posten würde mir, wie schon gesagt, sehr gefallen," sagte er.

„Und gegen die Dienstwohnung hätten Sie, glaube ich, wohl auch nichts einzuwenden, wie?" fragte Mr. Huntley.

„Durchaus nichts. Aber dann muß ich fleißig arbeiten, damit ich Sie möbliren kann.“

„Wie können Sie wissen, ob nicht ein wohlwollender Geist sie an Ihrer Statt möblirt?“ rief Mr Huntley mit Beziehung.

Sie wurden unterbrochen, ehe noch etwas Weiteres gesagt werden konnte. Ellen, welche mit ihrer Tante ausgegangen gewesen, kam in großer Aufregung herbeigeeilt.

„O Papa,“ rief sie, „welch eine frohe Nachricht! Charley Channing ist wiedergefunden, er —“

Sie verstummte erschrocken, als sie sah, daß sie noch einen Zuhörer hatte. Hamish erhob sich, um sie zu begrüßen. Er ergriff ihre Hand, ließ sie wieder los und kehrte dann an den Kamin zu Mr. Huntley zurück. Ellen blieb an dem Tische stehen — sie war plötzlich sehr schüchtern geworden.

„Sie werden nächstens einen Besuch von meiner Mutter und Constanze erhalten,“ bemerkte Hamish, indem er sie ansah. „Ich hörte, daß gewisse Arrangements besprochen wurden, bei welchen auch Miß Ellen Huntley's Name genannt ward. Wir werden Constanze bald verlieren.“

Ellen ward dunkelroth. Mr. Huntley sprach zuerst wieder.

„Yorke hat sich wohl wieder besonnen, nicht wahr?“ sagte er.

„Yorke und Constanze haben sich beide besonnen. Es wird nicht lange dauern, so wird sie sich nach Hazeldon verpflanzen.“

„Er verdient es eigentlich nicht,“ rief Mr. Huntley

mit Nachdruck. „Wahrscheinlich werden Sie, wenn Sie in den Besitz jenes Hauses, von welchem wir sprachen, kommen und Ihr eigener Herr sind, auch ans Heirathen denken.“

„Es war von jeher meine Absicht, sobald als möglich daran zu denken, Sir,“ entgegnete der unartige Hamish, und Ellen verließ eiligst das Zimmer.

Denselben Nachmittag saß Arthur Channing an seiner Orgel und verrichtete seinen Dienst, als ein Bote von dem Dekan zu ihm kam. Dieser ließ ihn auffordern, die aus dem fünfunddreißigsten Psalm entlehnte Hymne mit einer andern zu vertauschen, nämlich der aus dem vierunddreißigsten, welche mit den Worten begann: „Schmecket und sehet, wie freundlich der Herr ist.“ Diese Hymne oder Motette stand nicht in der gedruckten Sammlung der Kathedrale, sondern war erst kürzlich von einem kunstgeübten Dilettanten componirt und dem Chor der Kathedrale geschenkt worden. Sie bestand aus einem Sopransolo mit Chor.

Warum hatte der Dekan sie eigens für diesen Nachmittag ausgewählt? Es geschah sehr selten, daß er in der Auswahl der Chorgesänge, sobald sie einmal getroffen war, eine Aenderung vornahm. Hatte er dabei an Arthur gedacht? Man konnte es nicht wissen. Doch mochte dem sein, wie ihm wollte, so fanden diese Worte einen seltsam freudigen Widerhall in Arthur's Herzen, als Bywater's schöne, helle Stimme die Kathedrale erfüllte:

„Schmecket und sehet, wie freundlich der Herr ist. Wohl dem, der auf ihn trauet. Fürchtet den Herrn, ihr seine Heiligen, denn die ihn fürchten, haben keinen Mangel.

Die Reichen müssen darben und hungern; aber die den Herrn suchen, haben keinen Mangel an irgend einem Gut. Die Augen des Herrn sehen auf die Gerechten und seine Ohren auf ihr Schreien. Der Gerechte muß viel leiden; aber der Herr hilft ihm aus dem allen; der Herr erlöset die Seele seiner Knechte; und alle, die auf ihn trauen, werden keine Schuld haben."

Jedes dieser Worte schlug an Arthur's Herz und trug es in Dank und Preis empor zu dem Herrn, dem Geber alles Guten.

Als er nach dem Schluß des Gottesdienstes herunterkam, traf er den Dekan, der im Schiff der Kirche auf ihn wartete. Doctor Gardner war bei ihm. Der Dekan bot Arthur die Hand.

„Ich freue mich sehr, daß Sie gerechtfertigt sind," sagte er. „Sie haben edel gehandelt."

Arthur zuckte innerlich zusammen. Er scheute sich, auch nur das mindeste Lob anzunehmen, welches ihm nicht mit strengem Recht gebührte. Der Dekan würde vielleicht der Ansicht gewesen sein, daß er mehr Lob verdiene, wenn er gewußt hätte, daß er nur bedacht gewesen war, Hamish zu decken, aber dies konnte Arthur unmöglich so öffentlich zur Sprache bringen. Mit freimüthigem Lächeln sah er den Dekan an und sagte:

„Sehen Sie nun, Sir, daß ich nur die Wahrheit sprach, als ich Ihnen meine Unschuld versicherte?"

„Ich sehe es wohl," entgegnete der Dekan, „und ich glaubte Ihnen auch damals schon."

Mit diesen Worten drückte er Arthur nochmals die Hand und bog mit Doctor Gardner in die Kreuzgänge ein.

„Ich habe schon meine Glückwünsche dargebracht," sagte Doctor Gardner freundlich, indem er Arthur im Fortgehen zunickte. Dies war auch ganz richtig. Er hatte Arthur aufgelauert, als dieser in die Kathedrale kam.

Arthur ließ die beiden geistlichen Herren erst einige Schritte fort und ging dann selbst die Kreuzgänge hinunter. Der alte Ketch kam dieselben entlang geschlurft.

„Was ist denn das für eine Geschichte mit dem ertrunkenen Schüler? Man sagt, er sei wieder da?" fragte er Arthur nach seiner gewöhnlichen, nicht sonderlich höflichen Weise.

„Da hat man Euch ganz wahr berichtet, Ketch. Er ist wirklich wieder da."

„Und nicht todt? nicht ertrunken?"

„Weder das eine noch das andere. Er lebt und ist munter und guter Dinge."

Ketch stieß ein verzweifeltes Grunzen aus.

„Ha!" rief er, „nun kommen diese Buben also nicht an den Galgen! Wie gern wäre ich zehn Meilen weit gegangen, um sie hängen zu sehen."

„Wie? was? Wovon sprecht Ihr?" unterbrach ihn Bywater, der mit den übrigen Choristen herbeigetrabt kam. „Ihr ärgert Euch, daß wir Euch diesmal entronnen sind? Ja, ich glaube wohl, daß Ihr Euch nicht schlecht darüber ärgert. Das wäre ein Fressen für Euch gewesen, so ungefähr ein Dutzend von uns baumeln zu lassen. Und was hättet Ihr obendrein für ein schönes Stück Geld dabei verdient. Wie viel berechnet Ihr pro Kopf, lieber Ketch?"

Ketch antwortete durch einen lauten Fluch.

„Na, na, gerathet nur nicht gleich so in Hitze," fuhr der malitiöse Bywater fort. „Wir gehen mit der Idee um, eine Petition an den Dekan zu richten, um Euch über Eure getäuschte Erwartung dadurch zu trösten, daß wir ihn bitten, Euch das Tragen einer Mütze zu erlauben, die wir Euch bestellt haben. Sie ist von scharlachrothem Tuch mit langen Ohren und schönen, herabhängenden Klingeln. Vorn darauf ist ein Galgen mit einem Strick gestickt und wir wünschen, daß Ihr sie gesund zerreißen möget. Hurrah, es lebe Mr. Ketch! Was kosten denn heute die Kaldaunen das Pfund?"

Die Choristen stimmten, ihrem würdigen Anführer gehorsam, in den Ruf ein, und rannten, nachdem sie den armen Mr. Ketch fast toll vor Wuth gemacht, fort nach dem Schulzimmer.

Den der Dankbarkeit gegen Gott geweihete Abend dieses Tages in Mr. Channing's Hause brauche ich nicht ausführlich zu schildern. Alle hatten ihren besondern Grund, dankbar zu sein — ausgenommen vielleicht Annabel. Mr. Channing war der Gesundheit wiedergegeben; Mistreß Channing's Angst und Kummer gehoben; Hamish sah einer frohen, gesicherten Zukunft entgegen, denn Mr. Huntley hatte dafür gesorgt; Constanze's Herz war von seiner schweren Last erleichtert; die schwarze Wolke des Verdachts von Arthur gewichen; Tom nahm den Platz ein, den er schon verloren gegeben, und war nun auch des Stipendiums sicher, und Charley war wieder in ihrer Mitte. In all diesem konnten sie den Finger Gottes spüren, und sie thaten es mit dankbarem, liebendem Herzen.

Bald nach dem Thee erhob sich Arthur.

„Ich muß einmal sehen, was Jenkins macht," bemerkte er. „Er wird die Neuigkeiten schon von mehr als von zwanzig Seiten gehört haben, dies läßt sich nicht bezweifeln, aber er wird es gern sehen, wenn ich ihm Alles ausführlich erzähle. Niemand in ganz Helstonleigh hat mehr und inniger gewünscht, daß Alles einen glücklichen Ausgang nehme als der arme Jenkins."

„Sage ihm, daß ich ihm baldige Genesung wünsche, Arthur," sagte Mr. Channing.

„Ich will es ihm sagen," entgegnete Arthur. „Ich fürchte aber, für Jenkins ist alle Hoffnung auf Genesung vorbei."

Sie war entschiedener vorbei, als selbst Arthur vermuthete, während er dies sagte.

Eine junge Frauensperson besorgte Mistreß Jenkins' Laden, als Arthur durch denselben hindurchging. Ihr Gesicht war ihm fremd, aus einer gewissen Eigenthümlichkeit ihrer Augen und ihres Mundes aber schloß er, daß es Mistreß Jenkins' Schwester sei. In der That hatte die gute Frau, auch als sie fand, daß die Pflege und Abwartung ihres Mannes sich mit der Besorgung ihres Ladens nicht gut vertrug, ihre Schwester vom Lande herbeiholen lassen, damit diese sie in letzterer Beziehung unterstützte.

Lydia ging hinauf in Jenkins' Zimmer, um zu melden, daß ein Herr dasei und Mistreß Jenkins kam herunter.

„Ach, Sie sind es," sagte sie. „Na, ich hoffe, nun wird er sich endlich beruhigen. Er hat sich den ganzen Tag mit Gedanken über Sie herumgequält. Nach meiner Ansicht wäre es mit ihm gar nicht so weit gekommen, wenn er die Sache leicht genommen hätte, wie verständige Leute."

„Ist er in seinem Zimmer?" fragte Arthur.

„Ja, er ist in seinem Zimmer und in seinem Bett, und er wird keins von beiden lebendig wieder verlassen, mein junger Herr Channing."

„Dann geht es also schlechter mit ihm?"

„Ja, schon seit vier Tagen. Ich ließ ihn jetzt blos noch aufstehen, um ihm das Bett zu machen. Ich sagte gestern zu ihm: ‚Jenkins, Du kannst Dich nun anziehen und in Dein Bureau gehen, wenn Du Lust hast.' ‚Liebes Kind,' sagte er, ‚ich könnte nicht aufstehen, geschweige denn in das Bureau gehen.' Ich wußte recht gut, daß es so war, noch ehe er mir's sagte. Ich wollte, ich hätte mir die Sache besser überlegt," fuhr Mistreß Jenkins ein wenig ärgerlich fort, „dann hätte ich sein Bett gleich hier im Ladenstübchen aufgeschlagen, ehe es noch so schlimm mit ihm ward. Es ist mir nicht wegen des Ladens, denn ich habe jemanden, der diesen besorgt, aber es ist gar so anstrengend, wegen jeder Kleinigkeit, die gebraucht wird, allemal diese zwei Treppen zu steigen."

„Kann ich zu ihm hinaufgehen, Mistreß Jenkins?"

„O ja, Sie können hinaufgehen," entgegnete sie, „aber regen Sie ihn nicht auf. Ich sehe es nicht gern. Er regt sich schon selbst genug auf, ohne daß es jemand anders zu thun braucht. Wenn er sich nicht um Eins sorgt, so sorgt er sich um das Andere. Zuweilen ist es sein Principal und das Bureau, was ihn beschäftigt, zuweilen ist es sein alter Vater. Er braucht nicht noch andere fremdartige Dinge, um sich zu quälen."

„Es thut mir leid, daß es so schlimm mit ihm steht," bemerkte Arthur.

„Mir auch,“ entgegnete Mistreß Jenkins in ihrer spitzigen Weise. „Ich habe vom Anfang an Alles für ihn gethan, was ich thun konnte, und wenn sorgfältige Pflege und Geld ihn hätten herstellen können, so wäre er schon längst wieder gesund. Ich habe einige kleine Ersparnisse in der Bank liegen, mein junger Mr. Channing, und habe dieselben nicht geschont. Und wenn der Arzt ihm Medicin zu einer Guinee die Flasche verschrieben hätte, so hätte ich sie ihm geholt. Hätte man gesagt, er müsse Wein oder Delikatessen vom andern Ende der Welt herhaben, so hätte ich sie bringen lassen. Jenkins taugt, was das praktische Leben betrifft, wie alle Welt weiß, nicht viel, aber er ist mein Mann, und ich bin bemüht gewesen, meine Pflicht an ihm zu thun. Wenn Sie nun hinaufgehen wollen, so können Sie es thun,“ setzte sie nach einer kurzen Pause hinzu. „Es ist Licht auf der Treppe und Sie kennen sein Zimmer. Ich will gleich diese Gelegenheit benutzen, um einmal in meine Küche zu sehen. Ich lasse ihn jetzt nicht mehr gern allein, obschon ich weiß, daß es mittlerweile in der Wirthschaft drunter und drüber geht.“

Mit diesen Worten huschte Mistreß Jenkins die Küchentreppe hinunter und Arthur ging hinauf.

Jenkins lag im Bett, mit Betten und Pfühlen unter dem Kopfe hoch auf untergestopften Betten und Pfühlen. Welche Fehler Mistreß Jenkins auch sonst haben mochte, so konnte ihre Tüchtigkeit als Hausfrau und Krankenwärterin nicht in Zweifel gezogen werden. Ein helles Feuer brannte in dem gut gelüfteten, obschon kleinen Zimmer, das Bett war schneeweiß, die ganze Umgebung behaglich und angenehm.

Aber — Jenkins!

Mit seiner Arbeit für Mr. Galloway beschäftigt, hatte Arthur seinen kranken Collegen seit mehreren Tagen nicht gesehen, und die Veränderung, die er jetzt in seinem Gesicht wahrnahm, machte ihn nicht wenig betroffen. Seine Haut war glasirt und straff angespannt, die Augen glänzten unnatürlich, die Wangen waren eingefallen. Sicherlich hatte Jenkins nicht mehr viele Stunden zu leben. Ein Lächeln schwebte auf seinen vertrockneten Lippen und seine Augenwimpern wurden feucht, als er zu Arthur aufblickte und ihm seine kraftlose Hand bot.

„Ich wußte, daß Sie gerechtfertigt werden würden, Sir," stammelte er. „Ich wußte, daß Gott die Unschuld an den Tag bringen würde. Ich habe ihm schon den ganzen Tag in Ihrem Namen demüthig gedankt."

Arthur's Augen schimmerten ebenfalls, als er sich über den Kranken neigte.

„Sie haben es also gehört, Jenkins?" sagte er. „Ich dachte mir, daß man es Ihnen erzählt hätte."

„Ja, Sir," ich hörte es heute Morgen oder vielmehr gegen Mittag. Mylord, der Bischof, machte mir wieder einen Besuch. Ja, ja, Sie können es glauben! Er kam, wie er schon früher gethan — so freundlich und so ohne alle Umstände, als ob er ein armer Mann wäre, wie ich selbst. Er war es, der es mir zuerst erzählte, Mr. Arthur."

„Ich freue mich, daß er Sie besucht hat, Jenkins."

„Ach, er sprach so freundlich und angenehm. ‚Es ist eine Reise, die wir Alle antreten müssen, Jenkins,' sagte er, ‚und ich für meine Person glaube, es kommt wenig darauf

an, ob wir sie früher oder später antreten, dafern nur Gott uns die Gnade schenkt, daß wir uns darauf vorbereiten können.' Er sprach so leutselig, als ob mein Bruder mit mir spräche, aber er sagte ganz andere Dinge, als irgend einer meiner armen Brüder hätte zu mir sprechen können, und sie trösteten mich. Dann fragte er mich, ob ich kürzlich das heilige Abendmahl genossen, und ich dankte ihm und sagte, ich hätte es am vergangenen Sonntag gethan, wo unser Geistlicher nach der Kirche zu uns kam. Mr. Arthur," fuhr der arme Jenkins fort, während ein warmer Blick der Dankbarkeit aus seinen Augen leuchtete, „ich bin überzeugt, daß der Bischof es mir mit eigener Hand gereicht haben würde. Ich möchte wissen, ob alle Bischöfe sind wie er."

Arthur gab keine Antwort. Jenkins hob, indem er das eben besprochene Thema gegen ein anderes vertauschte, wieder an:

„Auch habe ich gehört, daß Ihr Vater gesund und glücklich wiederhergestellt zurückgekommen ist und daß Ihr kleiner Bruder sich wiedergefunden hat. Mylord hatte die Güte, mir dies ebenfalls zu erzählen. O, Mr. Arthur, wie barmherzig ist doch Gott!"

„Ja, das finden wir jetzt auch," sagte Arthur innig.

„Und stehen Sie mit Mr. Galloway wieder auf vollkommen gutem Fuße?"

„Ja wohl. Ich bleibe in seinem Bureau. Ich soll Ihre Stelle einnehmen, Jenkins."

„Sie werden dieselbe besser ausfüllen, als ich es je gekonnt. Aber Sie bleiben doch nicht allein?"

„Der junge Bartlett soll sich unter meiner Leitung

einarbeiten. Mr. Galloway hat heute die Sache zum Abschluß gebracht. Nun wird alles seinen geregelten Gang gehen."

„Ja, ja," sagte Jenkins, indem er seine abgezehrten Hände auf dem Deckbett faltete und wie mit sich selbst sprach, „wir müssen in Gottes Nähe leben, um seine Gnade zu erkennen. Es ist fast, als ob ich ein irdisches Wesen um eine Gunst gebeten hätte, so genau ist sie mir gewährt worden. Mr. Arthur, ich betete, Gott möge mich erleben lassen, Ihren guten Namen wiederhergestellt und Sie mit Mr. Galloway und Ihrer Vaterstadt wieder ausgesöhnt zu sehen, und ich fühlte ganz deutlich, wie durch ein inneres Zeugniß, welches ich nicht beschreiben kann, das mir aber völlig klar war, daß Gott mich hörte und mein Gebet erhören würde. Es ist, als ob ich ausdrücklich deshalb noch so lange am Leben geblieben wäre. Nun aber wird es nicht lange mehr dauern."

„So lange noch Leben da ist, ist auch Hoffnung da, wissen Sie, Jenkins," entgegnete Arthur, der angesichts der obwaltenden Umstände nichts Ermuthigenderes sagen konnte.

„Mr. Arthur, meine Hoffnung ist nun, abzuscheiden," sagte Jenkins. „Ich möchte gar nicht wieder genesen, auch wenn ich könnte. Wer weiß, ob ich dann nicht wieder von Gott abfiele? Ruft er mich heute Nacht, so findet er mich bereit. O, Mr. Arthur, wenn die Menschen doch alle den hohen Frieden kennten, welcher die Seele erfüllt, welche in der Nähe Gottes lebt — welche fühlt, daß sie bereit ist — bereit, dem Rufe zu folgen, möge er in der zweiten oder in der dritten Nachtwache ergehen."

„Jenkins," rief Arthur sich plötzlich darauf besinnend, „ich habe Sie, seitdem ich jetzt bei Ihnen bin, noch nicht ein einziges Mal husten hören. Hat Sie diese Plage verlassen?"

„O, Sir, das ist eine zweite Gnade! Jetzt, wo ich so schwach bin, daß der Husten mich zertrümmern, meinen Körper sozusagen in Stücke reißen würde — ist er auf einmal verschwunden. Es ist beinahe eine Woche her, Sir, daß ich gar nicht mehr gehustet habe. Mein Sterbebett ist mir dadurch zu einem förmlich angenehmen Platz gemacht worden. Abgesehen von meiner Schwäche, bin ich frei von Schmerz und habe alles gut und bequem. Ich bin reicher als ich zu sein brauchte, meine Frau pflegt mich Tag und Nacht — sie läßt es mir an nichts fehlen; ehe ich einen Wunsch aussprechen kann, ist er auch schon erfüllt. Wenn ich an die Segnungen denke, mit welchen ich überschüttet werde, und überlege, wie wenig ich dagegen für Gott gethan oder thun konnte, so fühle ich mich tief beschämt."

„Jenkins, man möchte fast mit Ihnen tauschen, um Ihrer Gemüthsverfassung theilhaftig zu werden," rief Arthur mit Wärme.

„Gott schickt diese Gemüthsverfassung allen, welchen daran liegt, zu ihm zu kommen," antwortete Jenkins. „Sir," fuhr er mit gesenkter Stimme fort, „es hat mich innig geschmerzt zu hören, was Mr. Roland gethan. Ich hätte das nicht gedacht."

„Ach ja, es war eine unwillkommene Neuigkeit um seiner selbst willen."

„Ich glaubte nie anders, als daß die Unterschlagung auf der Post stattgefunden hätte. Ich glaube, Mr. Arthur,

er hat es im Traume gethan — ich meine, wie jemand, der nicht recht bei Verstand ist. Ich hoffe, Lord Carrick wird für ihn sorgen. Ich hoffe, er wird als ein guter, wackerer Mann zurückkehren. Wenn er weniger auf die Eingebung des Augenblicks hin und mehr nach festen Grundsätzen handelte, so wäre es besser für ihn. Ihr kleiner Bruder Charles ist krank gewesen, wie ich höre — ich möchte ihn gern sehen."

„Ich will ihn mit herbringen," entgegnete Arthur.

„Wollen Sie das, Mr. Arthur?" fragte Jenkins, während seine Züge sich verklärten. „Ich möchte ihn gern noch einmal sehen. Aber es muß recht bald geschehen, Mr. Arthur."

„Glauben Sie das?" murmelte Arthur.

„Ich weiß es — ich fühl' es. Meiner Frau gegenüber sage ich nichts davon, Sir, denn ich glaube, sie sieht nicht, daß ich meinem Ende schon so nahe bin und es würde sie blos bekümmern. Ja, und es wird sie auch wirklich betrüben, wenn es so weit kommt, obschon sie es den Leuten nicht merken läßt. Also, ich sehe Sie noch einmal, Mr. Arthur?"

„Sie können sich darauf verlassen. Schon morgen komme ich wieder. Es wird mir eine Freude sein, Sie zu sehen, Jenkins, und Sie nochmals von dem Zustande Ihres ergebungsvollen Gemüths sprechen zu hören."

„Es ist nicht sowohl ergebungsvoll, Mr. Arthur, als vielmehr hoffnungsvoll. Allerdings werde ich auch manches zurücklassen, wovon ich nicht gern scheide. Meine Frau wird vereinsamt und auf ihre alleinigen Bemühungen hin-

sichtlich ihrer Existenz angewiesen sein. Mein armer alter Vater —"

„Na, sagte ich es nicht! Sagte ich nicht, daß er sich wieder in einer oder der andern Beziehung mit unruhigen Gedanken herumschlagen würde? Wenn ich wie Du wäre, Jenkins, so stiege ich nun ohne weiteres in mein Grab. Das wird viel besser sein, als wenn Du Dir auf diese Weise die Seele langsam aus dem Leibe ängstest."

Natürlich hat der Leser schon die Stimme erkannt. Mistreß Jenkins trat gerade in dem unglücklichen Augenblick ein, als ihr Mann von seinem Vater sprach. Er versuchte eine Vertheidigung — eine Erklärung.

„Liebes Kind, ich schlage mich nicht mit unruhigen Gedanken herum. Ich sagte Mr. Arthur Channing blos, daß es mancherlei gäbe, wovon ich doch nicht gern scheide. Zu diesem gehört auch mein armer alter Vater. Er hat natürlich erwartet, daß ich ihn in seinem hohen Alter unterstütze und in dieser Beziehung hätte ich wohl gewünscht, noch ein wenig länger zu leben. Aber weder dies noch sonst etwas kann mich jetzt beunruhigen. Ich stelle vielmehr alles Gott anheim."

„Hat man wohl jemals so etwas gehört?" entgegnete Mistreß Jenkins. „Er schlüge sich nicht mit unruhigen Gedanken herum? Das weiß ich besser! Wenn es nicht der Fall wäre, so würdest Du nicht so schwatzen. Ist denn der alte Jenkins nicht Dein Vater und werde ich nicht selbst dafür sorgen, daß er keinen Mangel leide? — Du weißt, daß ich es thun werde, Jenkins. Wenn hätte ich wohl je mein Wort gebrochen?"

„Liebes Kind, ich weiß, Du wirst thun was recht ist,"

entgegnete Jenkins in seiner geduldigen Schüchternheit, „aber der alte Mann wird es doch schmerzlich fühlen, daß ich noch vor ihm in die Gruft steige. Wollen Sie fort, Sir?"

„Ich muß," entgegnete Arthur, indem er eine der abgezehrten Hände ergriff. „Morgen bringe ich Charley mit."

Jenkins drückte Arthur's Hände zwischen die seinigen. „Gott behüte Sie, Mr. Arthur," sagte er inbrünstig; „möge er Ihr Freund sein jetzt und immerdar. Möge er Ihr Sterbebett zu einem so fröhlichen und glücklichen machen, wie das meine!"

Und Arthur wendete sich ab und ging. Er sollte Jenkins in diesem Leben nicht wiedersehen.

„Gesegnet sind die Knechte, welche der Herr wach findet, da er kommt."

Und Jenkins ward so gefunden, als in dieser Nacht der Ruf des Herrn an ihn erging.

Sechszehntes Kapitel.

Woran liegt es?

Es war ein herrlicher, sonnenheller Tag im Monat Januar, als Constanze Channing mit dem Kaplan William Yorke vermählt ward.

Die kirchliche Ceremonie war vorüber und das Brautpaar saß mit den geladenen Gästen beim Frühstück. Diese Gäste waren nur wenige an der Zahl und größtentheils nahe Freunde, die Huntleys, Lady Augusta Yorke und Gerald, Mr. Galloway und der Rector Mr. Pye, welcher in seiner Eigenschaft als Stiftsgeistlicher die Trauung vollzog.

Es ist jetzt Mode, eine Menge Brautjungfern zu haben, und ich glaube, eine junge Dame würde sich gar nicht als gesetzlich vermählt betrachten, wenn sie nicht von diesem Vorrecht Gebrauch machen dürfte. Constanze war, obschon sonst nicht eine Sklavin der Mode, in dieser Beziehung derselben doch gefolgt, wiewohl nicht in sehr ausgedehntem Grade. Annabel Channing, Ellen Huntley, Caroline und Fanny Yorke waren die Ehrenfräuleins.

Charley's braune Locken waren wieder gewachsen und er selbst befand sich überhaupt in einem bessern Zustande, als da er von seinem improvisirten Ausfluge zurückkehrte.

Was großartige Eleganz betraf, so stand Miß Huntley unerreicht da. Ihr brocatseidenes Kleid stand förmlich und war so prachtvoll, schön und stattlich wie sie selbst.

Judith machte sich nach ihrer Art ebenfalls ganz stattlich. Sie trug eine merkwürdig feine Spitzenhaube, die seit Charley's Taufe nicht wieder ans Tageslicht gekommen war, mit einer weißen Atlasschleife vorn daran, die zweimal so groß war als die Haube selbst. Und diese war doch von durchaus nicht unbeträchtlichem Umfang.

Der Einzige, der sich nicht mit gebührender Rücksicht auf das benahm, was man von ihm hätte erwarten können, war Hamish — so leid es uns auch thut, dies berichten zu müssen. Man hatte ihm gebührend eingeschärft, daß er Miß Huntley, die Tante, zum Frühstück führen müsse, weil die Etikette und Gesellschaft diese Dame ihm zutheilten. Mr. Hamish aber beliebte es, die ihm gewordenen Instructionen auf die beklagenswertheste Weise ganz falsch auszulegen. Er ließ Miß Huntley einem Jeden, der sich über sie erbarmen wollte, zur Beute werden und führte Miß Ellen in das Frühstückzimmer. Dieser Verstoß gegen die Etikette wäre vielleicht unbeachtet hingegangen, wenn nicht Annabel's Zunge an diesem wichtigen Morgen ebensowenig Lust gehabt hätte, sich im Zaume halten zu lassen, wie zu andern gewöhnlichen Zeiten.

„Hamish, Du hast Dich vergriffen! Miß Huntley mußt Du hineinführen, nicht Ellen!"

Hamish aber war plötzlich taub geworden. Er schritt mit Ellen weiter und ließ die Verwirrung sich lösen wie sie wollte.

Arthur trat sogleich vermittelnd hinzu, und Miß Huntley legte die Fingerspitzen ihrer weißen Handschuhe auf seinen Arm. Jedenfalls bedurfte es einiger Zeit, ehe sie Hamish verzeihen konnte, ein so großer Liebling er auch von ihr war.

Später benutzte Hamish eine sich ihm darbietende Gelegenheit, Miß Annabel unter vier Augen einen kleinen Vortrag über die Räthlichkeit, daß jeder Mensch sich um sich selbst bekümmere, zu halten.

Hamish bekleidete jetzt seinen neuen Posten bei der Actienbank. Die ihm angewiesene Dienstwohnung hatte er aber noch nicht bezogen. Sie sei, meinte er lachend, für einen einzigen Menschen zu groß.

Das Frühstück ging zu Ende, wie dies zuletzt mit jedem Frühstück der Fall ist, und dann kam Constanze in ihrem Reiseanzuge aus ihrem Zimmer herunter.

Jetzt, wo der Augenblick der Trennung da war, sehnte Constanze in ihrer Aufregung sich, daß er vorüber sein möchte. Sie sagte ihren Freunden hastig Lebewohl und hob ihr thränenvolles Gesicht zuletzt zu ihrem Vater empor.

Mr. Channing legte die Hände auf ihr Haupt.

„Möge Gott Dich segnen, mein theures Kind, und Dein Führer und Deine Zuflucht sein für immerdar! William Yorke, es ist ein Kleinod von hohem Werthe, welches ich Ihnen heute gegeben. Möge Constanze Ihnen ein ebenso gutes Weib sein, als sie mir eine gute Tochter gewesen ist.“

Mr. Yorke murmelte einige herzliche Worte des Dankes, hob Constanze in den Wagen und fort fuhren sie.

„Das nächste Mal sind Sie daran," flüsterte Hamish der schönen Ellen Huntley zu, welche an einem Fenster stand und den abreisenden Neuvermählten nachsah.

Was Ellen gesagt, und ob sie mit Worten eine andere Entgegnung gegeben haben würde, als welche ihre erröthenden Wangen ausdrückten, können wir nicht wissen. Die geflüsterten Worte waren nicht so leise gewesen, als Hamish geglaubt hatte, sondern von Mr. Huntley gehört wurden.

„Zu diesem Handel möchte ich auch zwei Worte sagen, Mr. Hamish," bemerkte er.

„Zwanzig, wenn Sie Lust haben, Sir," entgegnete Hamish schnell, „dafern es nur bejahende sind."

„Ellen," flüsterte Mr. Huntley, „möchtest Du ihn haben, trotz aller seiner Ungezogenheiten?"

Ellen sah aus, als wollte sie ohnmächtig werden und ihre Augen füllten sich mit Thränen.

„Mache jetzt keinen Scherz, Papa," war alles, was sie sagte.

Hamish ergriff ihre Hand und übernahm die Aufgabe, sie zu beschwichtigen. Mr. Huntley lächelte wieder und hinderte ihn nicht.

Dafür aber brach jemand anders in Thränen aus, wie ein plötzliches Geräusch verrieth.

Es war, wie sich ergab, Lady Augusta Yorke. Der guten Mistreß Channing waren bei der Trennung von ihrer liebenswürdigen, gehorsamen Tochter wohl einige Thränen zu verzeihen, aber worüber konnte Lady Augusta zu weinen haben?

Sie folgte, wie wir nun längst wissen, stets der Eingebung des Augenblicks. Das Glück der Familie Channing in ihren geselligen Beziehungen zueinander, das freundliche, liebevolle Verhältniß der Aeltern zu den Kindern, die unverbrüchliche Verehrung und der stets bereite Gehorsam, welche letztere den ersteren erwiesen, alles dies hatte an diesem Morgen einen tiefern Eindruck auf sie gemacht als je.

Sie verglich die jungen Channings mit ihren Söhnen und Töchtern und der Vergleich war für sie ein tief entmuthigender. Sie war daher schon hinreichend weinerlich gestimmt, als der Abschied von Constanze erfolgte, und als sie den Wagen vor der Thür abfahren sah, konnte sie sich nicht mehr länger halten.

Hätte jemand sie gefragt, warum sie weine, so hätte sie kaum gewußt, was sie eigentlich als Ursache angeben sollte.

„Sagen Sie mir," rief sie plötzlich, indem sie sich herumdrehte und Mistreß Channing bei beiden Händen ergriff, „was ist der Grund des Unterschieds zwischen Ihren Kindern und den meinigen? Meine Kinder sind von Natur nicht schlecht, ebensowenig als die Ihrigen es gewesen sind, und dennoch sehen Sie, was für Noth sie mir machen! Woran liegt das?"

„Ich glaube," sagte Mistreß Channing ruhig und mit einigem Zögern — denn es war keine angenehme Aufgabe, etwas zu sagen, was einen stummen Tadel gegen Lady Augusta in sich schloß — „der Unterschied liegt bei den meisten Kindern in der Erziehung. Die Kinder gerathen gut oder schlecht, je nachdem sie erzogen werden — sie werden unser Segen oder unser Fluch."

„Ja, ja, das muß wohl sein,“ stimmte Lady Augusta bei. „Und dennoch — ich weiß nicht,“ fuhr sie zweifelnd fort, „glauben Sie wirklich, daß auf die Erziehung soviel ankommt?“

„Ganz gewiß, Lady Augusta. Gottes Gesetze verkünden dies überall. Sehen Sie nur die Erzeugnisse der Erde an. Graben Sie einen rohen Diamanten aus einem Schacht — was ist er, wenn Sie ihn nicht poliren, schleifen und fassen? Sehen Sie vielleicht seinen Werth, seine Schönheit in seinem natürlichen Zustande? Sehen Sie die Bäume auf unsern Feldern, die Blumen unsrer Beete, das Gemüse unsrer Gärten an — was sind sie, wenn sie nicht beschnitten, umgesetzt und gepflanzt werden? Nur durch die Cultur können sie zur Vollkommenheit gebracht werden. Vergleichen sie doch einmal die, welche in wildem, rohem Zustande aufwachsen, mit andern, welche sorgfältig gezogen und gepflegt worden sind — Sie werden kaum glauben, daß sie einer und derselben Gattung angehören. Und wenn Gott die Erzeugnisse der Erde so geschaffen hat, daß sie nur durch unsre fortwährende Aufmerksamkeit und Mühe zur Vollkommenheit gebracht werden können, glauben Sie, er wolle, daß wir für jenes weit wichtigere Erzeugniß, die Gemüther unsrer Kinder, weniger Sorgfalt an den Tag legen? Auch diese können zur Vollkommenheit herangezogen werden, oder durch Vernachlässigung in wucherndes Unkraut ausarten.“

„Ach, mein Gott,“ seufzte Lady Augusta, „aber es ist eine furchtbare Plage, sich fortwährend mit Kindern herumärgern zu müssen!“

„Es ist eine Plage, die nach einer sehr kurzen Zeit, so-

bald man sich ernstlich mit ihr befaßt, sich in eine Lust verwandelt,“ entgegnete Mistreß Channing. „Ich bin überzeugt, daß jede Mutter, welche ihre Kinder wirklich zum Guten erzieht, meiner Behauptung beitreten wird. Es ist eine Lust, die sie nicht würde entbehren wollen. Nehmen Sie ihr dieselbe und die wonnigste Beschäftigung ihres Lebens ist dahin. Und nun denken Sie an den Lohn! Gäb' es dabei auch keinen höhern Zweck zu erstreben, so fände man diesen Lohn schon in der liebenden, gehorsamen Gelehrigkeit der Kinder. Sie sprechen von der Plage, Lady Augusta; wer mit seinen Kindern keine Plage haben will, der muß sie eben sorgfältig erziehen.“

„Ja, ich werde mit den meinigen auch sofort anfangen,“ rief Lady Augusta, indem ihr Gesicht sich wieder aufheiterte.

Ein Lächeln umspielte Mistreß Channing's Lippen und sie schüttelte ein wenig den Kopf. Niemand wußte besser als sie, daß die Erziehung, um wirklich gute Früchte zu tragen, mit den frühesten Jahren des Kindes beginnen muß.

Mittlerweile hielt Mr. Galloway eine Conferenz mit Mr. Channing.

„Geschenke scheinen heute an der Tagesordnung zu sein,“ bemerkte er, auf gewisse niedliche Gaben anspielend, welche Constanze dargebracht worden. „Ich glaube, ich kann auch mein Scherflein beitragen —“

„Nun, das haben Sie doch schon gethan! Sie haben ihr ja ein Armband gegeben!“ rief Miß Annabel, die um dieser vorlauten Unterbrechung willen sofort in ehrerbietige

Entfernung verbannt ward und fortlief, um von Tom und Gerald geneckt zu werden.

„Ich habe etwas in der Tasche, was ich Arthur zu geben wünsche, und ihm schon seit einiger Zeit zu geben beabsichtigt habe,“ hob Mr. Galloway wieder an, indem er etwas aus seiner Tasche zog, was eine Pergamentrolle zu sein schien. „Wollen Sie das, Arthur?“

„Was ist es denn, Sir?“

„Ihr Lehrbrief oder mit andern Worten, das Zeugniß, daß Sie sich auf meinem Bureau zum praktischen Juristen ausgebildet haben.“

„O, Mr. Galloway —“

„Keinen Dank, mein Sohn. Ich bin tiefer in Ihrer Schuld als mir lieb ist. Eine Kleinigkeit, wie diese da“ — hier berührte er das Pergament — „kann den Verdacht, den ich auf Sie geworfen, und die Schande, welche Sie um deswillen ertragen mußten, nicht vergessen machen. Vielleicht bin ich später einmal besser im Stande, meinen Fehler wieder gutzumachen. Ich hoffe, wir werden noch viele Jahre beisammen bleiben, Arthur. Ich habe keinen Sohn, der einmal mein Geschäft übernehmen könnte, und vielleicht — doch darüber würde sich in der Zukunft mehr sprechen lassen.“

Es war ein werthvolles und auf zartfühlende Weise dargebotenes Geschenk, und Mr. Channing und Arthur erkannten es als ein solches an, während sie die noch werthvollere Hindeutung mit Stillschweigen übergingen.

„Kinder,“ sagte Mr. Channing, als die Festlichkeiten des Tages zu Ende gingen und die Familie, nachdem die

Gäste fort waren, sich — obschon ohne Constanze — um den häuslichen Herd versammelte, „welch eine eindringliche Lehre von der Barmherzigkeit Gottes predigen uns diese letztvergangenen wenigen Monate! Vor sechs Monaten erhielten wir die Nachricht, daß unser Proceß verloren sei, andere Leiden und Widerwärtigkeiten folgten und unser Horizont umwölkte sich immer mehr und mehr. Ich aber wenigstens verlor mein Vertrauen auf Gott niemals; es ward nicht einen Augenblick lang erschüttert und wenn Ihr die Kinder seid, welche ich und Eure Mutter zu erziehen bemüht gewesen sind, so verloret Ihr auch nicht das Eure. Tom," setzte er plötzlich, sich zu diesem wendend, hinzu, „ich fürchte, Du warst der ungeduldigste."

Tom's Miene verrieth Reue und Zerknirschung.

„Ja, Papa, ich fürchte selbst, daß ich es war."

„Und was nützte es Dir, daß Du Deinem Hange zum Ungestüm und zur Ungeduld Raum gabst, frage ich Dich?"

„Es nützte mir nichts, sondern es schadete mir vielmehr," gestand Tom freimüthig. „Ich hoffe aber, es wird mich für die Zukunft Geduld lehren."

„So ist's recht!" entgegnete Mr. Channing. „Hoffe, strebe, arbeite und vertraue!" Dies laß Deinen Wahlspruch sein, ebenso wie ich es habe den meinigen sein lassen. Und nun haben wir in fast beispiellos kurzer Zeit unsere Leiden und Anfechtungen überstanden. Während Andere, die es ebenso verdient hätten wie wir, jahrelang haben kämpfen müssen, ehe die Wolke sich gehoben, hat es Gott gefallen, uns wunderbar schnell zu erlösen und uns Gnade, Barmherzigkeit und eine hoffnungsvolle Zukunft

zu schenken. „Ich kann in Wahrheit sagen: ‚Er hat uns zu großen Ehren gebracht und uns getröstet auf allen Seiten.“

„Ich bin jung gewesen und nun bin ich alt, aber nie habe ich den Gerechten verlassen gesehen oder seinen Saamen sein Brot betteln.“

Ende.

Gott sei Dank!

Leipzig. Druck von Giesecke & Devrient

Wood, Henry

Die Channings Roman von Henry Wood. Aus dem Englischen von A. Kretzschmar

Bd.: 4

Leipzig 1862